Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 3. November 1934 Nummer 21

Inhalt

Das Stelldichein . . . . . Rabindranath Tagore
Kannst du deinen Feind lieben? . . . . . Martin Rade
Mutterglaube . . . . . Anni Bouché
Martin Rades Glaubenslehre . . . . . Heinrich Weinel
Staatskirche . . . . . Hermann Mulert
Hans Adolph Brorson als Uebersetzer deutscher Kirchenlieder . . . . . Ida Marquardsen
Astrologie . . . . . Albert Schulz
Briefe aus dem 15. Jahrhundert . . . . . Otto Hubele
Der Weg des russischen Bauern . . . . . Otto von Lilienfeld-Toal
Stimmung und Stil . . . . . Gerhard Heine
Ostasienmission in Weimar . . . . . Martin Rade
Schicksal . . . . . Irmgard von Schubert

Blick in die Welt
Aus Zeitschriften
Urkunden

Bücher und Schriften - Chronik - Verschiedenes - Versammlungskalender - Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Ehre und Glaube

Völkischer Menschenglaube im Angriff der Christusbotschaft

Von

D. Dr. Helmuth Schreiner

o. Professor der Theologie in Rostock

120 Seiten / Kartoniert 2.50 RM

In überzeugender Klarheit werden hier die beiden Glaubenshaltungen gegenübergestellt, die heute miteinander um die Seele unseres Volkes ringen: die christliche und die heidnische. An drei Fronten wird der Waffengang ausgetragen. Scharf umrissen erscheint zuerst das Profil der „Deutschen Glaubensbewegung", deren Wollen lebendig und spannungsreich mit seinen religiösen Hintergründen und seiner Verkehrung der Wirklichkeit aufgezeigt wird. Den Höhepunkt erreicht die Auseinandersetzung an der zweiten Front bei der Frage „Ehre oder Liebe? – Heroischer oder gerechtfertigter Mensch?" Wie hier aus der Fülle biblischen Welt- und Gottesverständnisses die Antwort kämpferisch gegeben wird, ist einzigartig und wegweisend – ein Meisterstück evangelischer Theologie, die nicht verteidigen, sondern im Angriff der Liebe den anderen zur Wahrheit führen will. Die dritte kämpferische Begegnung findet im Raum des Geist-Natur-Problems statt und räumt mit dem alten Vorurteil von der angeblichen Leibfeindschaft des Christentums auf. Die Plastik der Sprache, der Tiefgang der Auseinandersetzung und der Ausblick in metaphysische Weiten geben dieser neuen Schrift von Helmuth Schreiner eine besondere Stellung in der weltanschaulichen Literatur der Gegenwart.

Heidnischer Geist oder Heiliger Geist?

Von

Lic. Dr. Walter Künneth

Privatdozent an der Universität Berlin

64 Seiten / Kartoniert 1.50 RM

Heidnischer Geist oder Heiliger Geist? In diesen beiden Begriffen sind zwei in sich geschlossene Welten zusammengefaßt, klingt zugleich das Grundthema der Weltgeschichte an, das Ringen der beiden Geistesmächte von oben und unten. Die Schrift von Walter Künneth, dem wir schon manche klare Wegweisung in theologischen und weltanschaulichen Fragen verdanken, macht in Anknüpfung an das urchristliche und reformatorische Denken die entscheidende Polarität der beiden Wirklichkeiten wieder sichtbar und ruft den Leser zur Stellungnahme. Die Zeiten der Neutralität, der ausgeblichenen Farben auf den Bannern der verschiedenen Heerlager sind vorüber. Dort das goldene Sonnenrad auf blauem Äthergrund und hier der Kruzifixus – das ist keine Spezialangelegenheit der Theologen, sondern eine in der Tiefe uns alle anrührende Lebensfrage. Indem Künneth hellsichtig dem Wesen beider Mächte nachspürt, gibt er gleichzeitig einen beachtlichen Beitrag zur kirchengeschichtlichen Stunde, die das Luthertum unter eine entscheidungsschwere Verantwortung stellt.

Ein sechsseitiger Prospekt steht Interessenten kostenfrei zur Verfügung

WICHERN-VERLAG + BERLIN

4 HD

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 21 — Gotha, 3. November 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: Das Stelldichein [Sp. 961] — Kannst du deinen Feind lieben? [Sp. 962] — Mutterglaube [Sp. 964] — Martin Rades Glaubenslehre [Sp. 968] — Staatskirche [Sp. 971] — Hans Adolph Brorson als Uebersetzer deutscher Kirchenlieder [Sp. 974] — Astrologie [Sp. 979] — Briefe aus dem 15. Jahrhundert [Sp. 985] — Der Weg des russischen Bauern [Sp. 987] — Stimmung und Stil [Sp. 991] — Ostasienmission in Weimar [Sp. 993] — Schicksal [Sp. 996] — Blick in die Welt [Sp. 996] — Aus Zeitschriften [Sp. 1000] — Urkunden [Sp. 1001] — Bücher und Schriften: Biblische Gestalten (Hauß); Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde in Dresden (Rosenhagen); Aus der Geschichte der Deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde in Hamburg (Hermes); Jüdische Religion im Zeitalter der Emanzipation (Wiener); Die Bibel ein Volksbuch?; Christliche Nationalerziehung (Koep); Ewigkeitsfragen in religiöser Entscheidungszeit (Velte); Der Kampf um die Deutsche evangelische Kirche (Duhm); Aus meinem Leben (von Hindenburg); Vom U-Boot zur Kanzel (Niemöller); Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution (Stepun); Frauenbewegung gestern und heute (Baumgart); Deutsche Dorfkirchen (Scharfe); Sprache deutscher Landschaft (Roedemeyer); Wunder der Natur; Lebensbuch (Stehr); Gang in die Dämmerung (Miegel); Kallus, der Ameisengeneral (Fleuron) (Sp. 1003] — Chronik [Sp. 1007] — Verschiedenes: Um die Deutsche Evangelische Kirche; Schweizerische Pfarrhelferinnenschule [Sp. 1010] — Anzeigen

Das Stelldichein

Indische Legende

Der Sturm rast durch die Straßen Mathuras
Und löscht die Lampen aus. 's ist späte Nacht,
Die Türen aller Häuser sind geschlossen.
Ein schwerer Baldachin von Wolken wogt
Und wallt am Himmel und verbirgt die Sterne.

Der Lieblingsjünger Buddhas, Upagupta,
Hat sich im Schutz der Mauer hingestreckt
Und schlummert fest. Da nahen leichte Schritte,
Ein Fuß, von Spangen klirrend, streift den Mönch
Und schreckt ihn jäh empor aus seinem Schlummer.

Wer ist die Störerin, deren Laterne
Mit grellem Licht ihn forschend überfällt?
Mild und erbarmend trifft sein Blick das Weib:
Es ist die Schönste aller Bajaderen,
Die Tänzerin der Stadt, Vasavadatta.

Vom Wein der Jugend trunken, reichgeschmückt,
Im seid'nen Sari von tiefblauer Farbe,
Den goldgewirkten Schleier überm Haupt,
So eilt sie, um der Liebe Lust zu frönen.
Nun stockt ihr Fuß, und sie bleibt zögernd stehen.

Und zögernd beugt sie sich zu ihm hinab
Und sieht des Jünglings wundersame Schönheit,
Die mondlichtreine Stirn, den keuschen Mund,
Die Augen, die von tiefem Frieden künden
Und die in stillem Mitleid auf ihr ruhn.

Von Scham befangen senkt die Bajadere
Den kecken Blick. Doch dann beginnt sie sanft:
„Verzeiht mir, junger Herr —, die harte Erde
Ist keine Lagerstatt für solchen Schläfer!
Kommt mit mir in mein Haus! Ich dien' Euch gern!"

Der Jüngling schüttelt mitleidsvoll das Haupt.
„Ach, du mit Erdenschönheit Ueberhäufte!
Geh nur den Weg, wohin dein Sinn dich treibt.
Noch ist die Zeit nicht da. Doch eines Nachts
Werd' ich von selbst zu deiner Laube kommen."

Bei diesen Worten heult das Wetter auf,
Und aus des Sturmes weitem Rachen züngelt
Ein jäher Blitz. Das Weib erbebt in Furcht.
Und nun ertönt des Donners Hohngelächter
Verderben jauchzend durch die schwarze Nacht.

Noch ist kein Jahr vergangen. Eben hat
Der junge Lenz mit seinem Zauberkuß
Das Land erweckt. Es sprießt in Wald und Flur,
Im Hain des Königs blühn die Tuberosen
Und die Bignonien und der Jasmin.

Die Stadt ist menschenleer. Ein jeder ist
Zum Frühlingsblütenfest hinausgezogen.
Vom fernen Lusthain trägt der Abendwind
Die süß berauschende Musik der Flöten.
Und Mondlicht schimmert über Flur und Stadt.

Durch die verlass'nen, monderhellten Straßen
Schreitet der Buddhajünger Upagupta.
Leis lockt ein Kokil auf dem Tschampazweig.
Ist schon die Stunde nah? Ist dies die Nacht
Des Stelldicheins mit seiner Bajadere?

Doch nun verläßt der Mönch die stille Stadt,
Und zu dem Graben lenkt er seine Schritte,
Der dort, vom düstern Mangohain beschattet,
Mathuras Schutt und Abfall in sich birgt.
Hier hält er an. Ist *hier* der Wanderung Ziel?

Still beugt er sich herab. Wer ist das Weib,
Das elende, von Blattern ganz entstellte,
Das hier wie tot zu seinen Füßen liegt?
Erbarmungslos hat man den giftigen Körper
Voll Furcht und Abscheu aus der Stadt geworfen.

Nun kniet der Liebling Buddhas ihr zur Seite,
Ihr starres Haupt nimmt er in seinen Schoß,
Flößt Wasser auf die ausgedörrten Lippen
Und streicht mit linder, ach, so linder Hand
Kühlende Salbe auf die heißen Glieder.

„Wer bist du, Mitleidsvoller?" haucht das Weib.
— „Nun ist die Stunde da, Vasavadatta,
Ich bin gekommen, wie ich dir versprach."

Die fernen Flöten schweigen. Lautlos fallen
Die Blütenblätter von den Mangozweigen;
Und still, im Mondlicht schimmernd, liegt die Welt.

Rabindranath Tagore

(Aus dem Bengalischen übertragen von Helene Meyer-Franck)

Kannst du deinen Feind lieben?

Ueber die christliche Forderung der Feindesliebe ist so viel nachgedacht, geredet, geschrieben, gestritten, gelobt, getadelt, gespottet, angegriffen und verteidigt, insbesondere auch gepredigt worden — schüchtern oder energisch — daß man schon einen besondern Anlaß haben muß, um neuerdings die Rede darauf zu bringen.

Dieser Anlaß besteht für mich darin, daß ich eben wieder einmal den „Grünen Heinrich" lese und auf den Schluß des dritten Kapitels komme. Dort ist vom Verzeihen die Rede, und Niemand von uns wird diese Erörterung lesen, ohne

davon bewegt, ja beunruhigt zu werden. Greifen wir zwei Sätze heraus:

Ich sah (1.), daß jenes Gesetz nur von einem bestimmten Teile der Menschen rein und uneigennützig befolgt wurde, von denjenigen nämlich, welche ihre natürlichen Gemütsanlagen dazu trieben ...

So ist das Schonen und Aufrichten des gebeugten Gegners (2.) mehr Sache der allgemeinen Weltweisheit; das eigentliche Lieben aber des Feindes in voller Blüte und solange er uns Schaden zufügt, habe ich nirgends gesehen.

*

Christliche Feindesliebe ist eine Erscheinungsform der christlichen Nächstenliebe.

Vom „Nächsten" habe ich einmal in der „Festgabe für Jülicher" (1927) ausführlich gehandelt. Hier seien aus diesem Anlaß ein paar Worte über das „Lieben" gesagt.

Man darf annehmen, daß bei dem Schlusse obigen Zitats ein wenig der Schalk im Spiele gewesen sei. Der Dichter hat das „nirgends gesehen". Vielleicht hat er das, was wir unter christlicher „Nächstenliebe" verstehen, doch gesehen. Aber er will uns selber darauf aufmerken lassen, daß die doch etwas ganz Andres sei als das „eigentliche Lieben", und daß wir viel zuwenig zwischen Lieben und Lieben den großen Unterschied machen. So, wenn wir Andre oder uns selbst naiv oder aggressiv die Frage vorlegen: „Kannst du deinen Feind lieben?"

Daß diese Vexierfrage so gestellt werden kann, daran ist die Armut der deutschen Sprache schuld. Sie ist gewiß nicht arm, aber sie hat, wie jede andre, ihre Armut. Griechisch und Latein haben dagegen einen Reichtum gerade in dem Reden von der Liebe. Beide Sprachen bieten zwei Wörter für das, was wir mit einem sagen. Latein: amare und diligere. Griechisch: philein und agapan. So auch das Griechische des Neuen Testaments, das uns doch am meisten angeht. Der „Gebildete" weiß das von Rechts wegen; aber nun muß er es auch weitersagen (der Prediger von der Kanzel z. B.) und muß selber bei der Erörterung eines solchen biblischen Gedankens es fest im Auge behalten. Die zugehörigen Hauptwörter sind agape und eros; das Wort philia ist ungebräuchlich.

Nun geschieht es wohl, daß der Grieche, auch des Neuen Testaments, mit den Wörtern agapan und philein einmal wechselt; es sind eben verwandte Wörter, die auch fast gleichbedeutend werden können, synonyma. Aber in der Regel liegt im Sprachgebrauch ihr Unterschied klar zu Tage. Philein ist das Lieben der natürlichen Leidenschaft, agapan die seelische Hingabe in Ehrfurcht und Opferfreudigkeit. Der ergiebigste Ort im Neuen Testament, wo man das agapan recht kennenlernen kann, ist der erste Johannesbrief. Auch daran mag man denken: Agape heißt das gemeinsame Mahl der Christen, das „Liebesmahl", das wir heute „heiliges Abendmahl" zu nennen gewohnt sind. Man sollte einmal alle die Stellen des Neuen Testaments, wo wir im Deutschen „lieben" lesen, zusammenstellen und nach dem Unterschied ordnen, den sie im griechischen Urtext aufweisen.

An diesen Unterschied denkt Gottfried Keller nicht. Aber er redet ja doch auch nur von dem agapan, von der reinen und uneigennützigen, schonenden und aufrichtenden Liebe. Von ihr sagt er: erstens, daß sie seiner Beobachtung nach nur von Einzelnen vollkommen geübt werde, die ihre natürliche Gemütslage dazu treibt, und zweitens, daß sie darüber hinaus als allgemein anerkannte und geforderte Tugend auftritt, „mehr" Sache der Weltweisheit als des Gemütes, des Herzens, der eigenen wesentlichen und wahrhaftigen Gesinnung sei. Diese habe er — dem Nächsten als Feind gegenüber niemals gesehen.

*

Was ist dazu in Kürze zu sagen?

Einmal, daß in der Tat das agapan, die alle Hemmungen vorhandener „Feindschaft" überwindende Herzensgüte, „natürliche Gemütsanlage" damit besonders begabter und bevorzugter Menschen ist. Man darf sagen, daß alle christliche „übernatürliche" Tugend, auch der religiöse Glaube, im natürlichen Seelenleben der Menschen ein Pendant, eine verwandte Erscheinung, eine Anknüpfung oder ein Widerspiel hat. So mag Jemand ohne Schwierigkeit seinen Feind lieben, dem das christliche Motiv dazu völlig unbekannt oder doch fremd ist.

Sodann aber: wer wirklich und mit Ernst Christ ist, braucht diese Naturanlage nicht zu haben, darf auf eine solche nicht rechnen und nicht vertrauen; auch wird er die allgemeine Weltweisheit nicht für ein zureichendes Motiv erachten. Sondern ihm strömt die Kraft zur Erfüllung einer ungewöhnlichen und schweren Forderung aus seinem Christenstand, seiner besonderen Erfahrung und Erkenntnis, seinem Verhältnis zu Gott und seiner ewigen Bestimmung zu. Nicht nur daß er es kann, sondern daß er nicht anders kann. „Wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder."

Die Brüder! Also nicht die Feinde? Doch. Denn auch Brüder sind Feinde, werden leicht Feinde. Und dann muß man ihnen verzeihen, siebenzigmal siebenmal! Aber auch Feinde sind Brüder. Sie bleiben vielleicht Feinde. Was machen wir dann mit ihnen? — Segnen, wohltun, fürbitten können wir immer, auch wenn sie noch so unnahbar für uns bleiben. (Matth. 5, 44; Röm. 12, 14 und 20 f.) Ja wir können das immer, obwohl wir sie schon zugleich hassen müssen. Nämlich so hassen müssen, wie Gott haßt. Von dem geschrieben steht: „Seine Seele hasset den Gottlosen" (Ps. 11, 5), „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottloses Wesen" (Ps. 45, 8). So sollen wir nur leidenschaftlich drauf los zürnen und hassen, keine Gemeinschaft haben mit Gemeinheit und Unrecht — und dennoch lieben, die wir hassen. Gleichwie der Vater im Himmel, die er hassen muß, liebt, sich ihrer erbarmt, sie zu sich emporzieht mit den ewigen Armen.

Ist das so schwer zu begreifen? Denkt an Jesus. Hat er nicht gehaßt? Und hat er nicht dennoch geliebt? Bis zum Tode am Kreuz. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." R

Mutterglaube

Auf der großen Lehrertagung in Frankfurt am Main hat der Kultusminister Rust gesagt, daß „die Mutter nicht ersetzt werden kann, durch nichts in der Welt". In der Tat: wenn die deutschen Erzieher unsere Kinder, die „Garanten der Zukunft", recht verstehen wollen, dann müssen sie zuerst ohne alle doktrinäre Voreingenommenheit die Mütter so sehen, wie sie sind.

Und da wird dem wirklichkeitsnahen Menschen sogleich auffallen, daß die deutschen Mütter bei aller Gleichheit nationalen und sozialen Wollens seelisch ganz ungemein verschieden sind, entsprechend der reichen Mannigfaltigkeit des deutschen Wesens, die Niemand ausmerzen kann und darf, ohne den Lebensnerv des deutschen Wesens zu zerstören. Die deutschen Mütter gliedern sich seelisch — wie natürlich ebenso auch die Väter — in vielerlei verschiedene Stämme und Landsmannschaften, und ein seelischer deutscher Stamm, und vielleicht nicht der schlechteste, ist der Stamm der Christen protestantischer Prägung.

* *
*

Es wird von christentumsfeindlicher Seite und aus dem Lager der ewig Gleichgültigen erschreckend viel Unzutreffendes über das Wesen des Christentums gesagt. Und darum hier einiges vom Wesen unseres deutsch-protestantischen Christentums.

Das Christentum ist uns kein seelischer Klosterbezirk, in den wir uns wehleidig und kopfhängerisch flüchten, um das Elend dieses irdischen Jammertals zu vergessen. Wir lieben ja diese schöne deutsche Erde, wir lieben unsere Aufgabe und unsern Lebensbezirk in ihr mit all seinen Kämpfen und Sorgen, mit all den drückenden Bürden, die mehrfache Mutterschaft gerade in der heutigen Zeit auferlegt. Aber um eben diese Bürde tragen zu können, still, geduldig und in fröhlicher Tapferkeit, brauchen wir die lebendige Kraft des Evangeliums, die uns stärkt und erquickt in der Mühsal unseres Alltags wie klares Quellwasser.

Wir erziehen unsere Kinder nicht zu dauernden Sündergefühlen, wir halten mit unsern hellen Augen Umschau in der Welt in uns und um uns, und wir erkennen dieses: Alle Menschen sind begnadet mit mancherlei Erb-Gut, und alle sind belastet mit mancherlei Erb-Uebel. Beides, Erb-Gut und Erb-Uebel, will herrschen im Menschen. Erb-Gut will wachsen und werden zu Kraft und Segen, Erb-Uebel will wachsen und wuchern zu Fluch und Sünde. Was wird aus dem Widerstreit?

Und nun danken wir in dieser Hinsicht unserem Meister von Nazareth über die Jahrhunderte hinweg diese Erkenntnis: Entwickelt sich der Mensch autonom, d. h. im Vertrauen auf die unbegrenzte Kraft des eigenen Ichs, dann wuchert das Erb-Uebel im hemmungslosen Riesenwuchs empor, entwickelt er sich „christonom", d. h. im Vertrauen auf die Kraft des in Christus geoffenbarten Vatergottes, dann wächst das Erb-Gute im Menschen und das Erb-Uebel geht zurück. Und weil wir wollen, daß in unsern Kindern das Erb-Gute nach Möglichkeit gefördert werde, darum fordern wir für sie den Segen einer deutschen und christlichen Erziehung, wie wir selbst durch sie ertüchtigt wurden zum Lebenskampf.

Wir, die wir aus Jahrzehnten und Jahrhunderten unserer Familiengeschichte die Beweise haben, daß unsere geschichtlichen Vorfahren aus tiefster Ueberzeugung Christen waren, die wir in ahnendem „Rückerinnerungsvermögen" aus dunkler Vorzeit die Stimmen ältester christlicher Geschlechter hören, wir wissen als Vertreter der Gegenwart uns darin eins und bekennen es klar und freudig: „Wir sind und bleiben Christen, und unsere Kinder sind Christenkinder!"

* * *

Mancherlei neueste Anschauungen passen freilich nicht hinein in den Umkreis einer deutschen und christlichen Erziehung. In deutschen und christlichen Lebensraum paßt nicht hinein die Gleichung: „Blut" gleich „Seele".

Keine Verbindungsfaser führt hinüber von der Sprachwurzel von „Seele" zur Sprachwurzel von „Blut". „Seele", gotisch saiwala, und „See", gotisch saiws, sind aber beide derselben Wurzel entsprungen, die etwas Bewegliches bezeichnet haben muß. (Vgl. z. B. Elard Meyer, Mythologie der Germanen, S. 72.) Das Wort „Seele" gehört mit sehr großer Wahrscheinlichkeit bereits der allerältesten sprachlichen Erbmasse, dem gemeinsamen Indogermanischen an, während „Blut" mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit erst in die zweite Schicht des sprachlichen Erbgutes gehört.

Mancherlei nordische Sagen und Märchen geben uns Aufschluß über den Seelenglauben unserer germanischen Vorfahren. Aus allen geht hervor, daß ihnen die Seele etwas in sich Lebendiges, Bewegtes war, etwas durchaus Selbständiges. Im Schlaf verließ die Seele, unbekümmert um das im Schlafenden zurückbleibende Blut, die Gestalt des Menschen und schlüpfte als flinke Schlange, als schattenhaftes Mäuslein oder Wiesel zu ganz selbständigen Unternehmungen davon. Dieselbe Anschauung prägte auch die Sagen vom Werwolf. Und auch beim Tode der Menschen glaubte man oft die Seele in der Gestalt der obenerwähnten „Seelentiere", zu denen noch Taube, Rabe, Schmetterlinge und Marienkäfer gehörten, den Leichnam verlassen zu sehen. Der Christ aber weiß von einer Wiedergeburt der Seele, ganz unabhängig von einer Erneuerung des leiblichen Menschen, von einer Wiedergeburt der Seele aus dem Geist. Wohl gibt es starke Wechselwirkungen zwischen Seele und Blut; ist doch das Blut die nächste Umwelt der Seele, in die sie verhaftet wird, und weil wir deutsches Blut für eine gute „Umwelt" der Seele halten, darum freuen wir uns reinen deutschen Blutes, aber wir halten es nicht für das Gute schlechthin, sondern meinen mit Meister Eckehart: „Das Blut ist das Edelste am Menschen, wenn es wohlgesinnt ist. Aber auch das Aergste am Menschen ist das Blut, wenn es Böses im Schilde führt." (Meister Eckehart, hrsg. von Walter Lehmann. S. 239.) Die Gleichung „Blut gleich Seele" dagegen liegt in der Linie eines Materialismus, wie er z. B. die altjüdischen Opferauffassungen beherrschte, so 3. Mos. 17, 11: „Die Seele des Fleisches ist im Blute" (vgl. die Elberfelder Bibelübersetzung). Germanischer Seelenglaube stammt aus anderer Ebene.

Noch eine andere Auffassung erscheint anfechtbar: daß wir nur im deutschen Blutstrom eine Ewigkeit hätten, im „ewigen" Volk. Dann gibt es eben überhaupt keine „Ewigkeit", denn nach den Gesetzen dieser Erde werden alle Völker auf ihr, wird die Erde selbst einmal vergehen.

So manche der ganz Großen unseres Volkes, Luther, Goethe, Bismarck, nicht zuletzt unser Hindenburg, wußten noch von einer anderen Ewigkeit, so gut wie wir Mütter davon wissen, wie unsere Männer davon wissen, die in den Feuertaufen des Weltkriegs jahrelang dem Tod ganz nah ins Auge sahen. Sie ist offenbart und verbürgt in Jesus Christus.

* * *

Den Problemen von Zeit und Ewigkeit, von Tod und Leben, von Sterben und „Auferstehen" stehen wir mütterlichen Frauen ja viel, viel näher als die Männer. Ganze Generationen von Männern leben dahin, ohne jemals den Einsatz des eigenen Lebens, diese Opferbereitschaft bis zum Tode, wagen zu müssen. Es kann aber keine Frau Mutter werden, die dieses Wagnis nicht auf sich nimmt. Die Statistik sagt, daß 4—6% aller Frauen die Mutterschaft mit dem Tode bezahlen. Niemand kann der werdenden Mutter gutsagen, daß sie nicht zu diesem Prozentsatz gehört. Man muß eben doch die neun Monate der werdenden Mutterschaft in ungemütlich enger Nachbarschaft mit dem Tode leben, und man muß sie durchlebt haben als gesunde und glückliche Frau, um zu wissen, mit welchem Heißhunger man dann am Leben hängt. Fühlt man ja doch gerade dann eine Lebenskraft „für zwei", eine trotz mancherlei Beschwerden merkwürdig gesteigerte Vitalität, die nichts von Vernichtung wissen will.

* * *

Es wird viel Rühmens gemacht von uns Müttern, von unserm Wert und unserer Bedeutung für das Volk. Wenn also wir Mütter den ganzen Lebenszusammenhang eines Volkes, vor allem seine Kultur und Religion, so nachhaltig beeinflussen, dann sollte einmal die Frage: „Wann und wie vollzieht ein Volk einen Religionswechsel?" vom Standpunkt der Frauen des Volkes dargelegt werden. Ich wage die Behauptung: „Ein Volk vollzieht immer dann einen Religionswechsel, wenn seine Mütter eine andere Religion als Fortschritt und Erlösung erlebt haben!"

Da erhebt sich die Frage: können die germanischen Heidinnen das Christentum als Fortschritt und Erlösung empfunden haben? Wie war der Frauen Lebensraum im Heidentum? Zwei Dinge greife ich heraus. Zuerst ihre rechtliche Stellung. Sie war erbärmlich. Es hat gar keinen Zweck, daß wir für diese Frage stolze Sachsenrosse besteigen und zum Kampfe ausreiten. Die Wahrheit holt uns ein, ehe wir die nächste Thingstätte erreichen. Die Wahrheit ist diese: die germanische Frau war der käuflich erworbene Besitz ihres Mannes. Anderthalb Unzen Goldes, gleich 540 Mark, das war z. B. zur Wikingerzeit auf Island der rechtliche Kaufpreis. (Vgl. Die Geschichte vom Skalden Egil, Thule, Bd. 3; Jena, Diederichs.) Und wir hören, wie es der hochgemute Wiking Björgolf als Heldentat ansah, wenn er in geschicktem Ueberfall, begleitet von 30 befreundeten Kriegern, dem unglücklichen Högni seine Tochter Hildirid für ein Kaufgeld von nur einer Unze zu „schneller Hochzeit" abpressen konnte, und es kümmerte den edlen Wiking wenig, daß seine Kinder aus dieser Ehe in den Ruf von Bastarden kamen, weil eine Ehe auf Grund ungenügenden Kaufgeldes nicht vollgültig war. Und nicht besser war das Schicksal der germanischen Frauen und Mädchen, die bei den unaufhörlichen Kriegszügen und Ueberfällen zwischen den einzelnen Stämmen in die Hände des

Siegers fielen als wehr- und rechtlose Beutestücke. Und so glaube ich: hier kann es keines Zwanges bedurft haben, um die germanischen Frauen für das Christentum zu gewinnen. Brachte es doch grundlegende Menschenrechte auch für die Frau, wußte es doch von einer Liebe, die hinübergriff über die engen Grenzen von Stamm und Sippe. Hat ja doch erst mit der Annahme des Christentums die wirkliche Volkwerdung der Germanen begonnen nach der Aufspaltung in die Stammeskönigtümer der heidnischen Vorzeit.

Aus der bedeutungslosen Masse ihrer Frauen wählten die Germanen sich einige als Priesterinnen heraus, Frauen, die nach Verstand und Herzensgüte Führerinnen sein konnten. Sie mußten neben den Priestern den Opferdienst vollziehen. Tier- und Menschenopfer wurden den Göttern dargebracht. In Wort und Bild sind uns die Darstellungen dieser Opferhandlungen erhalten. Geschlecht auf Geschlecht der Priesterfrauen mag die mahnende Stimme des Gewissens übertäubt haben, die solche schauerliche Opferhandlung als Zerrbild eines Gottesdienstes brandmarken wollte; aber dann kam doch einmal der Tag, da sie den Bann zerrissen; da lehnten sie sich auf in Ekel und Empörung, da begriff das liebende und mütterliche Herz der Germanin die Kraft der Erlösung, die aus der Frohbotschaft des Meisters von Nazareth strömte, der durch diese, mit seinem Leben und Sterben verbürgte Frohbotschaft allem blutigen Opferkult ein Ende bereitete.

Und als unsere germanischen Ahnen erst erlebten, welche starken Antriebe zur seelischen Erneuerung und Ertüchtigung vom Evangelium ausgingen, da wird kein Zwang mehr nötig gewesen sein zur Einführung des Christentums. Die Edelsten und Besten der Germanen, so die kühnen Goten gerade, als sie in ungebrochener Kraft dem entarteten Römerreich gegenübertraten, nahmen freiwillig das milde Joch Christi auf sich, um erst recht aufrecht und stolz des Lebens Lasten tragen zu können.

* * *

Man kann keinem Volke eine Religion nehmen, solange sie noch im Urgrund des mütterlichen Herzens lebendig ist. Malen wir uns doch einmal aus, wie es gekommen wäre, wenn uns eine bolschewistische Regierung mit Gewalt unsere Religion hätte nehmen wollen! Man hätte aus den Schulen als einer staatlichen Einrichtung jede christliche Beeinflussung verbannen können. Man hätte die Bibel verbieten und beschlagnahmen können. Wir würden uns darauf besonnen haben, wie viele Sprüche und Geschichten der Bibel wir „inwendig" und von Herzen wissen, und hätten sie weitergegeben an die Herzen von Kindern und Enkeln. Geschickte Propheten unchristlicher Weltanschauung hätten unserer Jugend zeitweilig den Blick für die Wahrheit des Christentums trüben und verdecken können — eines Tages wäre doch die Stunde gekommen, da alle Werte der Kinderzeit wieder in ihnen aufgewacht wären; Erinnerungen daran, welch treuer Freund und Helfer ihnen der gute Hirte von Nazareth war; Erinnerung an den Strahlenglanz der Weihnachtsfeste, in deren Mittelpunkt stand, daß der Vater aus der altehrwürdigen Familienbibel das Weihnachtsevangelium vorlas; an so manchen gemeinsam besuchten Gottesdienst, an die Tage erster Kinderkrankheiten, wo in dem fieberheißen Köpfchen zum ersten Male die Frage aufsprang: „Wenn ich nun sterben muß, was dann?" Und dann hätten sie wieder wie in jenen Kindertagen begriffen, welche Wärme ausgeht von einer Gemeinschaft im Geiste Christi, welcher Trost ausströmt davon, daß man an eine Ewigkeit glauben darf, die uns „Wanderer zwischen zwei Welten" hinausweist über die Schranken des Diesseits, und das klare Leuchten dieser Erinnerungen wird stärker sein als alle Irrlichter. Von solchen Ueberlegungen aus wird es klar: Man kann keinem Volke eine Religion nehmen, die noch im Urgrund des mütterlichen Herzens lebendig ist. Nur eine Religion, die innerlich tot und abgestorben ist, wird vom Volke aufgegeben, und so konnte denn der christliche Skalde vom Sieg des Christentums über das Heidentum singen:

„Krist sitzt im Süden am Brunnen der Urd,
Der mächtige Bezwinger der Asen des Felsens."

* * *

Und nun zur Gegenwart und ihren Forderungen. Der nationalsozialistische Staat sichert den beiden großen christlichen Konfessionen ihren Lebensraum im Dritten Reich. Es ist Aufgabe der Kirchen, diesen von einer autoritären Regierung verbürgten Lebensraum auszunutzen und zu erfüllen. Es muß Schluß gemacht werden mit der Fehlmeinung, daß die Gliederung der Christenheit in Konfessionen Zwietracht und Uneinigkeit in ein Volk tragen müßte! Nur der Mißbrauch der Konfessionen hat — wie jeder andere Mißbrauch auch — zu Uneinigkeit führen können. Wer immer sich zum Christentum bekennt, der muß mit allen Kräften mithelfen am Bau seiner Kirche und seiner Gemeinde. Daß unendlich viel zu reformieren ist in den Kirchen, das wissen wir, die wir immer in und mit der Kirche gelebt haben, am allerbesten. Und wir wissen auch, daß nur die Menschen, die in dienender Liebe sich einordnen in den lebendigen Organismus der Kirche, Reformen erreichen können.

Vor allem gilt es jetzt, dafür zu sorgen, daß unsere Jugend weiter heranwächst in enger Fühlungnahme mit der Kirche. Durch die Abgrenzung der Bereiche von Staat, Familie und Schule ist der Sonntag, wenigstens was das Jungvolk anbelangt, frei geworden für die Familie. Hoffentlich erfolgt nun auch bald eine Regelung für die Größeren, damit auch die ganze Familie den Sonntag zusammen erleben kann. Und das muß dann aller christlichen Mütter Sorgen und Sinnen sein, wie wir am besten und festesten die Bande knüpfen können zwischen Familie und Kirche, wie wir diese Sonntage, die uns gehören zum Ausruhen und zum Feiern, wie wir sie ausgestalten mit den Werten des Christentums, festlich und fröhlich, tief und gehaltvoll. Dazu bedarf es keiner großen Organisationen — am Ueberorganisieren leidet organisches Wachstum leicht Schaden. Dazu bedarf es vielmehr vor allem, daß wir Mütter uns unserer Pflicht und Verantwortung gegenüber dem kirchlichen Leben voll bewußt werden, und daß wir, unbekümmert um Erfolg oder Enttäuschung, das Feld bestellen, das uns anvertraut ist.

Die lange Kette der Ahnen gab uns als bestes Erbe das Evangelium Jesu Christi. Wir halten es fest als köstlichen Besitz, und das muß unser Mühen und Trachten sein, daß auch unsre Kinder und Enkel wissen von diesem Evangelium als einer Kraft Gottes, die da selig macht in Zeit und Ewigkeit.

Berlin-Tempelhof Anni Bouché

Martin Rades Glaubenslehre

Glaubenslehre. Von Martin Rade. Gotha, Klotz, 1924—27. 3 Bde. Buch 1 „Von Gott" XII, 182 S. brosch. 2 M. — Buch 2 „Von Christus" VIII, S. 183–362 brosch. 2 M. — 1. u. 2. Buch als Bd. I in Lein. 5,50 M. — 3. Buch „Vom Geist" (II. Bd.) VIII, 305 S. brosch. 4 M. In Lein. 5,50 M. Das Ganze kart. 16, geb. 20 M.

1

Manch alter Freund der „Christlichen Welt" ist, weil seine Bücher in ihr spät oder gar nicht angezeigt wurden, auf den ersten Schriftleiter unmutig gewesen. Aber wohl keiner von ihnen hat so lange warten müssen und gerne gewartet wie — Martin Rade selbst. Es ist nicht meine Schuld, daß diese Anzeige erst heute kommt, wo sie gerade das 10jährige Erscheinen des ersten Bandes feiern helfen kann (mir ist der Auftrag von dem gegenwärtigen Schriftleiter erst vor einem halben Jahr geworden), sondern es ist die Zurückhaltung und Bescheidenheit Rades gewesen, die das Unglück herbeigeführt hat.

Denn ein Unglück ist es, daß ein solches Buch nicht die weiteste Verbreitung gefunden hat, daß unser Kreis sich nie dazu hat aufraffen können, die Werke seiner Führer mit allen Kräften der Werbung hinauszutragen in die Scharen der Gebildeten nicht nur unter den Verächtern, sondern auch

unter den Freunden der Religion und unter den Suchenden und Hoffenden, die auf ein solches Buch schon lange gewartet hatten. Es ist doch vor allem unsere Schuld und ein Zeichen des verhängnisvollen Individualismus, der unter uns eingerissen war, daß wir unserem Volk und unserer Kirche nicht den Dienst getan haben, immer wieder solche Bücher zu verbreiten, nach denen Tausende und Abertausende verlangten und verlangen. Diese Glaubenslehre ist ja nicht ein Buch der gelehrten theologischen Arbeit, so gewiß es auch den Professoren der Theologie Neues zu sagen hat und den Studenten helfen will, ihre Dogmatik aus ihm zu lernen, wie es denn auch aus Vorlesungen entstanden ist. Es ist die reife Frucht eines langen Christenlebens, das in den lebendigsten geistigen Kämpfen an vorderster Stelle mitgerungen hat um die großen Wahrheiten und Irrtümer einer geistig unvergleichlich bewegten und bis in die tiefsten Gründe und Abgründe menschlichen Lebens erregten Zeit. Es ist das Werk eines geistvollen Schriftstellers, der unter den Theologen der Gegenwart an Frische und Lebendigkeit der Darstellung, an persönlicher Färbung des Stils und interessanter Knappheit keinen Gleichen hat; man muß bis zu der Feinheit und Freiheit von Karl Hase zurück, um durch ein theologisches Buch so gefesselt zu werden. Und doch wiederum ist erstaunlich, wie tief und schlicht das Buch in der Bibel, in Luther — und im Gesangbuch wurzelt, so tief wie keine zweite Dogmatik. Vor allem das Gesangbuch als Zeugnis christlicher Frömmigkeit ist hier in einer Weise ausgeschöpft, wie es noch Niemand versucht hat und wahrscheinlich auch Niemand gekonnt hätte. Es wird wohl keine einzige Dogmatik in der Welt geben, in der das Gesangbuch so oft und mit so vielen Strophen zu Worte kommt, und manch ein besonders gelehrter und strenger Theologe wird vielleicht darüber die Achsel zucken. Aber es ist ja nicht nur deshalb bei Rade anders, weil er lange Pfarrer war oder weil er wie kein Zweiter in seiner Glaubenslehre wirklich sich als frommer Christ ausspricht, seinen Glauben in wissenschaftlicher Form und Begründung bekennt, sondern auch aus dem methodischen Grunde, daß, wenn die Dogmatik den Glauben wirklich darstellen will, sie doch nicht an den lebendigsten und bis auf die Gegenwart reichenden Zeugnissen evangelischen Glaubenslebens vorübergehen darf.

Von hier aus könnten wir nun in die tiefsten und letzten systematisch-methodischen Fragen über Sinn und Aufgabe der Glaubenslehre hineinkommen. Aber ich will das nicht, und es ist nicht die Aufgabe der „Christlichen Welt", diese Probleme als technisch-wissenschaftliche fördern zu helfen. Vielmehr habe ich hier zu sagen, welche Hilfe man für das christliche Leben und Denken aus einem solchen Buche gewinnen kann.

2

In drei „Büchern", die in drei schön kartonierten Bändchen oder in zwei gebundenen Bänden gekauft — und verschenkt! — werden können, umgreift Rade die ganze Fülle der christlichen Glaubensgedanken und Weltanschauungsprobleme.

„Von Gott" heißt das erste Stück, welches das Ganze christlichen Lebens und Glaubens von Gott her entfaltet. Ausgehend von einem festen und freudigen Glauben an den Gott, wie er sich in Jesus Christus uns geoffenbart hat, aber doch auch in lebendigem Kampf mit den Zweifeln und Einsprüchen gegen diesen Glauben. Das Wesentliche und Eigenartige dieser Gotteslehre Rades aber ist, daß er — obwohl auch er an den metaphysischen Problemen von Dasein, Wesen und Eigenschaften Gottes nicht vorbeigeht — doch mit einer ganz anderen Kraft als die meisten Dogmatiker bei dem „lebendigen" Gott verweilt, bei seinem „Werk" der Offenbarung, Erwählung und Erlösung, bei dem „richtenden", „rechtfertigenden", „versöhnenden" und „heiligen" Gott, und daß ihm der Herr, der Schöpfer, Regierer und Erhalter der Welt erst nach und aus jenem Wirken Gottes am Menschenherzen aufleuchtet und hervortritt. Der „Gott und Vater Jesu Christi", dessen Sein und Wirken in seinen Kindern, in ihrem Leben mit aller Not und Sünde, aber auch mit aller Gnadenerfahrung, mit Berufen- und Erlöstsein, nicht der „Absolute" der alten „liberalen" (philosophisch-spekulativen), nicht der „Ganz Andere" der „jüngsten Gerichtstheologie" ist die Gotteswirklichkeit, die als letztes Licht über dieser evangelischen, lutherischen Glaubenslehre leuchtet. Rade selbst, der sich überall schon mit der dialektischen Theologie auseinandersetzt, leugnet die Wahrheit des Gerichtsgedankens und die Notwendigkeit, ihn zu betonen, keineswegs. Gott fängt auch nach ihm sein Werk in uns damit an, daß er uns richtet, aber Rade legt allen Ton darauf, daß „dies Gericht Erlösung ist". Gegenüber dem „überspannten" Satz Bultmanns: „Gott bedeutet die radikale Verneinung und Aufhebung des Menschen" steht für Rade ganz fest: „daß wir nicht ohne Unglauben von dem richtenden Gott reden können, wenn wir nicht alsbald in ihm den wohltuenden, segnenden, erlösenden verkündigen. Willkommen ist uns der Buß- und Gerichtsernst der neuen Theologie; aber er banne uns nicht in die Not einer zweifelhaften und gequälten Dialektik, durch die wir mühsam unseren Pfad wandeln; sondern dieser Ernst führe uns unmittelbar in die offenen Arme unseres himmlischen Vaters".

Und dieser Gott ist so sehr Vater, daß er nie ohne den Bruder, den Nächsten erlebt werden kann. Das ist für Rade die letzte und begründendste Erfahrung Gottes. Daher dieses merkwürdige, in keiner Dogmatik zu findende erste Kapitel seiner Gotteslehre, in der die Abschnitte stehen: „Gott und der Nächste, Gott und die Welt, Gott und die Kirche, Gott und der Einzelne." (Man achte auf die Reihenfolge, in der hier die Lebensgestaltungen auftreten, an die sich Gott gebunden hat und in denen er sich offenbart, und erwäge, ob wir hier im Zeitalter des Individualismus oder nicht vielmehr schon in dem der „Verbundenheit" stehen!)

Weniger eigenartig als diese Gedanken über Gott sind vielleicht die des zweiten Teils, der von Jesus Christus handelt; aber sie sind ein Musterbeispiel dafür, wie christliche Weisheit, Liebe und Geduld den furchtbaren Streit zu lösen vermögen, der durch die Jahrhunderte hindurch um die „Person" des „Friedefürsten" gegangen ist und nicht nur „Formeln, die wie Schwerter starren", hervorgebracht, sondern auch Schwerter und Scheiterhaufen in Bewegung gesetzt hat. Rade entrollt zunächst einmal in drei Kapiteln die drei großen Versuche, die man in der Christologie gemacht hat: die Zweinaturenlehre des alten Dogmas und aller neueren Orthodoxie, den Hinweis auf den historischen Jesus und die Herausarbeitung einer Christusidee, die das Dogma in eine übergeschichtliche, ewiggültige, philosophisch-spekulative Wahrheit wandeln will (bis hin zu dem „kosmischen" Christus von Rudolf Steiner). Dann wird mit großer Milde und tiefer Einsicht in den religiösen Wert all dieser Versuche eine Lehre entwickelt, in der das Gute und Wertvolle an ihnen behalten und ihre zeitgeschichtlichen Fehler, Engigkeiten und Irrtümer abzustreifen versucht werden. Bis dann die Formel Ritschls: „Gott war in Christus" aufleuchtet, in der nun wieder eben jener Gott ergriffen und dargestellt wird, der sich uns in Jesus als Vater geoffenbart und zum Vater gegeben hat.

Das dritte, umfangreichste Heft, das zugleich den zweiten Band ausmacht, behandelt nun alle anderen Themen überlieferter christlicher Lehre unter der Gesamtüberschrift: Vom Geist. Es erhebt das Zeugnis vom hl. Geist aus Dogma, Bibel und Gesangbuch und schildert ihn als Geber des Glaubens (der nicht ein Seelenvermögen, sondern eben dieser heilige Geist „ist") und als Prediger des Wortes und Schöpfer der Bibel. Dann erscheint die Lehre von der Kirche und die vom Heilsleben des Christen (Ordo salutis) unter den Ueberschriften: Der heilige Geist als Gemeindegründer und Gemeindeerhalter, als Träger des Gebetslebens, als Offenbarer und Richter der Sünde, als Schaffer der Gerechtigkeit. Es ist ganz unerhört, daß in einer Dogmatik ein ganzes Kapitel dem Gebet gewidmet ist, und doch zeigt nichts die religiöse Armut unserer überlieferten Dogmatik so sehr wie dieses Schweigen vom Gebet, das doch der Herzschlag alles Glaubens ist. Ganz neu ist in dieser Dogmatik auch, daß diese Gedankenreihen abschließen mit dem Kapitel: Der heilige Geist als Bringer einer neuen Weltanschauung, und daß

darin wieder ausdrücklich ein Abschnitt steht über „die fromme Phantasie“ (ihr Recht und ihre Grenzen umschreibend). Der Schluß geschieht dann wie in aller Glaubenslehre mit dem Ausblick in die Ewigkeit. Aber wieviel Eigenart zeigen schon die Ueberschriften: Hoffnung, Ende oder Ziel? Der Christ und der Tod, Gott Alles in Allen! Und nicht nur Eigenart, sondern echt christliche Zurückhaltung, Weisheit und Innerlichkeit — der frommen Phantasie wird nicht erlaubt, auch nur im geringsten auszuschweifen und zu träumen.

3

Habe ich damit den Umfang und die Besonderheit dieser Dogmatik gekennzeichnet, so will ich nun noch ein Wort über den Stil und die Einzelausführung hinzufügen. Ich sagte vorhin schon, das Buch ist auch für die Studenten bestimmt, die ihre Dogmatik zu lernen haben. Und so steht auch viel Auslegung biblischer Stellen, viel Geschichte der Dogmen und viel lateinisches Gut aus Bekenntnisschriften und aus der alten klassisch-orthodoxen Lehre darin. Man kann schon einen ganz ordentlichen Schulsack daraus gewinnen, und nicht bloß Wissen aus diesen alten Quellen, sondern auch aus der neueren Entwicklung der christlichen Glaubensgedanken und Lehrweisen bis auf die Gegenwart. Und doch ist dieses Buch nicht nur für Gelehrte und Studenten, ja nicht einmal in erster Linie für sie wichtig, sondern für Alle. Und das liegt nicht nur darin, daß alle alten Dogmen erklärt und alle lateinischen Worte und Sätze übersetzt sind, sondern daran, daß hier wirklich nur das Wichtige und irgendwie heute noch Wirksame und Wirkende ausgewählt ist und überall nicht tote Gelehrsamkeit gepflegt, sondern das noch heute in den alten Formeln fließende Leben und unter uns wirksame Gedankengut meisterhaft herausgehoben wird. Tausend Fragen, Wendungen, Formeln und Theorien, die in uns und um uns lebendig sind, die in den heißen Kämpfen der Gegenwart ihre Rolle spielen, werden hier auch dem Nichttheologen klar und in ihrer Richtigkeit oder Falschheit erkennbar. Am liebsten möchte ich hier einmal ein paar Seiten abdrucken, um zu zeigen, mit welcher Lebendigkeit Rade es vermag, ewige Werte aus verstaubten Formulierungen, frappante Wahrheiten aus alten Irrtümern, einfache Erkenntnisse aus hochtrabenden Theologensätzen herauszuschälen — nein, das ist ein falsches Bild: hervorleuchten, „licht“ werden zu lassen.

Hinter dem allem aber steht das, was das ganze Buch so stark und freudig, so frisch und so gut macht: das ist ein starker, unmittelbarer Glaube des Herzens, der ganz unabgequält und unverquält ist, der so natürlich ist wie Atmen und Sehen, und eine Liebe, die aus einem ganz liebevollen und liebenswerten Herzen strömt. Es ist echt lutherisches Wesen in dem Buch wie in dem Mann, nicht jenes Wesen des dämonischen Luther, aber jenes frohe und starke Wesen des erlösten Luther und einer lutherischen Menschlichkeit und Frömmigkeit, die aus Paul Gerhardts Liedern von Kindesbeinen an genährt und gewachsen ist. Schließlich gilt doch auch für die theologischen Bücher, daß sie, in ihrer Wissenschaftlichkeit immer bestritten und bestreitbar, nur so viel Wert haben, als in ihnen der heilige Geist offenbar wird, der uns mit seinen Gaben erleuchtet und heiligt und erhält im rechten Glauben. Nicht nur in der Theorie über den Glauben, sondern im Glauben. Und Jeder, der dieses Buch Rades seinen Geleiter sein läßt, immer und immer wieder sich hineinvertieft, der wird merken, wie aus all der Leichtigkeit der Formulierung und all der Farbigkeit der Darstellung eine tiefe, ruhende Glaubensfreudigkeit spricht; sie quillt aus jenem Frieden Gottes in Jesus Christus, der höher ist als alle Vernunft.

Jena Heinrich Weinel

Staatskirche

1

In voriger Nummer wurde gesagt, daß heute eine christliche Kirche ihre Stellung als Volkskirche nur dann sicher behalten oder wieder gewinnen kann, wenn sie vor Politisierung bewahrt oder davon wieder befreit wird. Mit Politisierung der Kirche ist aber Staatskirchentum nicht gleichbedeutend.

Politisiert werden können auch Freikirchen, Kirchen, auf die der Staat gemäß seinen und ihren Gesetzen wenig Einfluß hat. Sobald eine Kirche im Volksleben eine größere Rolle spielt, verbinden sich die sonst im Volke vorhandenen Gegensätze (landschaftliche, ständische, wirtschaftliche, politische) leicht mit kirchlichen; es liegt politischen Parteien nahe, wie in Gemeindeverwaltungen und Wirtschaftskörpern, so auch in den Kirchen Einfluß zu gewinnen und so ihre Macht über das Volk, mittelbar ihre Macht im Staate zu mehren. Es ist ja auch nur natürlich (oder wäre wenigstens nur bei fast übermenschlicher Vorsicht und Selbstverleugnung vermeidbar), daß, wenn doch bisweilen ein und dieselben Menschen im staatlichen wie im kirchlichen Leben an hervorragender Stelle tätig sind, sie die Beziehungen, die sie auf dem einen Gebiet haben, gelegentlich für ihre Arbeit auf dem anderen benutzen. Zunehmender Politisierung ihrer Kirche werden freilich solche Christen entgegenwirken, die ernst um Reinheit der Verkündigung des Evangeliums bemüht sind.

Andrerseits kann auch eine Staatskirche vor Politisierung, vor Einmischung von Parteipolitik und vor Unterordnung des Religiösen unter das Politische wohl bewahrt bleiben. Zwar daß ein evangelischer Fürst, der zugleich Haupt der Landeskirche war, daß Wilhelm II. einmal schroff erklärte: „politische Pastoren sind ein Unding“, das mag als eine vereinzelte polemische Aeußerung nicht viel beweisen. Aber soweit der Staat, um Volksstaat zu bleiben, über den Parteien stehen wollte und stand, mußte er auch zu verhüten suchen, daß die Kirchen in das politische Parteigetriebe hineingezogen wurden. Und Staatsmänner verschiedener Zeit, die sich über den Unterschied des Politischen und Religiösen klar waren, haben die Macht des Staates nicht dazu mißbraucht, die Kirche ihrem Wesen zu entfremden, sondern gerade darauf Wert gelegt, daß sie, um dem ganzen Volke zu dienen und als „Ministerium des Innersten“ (wie Johannes Müller einmal hübsch sagt), unverworren bleibe mit politischen Machtkämpfen, mit dem Widerstreit weltlicher Interessen. Ist ein Staatsmann überdies überzeugter evangelischer Christ, so wird er erst recht darauf bedacht sein, daß die Kirche ihrer eigentlichen Aufgabe treu bleibe. So war es z. B. bei Stein und Bismarck.

Immerhin, mögen auch Freikirchen politisiert werden können und Staatskirchen von Politisierung recht frei bleiben können, die Gefahr der Politisierung ist natürlich sehr viel größer, wenn die Kirche Staatskirche ist. Wären Männer, von denen bekannt war, daß sie zu politischen Oppositionsparteien gehörten, bei uns vor 1918 zu Mitgliedern kirchlicher Behörden ernannt worden? Auch zu Lehrern der künftigen Pfarrer, zu Theologieprofessoren, sind sie nicht leicht berufen worden.

2

Aber es kommt auch in der Frage, ob in einem Lande Staatskirchentum bestehe, auf die Sache, nicht auf den Namen an. Die Rechtsformen des Verhältnisses von Staat und Kirche und vollends die Losungen, unter denen dieses Verhältnis bisweilen geändert wird, können über den wirklichen Zustand täuschen. Im In- und Ausland hört man oft sagen, seit 1918/19 seien bei uns Staat und Kirche getrennt. Dabei erteilt und bezahlt aber in Deutschland der Staat den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen, er bezahlt die Kirchenbehörden, gibt große Zuschüsse zur Besoldung der Pfarrer (höhere als vor 1918), er stellt und bezahlt auch die theologischen Fakultäten, an denen die künftigen Pfarrer ausgebildet werden, und all dies ist nicht etwa erst 1933 eingeführt oder wiederhergestellt worden, sondern es war im Wesentlichen 1919 bis 1933 ebenso wie jetzt. Ausländer, die das erfahren, fragen dann erstaunt: „Und so etwas nennt ihr Deutschen Trennung von Staat und Kirche?“ In der Tat kann man nur sagen, daß bei uns 1918 und in den folgenden Jahren eine Lockerung des Verhältnisses beider eingetreten ist; die finanzielle Verbindung aber ist enger geworden und stärker festgelegt worden. Daß in Deutschland Trennung von Staat und Kirche bestehe,

sollte man also nicht behaupten. Völlige Trennung wäre ja überhaupt nur dann möglich, wenn man auch Religion und Kultur absolut scheiden will. Dann kann die Religion aber keinen Einfluß auf die Kultur mehr haben. Ein so ganz kulturfremdes Christentum wäre zum mindesten nicht im Sinne der Reformatoren. Und mag aus dem Interesse echter, reiner Frömmigkeit heraus oft von ernsten Christen gefordert worden sein, daß der Staat sich nicht in kirchliche Dinge mische, daß Staat und Kirche getrennt werden, so hat doch der Staat immer ein Interesse daran, auf das religiöse Leben, auf die Kirchen einen gewissen Einfluß auszuüben, um der Einheit der nationalen Kultur willen. Kirchen, die dem Staat ganz selbständig gegenüberstehen, wachsen sich leicht zu Staaten im Staate, zu Fremdkörpern im geistigen Leben des Volkes aus.

Und seit 1933 ist die Verbindung von Staat und Kirche in Deutschland wieder enger geworden. Mindestens die mit der evangelischen Kirche. Am sichtbarsten ward das in der Doppelstellung eines besonders einflußreichen Mannes, des Rechtswalters Jäger: einerseits der Direktor der Abteilung für kirchliche Angelegenheiten im preußischen Kultusministerium, andrerseits der leitende Jurist der Deutschen Evangelischen Kirche. Früher hätte es als ausgeschlossen gegolten, daß gerade diese beiden Aemter in einer Person vereinigt würden. Man rechnete mit gelegentlichen Konflikten oder doch Interessengegensätzen zwischen Staat und Kirche, bei denen der Staatsbeamte staatliche, der Kirchenjurist kirchliche Interessen wahrzunehmen habe (wenn auch dieser noch so staatstreu sein, jener noch so freundliches Verständnis für kirchliche Wünsche haben konnte und sollte). Aber heute ist die evangelische Kirche stärker als je vorher dem Staate eingebaut.

3

Dennoch hat gerade ein nationalsozialistischer Staat wichtige Gründe, kein eigentliches Staatskirchentum zu wünschen. Zum mindesten bei uns in Deutschland, solange die religiöse Lage noch ungefähr so ist wie bisher. Unser Volk ist konfessionell gespalten, in der Weltanschauung nicht einig; die Staatskirche ist aber ihrem Wesen nach *eine*, oder (vorsichtiger gesagt) der Absicht nach ist sie nur eine. Für den Staat ist diese eine Staatskirche eins der Mittel, das Volk enger zusammenzuschließen. Auf die Idee, daß es in einem Staat mehrere Staatskirchen geben könne, würde vom Begriff der Staatskirche her Niemand verfallen. Daß es bei uns in Deutschland mehrere gab und gibt, in dem größten Teile unseres Vaterlandes das paritätische System herrscht, d. h. die evangelische und die katholische Kirche beide vom Staat bevorrechtet und dafür mannigfach von ihm abhängig sind, ist ein Kompromiß, dem Staate abgenötigt durch die Tatsache, daß in Deutschland ein mehr als hundertjähriger Religionskampf unentschieden blieb; es ist aber eben nur so, nur geschichtlich zu begreifen. Auch ist der heutige Zustand zum großen Teil erst seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts da; bis dahin waren die allermeisten deutschen Länder konfessionell einheitlich. Und wenigstens *eine* anscheinend überflüssig gewordene Zweiheit von Staatskirchen hat man von 1817 an beseitigt, nämlich die lutherische und die reformierte Kirche zu einer unierten evangelischen vereinigt. Das hat der Staat getan (wenn auch unter weitgehender Zustimmung der Theologen und der Gemeinden), und er hätte wohl gern auch die katholische und die evangelische Kirche uniert, wenn das irgend möglich gewesen wäre.

An sich ist das Vorhandensein mehrerer Staatskirchen in demselben Staate so befremdlich, daß man sogar die Frage aufwerfen kann, ob nicht denkbar wäre, daß der Staat (oder, wie man für die alte Zeit besser sagt, die Obrigkeit) sich von der Einmischung in (und Fürsorge für) das kirchliche Wesen überhaupt zurückgezogen hätte, sobald feststand, daß mehrere religiöse Gemeinschaften nebeneinander bestehen bleiben und einander bekämpfen würden. Zog sich doch Karl V. aus der Welt in ein spanisches Kloster zurück, als er sah, daß er in Deutschland die Glaubenseinheit nicht wiederherstellen konnte. Doch erstens galt es jener Zeit als selbstverständliche und besonders wichtige Pflicht der Obrigkeit, sich auch des religiös-kirchlichen Wesens anzunehmen. Zweitens haben, wie erwähnt, die meisten Obrigkeiten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert über konfessionell einheitliche Gebiete geherrscht. In den nordamerikanischen Freistaaten aber, wo früh die Mannigfaltigkeit der religiösen Gemeinschaften noch stärker war als in England, ist es denn auch alsbald Grundsatz geworden, daß der Staat das kirchliche Wesen ganz frei lasse.

Auf alle Fälle muß in Deutschland der Staat mit der vorhandenen konfessionellen Spaltung rechnen. Wollte er nur eine der bestehenden Kirchen als Staatskirche gelten lassen, die andere benachteiligen und bedrücken, so wären wir sofort mitten im Kulturkampf. Verbindet er sich aber mit mehreren, so stärkt er an seinem Teile auch deren Bestand und hilft damit zur Fortdauer der konfessionellen Spaltung. Schon von hier aus ist es nur folgerichtig, daß viele Nationalsozialisten erhebliche Bedenken gegen das Staatskirchentum haben. Ja, wenn man an Stelle der bisherigen Konfessionen eine einzige setzen könnte, eine deutsche Religion, wie sie Bergmann zur Grundlage seiner einheitlichen Reichskirche machen wollte! Hinzu kommt, daß nicht wenige Nationalsozialisten weder katholisch noch evangelisch sein wollen, sondern etwa zur Deutschen Glaubensbewegung gehören oder zur Nordischen, zu freien Kirchen oder Gemeinden oder auch zu gar keiner.

Auch wenn alle diese Bedenken nicht bestünden, bliebe noch eines: die Geschichte lehrt, daß bei Staatskirchentum bisweilen nicht so sehr die Kirche in den Dienst von Staat und Volk gestellt wird, sondern vielmehr der Staat kirchlichen Interessen dienstbar wird, oder doch vermeintlich kirchlichen. Im Rußland Alexanders III. galt Pobedonoszew als Vollstrecker des Willens des Zaren in der Kirche; tatsächlich aber hat der Staat sich dort in einer Weise zum Helfer des orthodoxen Kirchentums gemacht, die später zu unheilvollen Rückschlägen führte. Die wilde Feindschaft der Bolschewisten gegen alle Religion und ihr Radikalismus überhaupt ist mindestens teilweise Vergeltung für den Zwang, den der Staat der Zaren zugunsten der Staatskirche ausgeübt hatte. Ist ein Staat total in dem Sinne, daß die kirchlichen Interessen kein Uebergewicht über staatliche erlangen können, so mag er für die Gegenwart ohne Sorge nach dieser Richtung hin sein; ob das System nicht in Zukunft irgendwie umschlagen kann, bleibt immerhin zu fragen, solange Religion ihre Macht über die Volksseele behält oder plötzlich wieder mehr Macht gewinnen kann. Andrerseits darf der Begriff der Totalität des Staates nicht übertrieben werden. Er wird verschieden gefaßt; auch wer den leidenschaftlichsten Willen hat, die Macht des Staates nach den verschiedensten Seiten hin zu mehren, pflegt anzuerkennen: nicht nur Geschmack und Kunstpflege müssen in weitem Umfange individuell und frei bleiben, sondern auch die Wissenschaft, so gewiß sie ihrem Volke und ihrer Zeit nicht fremd sein soll, muß doch frei sein, wenn sie ihre Aufgaben lösen soll; vor allem aber muß das sittliche Gewissen selbständig bleiben und in Glaubensfragen soll der Staat keinen Zwang üben.

Wenn Staatskirchentum mehr bedeutet, als eine allen Zwang möglichst vermeidende Fürsorge des Staates für die religiöse Gemeinschaft, dann stehen ihm mindestens ebenso große sachliche Schwierigkeiten entgegen wie einer staatlichen Herrschaft über die Künste und Wissenschaften. Nicht der Staat wäre wahrhaft stark, der alle Lebensgebiete gleichmäßig reglementieren wollte, sondern der Staat wird um so stärker sein, je gesünder das Volk ist. Zur Gesundheit des geistigen Lebens im Volke aber gehört Freiheit der Gewissen, Nichteinmischung des Staates in den Streit um den Glauben.

Kiel Hermann Mulert

Hans Adolph Brorson als Uebersetzer deutscher Kirchenlieder

In der stillen Puggaardsgade der alten Bischofsstadt Ribe liegt im Schatten der hochragenden Türme des Domes der frühere Bischofshof, ein rotes Haus, mit der Straße zugewandtem Giebel. Hier wohnte von 1741 bis zu seinem Todesjahr 1764 der Bischof Hans Adolph Brorson; und wer

damals zur Abendzeit die Straße durchschritt, der konnte wohl aus dem Bischofshof eine klare, kräftige Männerstimme zur Laute singen hören. Die Stimme gehörte dem Bischof, der seine eigenen Lieder sang. Brorson liegt in der Domkirche zu Ribe begraben, und als sich zum hundertsten Male sein Todestag jährte, richtete man über seinem Grabe eine hohe Marmortafel auf, die das Bild des Königs David zeigt, der Stift und Rolle in den Händen trägt und dem die Harfe zur Seite lehnt. Darüber steht zu lesen: „Zur Erinnerung an den Psalmisten Bischof Hans Adolph Brorson." Als der Sänger frommer Lieder lebt er im Herzen seines Volkes, jenem Dreigestirn zugehörig, dessen einzelne Sterne wir bezeichnen mit den Namen: Kingo, Brorson, Grundtvig. Wohl wissen wir, daß von Grundtvigs Namen der hellste Glanz ausstrahlt, aber neben ihm verbleichen die Namen Kingo und Brorson nicht, und wir Deutschen dürfen mit besonderem Interesse auf Brorson blicken, weil er dem dänischen Volk die Schatzkammer des deutschen evangelischen Kirchenliedes erschlossen hat. Selbst ein Dichter, stellte er die empfangene Gabe in den Dienst der Uebersetzerkunst. Er war durchdrungen von der Frömmigkeit der pietistischen Glaubensbewegung, deren Welle von Deutschland her nach dem Norden geflutet war; so fanden die Stimmen der pietistischen Liederdichter einen Widerhall in seinem Herzen.

Als Sohn seiner nordschleswigschen Heimat entstammte er jener Gegend, wo deutsche und dänische Kultur sich treffen und ihre Gaben austauschen können. Die Sprachen beider Länder mischen sich hier, und Brorson war sowohl des Deutschen wie des Dänischen mächtig. So waren bei ihm die Voraussetzungen erfüllt, so besaß er das Rüstzeug, das man braucht, um nicht nur handwerksmäßig das fremde Idiom in die eigene Sprache zu übertragen, sondern um wirklich der Interpret der Schöpfung eines kongenialen Dichters zu werden. Zugute kommt der Uebersetzung aus dem Deutschen ins Dänische die Verwandtschaft der beiden germanischen Sprachen, ihrer Formen, ihres Wortschatzes; leicht fügt sich auch der Rhythmus des deutschen Liedes der Uebersetzung ins Dänische.

Mit Ausnahme seiner Studienjahre in Kopenhagen ist der Schauplatz von Brorsons Leben der Nordwesten Nordschleswigs gewesen; sein Geburtsort Randerup liegt zwischen Tondern und Ribe, seine Hauslehrerzeit verbrachte er in Lügumkloster, seine Amtsjahre in Tondern und Ribe. Weit schweift in dieser Gegend das Auge über ebenes Wiesenland; nach Westen schauend, vermag es wohl einen Meeresstreifen zu erblicken. Im Pastorat zu Randerup wurde Brorson 1694 geboren, hier wuchs er heran mit seinen Brüdern Nikolai und Broder. „Ein seltenes Brüderkleeblatt" sind sie genannt worden; zweien von ihnen war die Dichtergabe eigen, allen dreien tiefreligiöse Veranlagung. Sie wandten sich alle dem theologischen Studium zu und bekleideten später hohe kirchliche Aemter.

Es ist die Heimat der Brüder, die Gegend um Tondern gewesen, von wo aus der Pietismus in Dänemark Eingang gefunden hat, begünstigt durch Christian IV. und seine deutsche Gemahlin, Sophie Magdalena, die im pietistischen Sinne erzogen war. Die Propstei war die Pflanzschule, der Sammelpunkt des Pietismus. Junge Pastorensöhne waren von hier aus an deutsche Universitäten gezogen, namentlich nach Kiel, Jena und Halle. Hier wurden sie von der pietistischen Strömung ergriffen, die von Spener und Francke ausging. Unter diesen nordschleswigschen Studenten waren Enevold Evald aus Hoist und die beiden Wedels aus Döstrup. In Bedstedt saß Nikolaus Brorson als Pastor, der bald den Spuren seiner Freunde folgte. Die neue Lehre wurde von den Kanzeln verkündet, Versammlungen und Katechisationen wurden gehalten — große „Erweckungen" geschahen in der Tondernschen Gegend. Die Bauern sammelten sich auf den Feldern zu gemeinsamer Andacht und Gesang. Evald hat dann später als erster die neue Lehre unter großem Zulauf auf einer Kopenhagener Kanzel verkündigt und ist ihr eigentlicher Träger geworden. Bei H. A. Brorson kam der Durchbruch, die Erweckung erst während der stillen Hauslehrerjahre in Lügumkloster im Hause seines Onkels, des Amtsverwalters Clausen. „Er suchte seine Einsamkeit zu einem innerlichen Umgang mit Gott in Christo anzuwenden, in welches Geistes Schule er unter vielen Prüfungen Gottes Treue erfuhr." (E. Pontoppidan.) Den dichterischen Niederschlag seines zu neuem Glauben erweckten Innenlebens finden wir erst, als Brorson nach neunjähriger Amtszeit in Randerup im Jahre 1729 als Diakonus nach Tondern kam, wo er sonntäglich um 6 Uhr die dänische Frühpredigt zu halten hatte; im übrigen war die Kirchensprache deutsch; ja, selbst im dänischen Gottesdienst sang die Gemeinde deutsche Lieder. Der Hauptprediger und Propst von Tondern war Johann Hermann Schrader (1684 bis 1737), aus Hamburg gebürtig; er war der Erzieher der Tochter Friedrichs IV. gewesen und wurde vom König sehr geschätzt, eine bedeutende Persönlichkeit, ein einflußreicher Mann, der auch der neuen Lehre huldigte. Schrader gab 1731 das Tonderische Gesangbuch heraus, das 1157 deutsche Lieder umfaßte, darunter 23 von ihm selbst verfaßte. Es wurde die Grundlage für das Gesangbuch von Schleswig-Holstein von 1752.

Ohne Zweifel wirkten Schraders Persönlichkeit und die Herausgabe von Schraders Gesangbuch inspirierend auf Brorson, denn schon im folgenden Jahre erschien in Tondern ein kleines Heft, das 10 dänische Weihnachtslieder enthielt, die, wie Brorson, ihr Verfasser, auf dem Titelblatt bescheiden sagt: „einfältig und in Eile zusammengeschrieben" waren. Diese Jule-Salmer (Weihnachtspsalmen) waren ein wundervolles Weihnachtsgeschenk an das dänische Volk. Sie spiegeln alle Stimmungen wider, die das Fest aller Feste weckt — von dem freudigen Jubellied an: „I denne søde Juletid" bis zu dem wunderbar ergreifenden Ausdruck der Jesusliebe des Dichters: „Den yndigste Rose er funden." Kein dänisches Weihnachtsfest in Kirche oder Heim ist denkbar, ohne daß diese Lieder erklingen; nur eins der 10 Jule-Salmer ist aus dem Deutschen übersetzt nach Gerhardts „Wir singen Dir, Immanuel". Und nun gibt Brorson in rascher Folge kleine Hefte mit teils originalen, teils übersetzten Kirchenliedern heraus; sie wurden 1739 in einem Sammelband, der betitelt ist: „Troens rare Klenodier" (Des Glaubens köstliche Kleinodien) herausgegeben. Er enthält 274 Lieder, von denen 82 originale Dichtungen sind und 192 Uebersetzungen deutscher Lieder, die mit einzelnen Ausnahmen sämtlich Schraders Gesangbuch entnommen sind.

Wie können wir es uns erklären, daß ein Dichter, der Töne anzuschlagen vermochte, wie sie in den Jule-Salmer erklingen, sich damit zufrieden gab, im wesentlichen Uebersetzer zu sein? Gewiß wurde Brorson zum Teil von äußeren Umständen, von dem Wunsch, seiner Gemeinde zu dienen, getrieben. Schwerer aber wiegt wohl dieses, daß Brorson, dem die deutsche Sprache so vertraut war, daß sie zu seiner tiefreligiösen Innerlichkeit, seinem Verständnis für dichterischen Ausdruck reden konnte, hier hineingreifen durfte in die Schatzkammer des deutschen evangelischen Kirchenliedes, deren Reichtum ihm so köstlich dünkte, daß es ihn trieb, ihn seinem Volk zu eröffnen, nicht nur zum Gemeindegebrauch, sondern auch für Haus und Heim. Daß ihm auch als Uebersetzer seine Dichtergabe die Feder führte, daß er die Himmelssehnsucht und Jesusliebe seiner frommen Seele mit hineingießen konnte in sein Werk, dem er bei aller Pietät gegenüber dem Vorbild den Stempel seiner Eigenart aufgedrückt hat, das dankt ihm das dänische Volk, das heute vielen seiner Uebersetzungen Bürgerrecht gewährt hat. Eine erstaunliche Leichtigkeit in der Beherrschung der Form, des Reims, des Rhythmus, wobei auch seine musikalische Veranlagung eine Rolle spielt, war Brorsons Mithelferin. Vielleicht hat sie ihn verleitet, nicht streng genug bei der Auswahl der Lieder die Spreu von dem Weizen zu sondern. Auch wissen wir nicht, wie weit Schraders Einfluß dabei maßgebend war. Die meisten Verfasser der übersetzten deutschen Kirchenlieder gehören zu den Pietisten; einige sind älter, wie Gerhardt, Heermann, Held, Rist, Olearius, Franck, Homburg, oder sie stehen auf der Grenze der alten und der neuen Zeit, wie Scheffler, Knorr von Rosenroth, Fritsch, die Gräfinnen Ludämitia und Aemi-

lie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt. Unter den pietistischen Dichtern bevorzugte Brorson Chr. Friedr. Richter, von dem er 12 Lieder übersetzte, darunter „Es glänzet der Christen inwendiges Leben", „Es kostet viel, ein Christ zu sein", „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein", „Hüter, wird die Nacht der Sünden". Von Freylinghausen, der in Halle 1704 und 1714 zwei Bände Kirchenlieder herausgegeben hatte, übersetzte Brorson 7, von Schrader auch 7. Außerdem treffen wir Herrnschmidt, Joachim Lange, Schmolck, Gedicke, Rothe, Mentzer, Lampe u. A. m. Von Zinzendorf hat Brorson nur ein Lied übersetzt, von Tersteegen keins. — Wir finden eine Reihe von heute verklungenen Namen und Liedern, aber auch viel bekanntes Liedergut aus einer Zeit, die auf dem Gebiete des Kirchenliedes so außerordentlich fruchtbar war. So: Schmücke dich, o liebe Seele; O, daß ich tausend Zungen hätte; Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut; Eins ist not; Ich habe nun den Grund gefunden; Dir, Dir, Jehova, will ich singen; Fahre fort, fahre fort; O wundergroßer Siegesheld. Unter den 14 Uebersetzungen Gerhardtscher Lieder sind wohl am gelungensten die von: Wie soll ich dich empfangen; Ist Gott für mich, so trete; Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

Wenn wir nun Original und Uebersetzung vergleichen, so finden wir, daß Brorson nicht so verfährt wie Grundtvig, der mit den ihm vorliegenden Liedern als freier Herr schaltet und waltet, manchmal treu übersetzt, zuweilen nur einzelne Motive benutzt, manchmal einzelne Verse übersetzt und neue dazu dichtet. Diese Freiheit nimmt Brorson sich nicht. Er übersetzt Strophe für Strophe im Versmaß des Originals und strebt augenscheinlich nach treuer Wiedergabe von Form und Inhalt. Dennoch kann er seine dichterische Eigenart nicht ganz verleugnen — gewiß nicht zum Schaden seiner Uebersetzungen. Das wird uns klar, wenn wir etwa Stenersens Uebersetzung von Gerhardts „Befiehl du deine Wege" mit Brorsons von „Wie soll ich dich empfangen" vergleichen. Die erstere ist geschickt und fast wortgetreu, aber sie mutet an wie die matte Kopie eines farbenprächtigen Gemäldes. Nehmen wir uns dagegen das Gerhardtsche Adventslied in Brorsons Uebersetzung vor; so finden wir, wie er hie und da kleine, leichte Pinselstriche hinzufügt, anmutige Naturbilder einfügt, die er so sehr liebt.

So hebt Brorson an:

Hvorledes skal jeg møde —	(Wie soll ich dir begegnen,
og favne dig, min Skat,	Umfangen dich, mein Schatz,
Du skønne Morgenrøde,	Du schöne Morgenröte,
Mod al min Jammers Nat.	Nach all meines Jammers Nacht.)

Strophe 4 endet:

Hvorledes skal jeg møde —	(Was du so schwer gepflügt hast,
Er mig til ewig Høst.	Dient mir zu ewiger Ernte.)

Strophe 7 schließt:

Og gjør en liflig Sommer	(Und macht einen lieblichen Sommer
Af al min Traengsels Sne.	Aus dem Schnee aller meiner Not.)

Die Worte favne (umfangen), Brudesal (Brautsaal), Brudesaede (Brautsitz) in Strophe 1 und 10 zeigen, daß Brorson den Ausdruck seiner Jesusliebe in das den Pietisten so geläufige Bild von Christus, dem Seelenbräutigam, kleidet. Zeile 4 von Strophe 1 erweist, daß der oft von schwermütigen Stimmungen belastete Nordschleswiger hier wie auch sonst den hellen freudigen Ton Gerhardts dunkler stimmt. Freilich kann er in der schönen Uebersetzung von „Ist Gott für mich, so trete" in den hellen Jubel des Dichters einstimmen; er bereichert das Bild der Schlußstrophe, indem er „Mein Herze geht in Sprüngen Und kann nicht traurig sein" übersetzt: „Mit Hjerte lystig springer — I Salighedens Trin". (Mein Herze springet lustig Im Schritt der Seligkeit.) So macht er auch die Bildersprache in „Ein Lämmlein geht Und trägt die Schuld" noch anschaulicher. Bei Gerhardt heißt es:

Mein Bach des Lebens soll sich dir
Und deinem Namen für und für
In Dankbarkeit ergießen.

Bei Brorson dagegen:

Hver Tanke, Ord og Gjerning skal	(Gedanke, Wort und Tat sollen
I dine Fodspors dybe Dal	In deiner Fußspur tiefem Tal
Som stille Baekke rinde.	Wie stille Bäche rinnen.)

In Strophe 7: „Erweitre dich, mein Herzensschrein — Du sollst ein Schatzhaus werden" übersetzt Brorson: Mit Hjerte skal en Rosendal — Og Skattekammer hede (Mein Herze soll ein Rosental Und Schatzkammer heißen). Hier braucht er sein Lieblingsbild, die Rose. Wie mag der Dichter die Königin der Blumen geliebt haben, die den kurzen nordischen Sommer so wundersam verschönt! Wir sehen, daß Brorson als Uebersetzer sich seiner dichterischen Eigenart nicht begibt, wenn er auch ganz augenscheinlich den Wunsch hat, sich so wenig wie möglich von seinem Vorbild zu entfernen. Gewiß ist der dichterische Wert mancher Vorbilder gering; auch kommen matte Stellen vor, kein Wunder, bei der großen Zahl der Strophen. Nicht selten begegnen deutsche Wendungen und Wörter, auch Anklänge an den heimatlichen nordschleswigschen Dialekt; aber im ganzen darf man L. J. Koch recht geben in seinem Urteil: „Wenn man es nicht wüßte, würde es einem nie einfallen, daß die Mehrzahl der Lieder in ‚Troens rare Klenodier' übersetzt sind; so vollständig dänisch erscheinen sie in ihrem ganzen Gepräge." [1]) Es kommt auch vor, daß Brorsons Uebersetzungen an dichterischem Wert das Vorbild übertreffen. So die Uebersetzung von Schraders „Der Glaub ist eine Zuversicht", das vielgesungene „Vor Tro er den Forvisning paa" oder das berühmte Kampflied: „Op, i Christre, rusker eder", nach „Auf, ihr Christen, Christi Glieder" von Falkner.

Brorsons Wahl zum Stiftspropst in Ribe (1737) war wohl dem Umstand zu danken, daß Christian IV. Brorsons Lieder kannte und liebte. Aber von da an war seine eigentliche dichterische Periode abgeschlossen. Vielleicht fehlte Schraders anregender Einfluß, vielleicht, ja wahrscheinlich, nahm von nun ab sein großes Amt den gewissenhaften Mann zu stark in Anspruch. Versiegt war der Quell ja nicht; davon zeugen einige seiner eigenen Lieder, die, seinen letzten Lebensjahren angehörend, nach seinem Tode im „Svanesang" herausgegeben wurden. Dazu gehört das wunderschöne: „Den store hvide Flok vi see, Som tusind Bjerge, daekt med Snee" (Die große weiße Schar sehe ich, Wie tausend Berge, bedeckt mit Schnee).

1740 gab der Hofprediger Erik Pontoppidan in Kopenhagen ein neues dänisches Gesangbuch heraus, das alle Lieder des Kingoschen übernahm und 259 neue hinzufügte; unter diesen waren 24 originale Lieder von Brorson und 63 Uebersetzungen, alle in ziemlich unveränderter Form. Als aber die pietistische von der rationalistischen Richtung abgelöst wurde, kamen die Lieder des Pietismus in Mißkredit; sie verschwanden aus den neu erscheinenden Gesangbüchern oder wurden bis zur Unkenntlichkeit verändert. So war Brorson in Gefahr, von seinem Volke vergessen zu werden. Allmählich jedoch beginnt sein Name wieder aufzuleuchten, er wird gleichsam wieder entdeckt, Oehlenschläger schätzt ihn als Dichter, Sören Kierkegaard liebte ihn vor allen Kirchenliederdichtern, und er wählte sich als Grabschrift eine Strophe aus einem Brorsonschen Lied. Grundtvig nahm eine Reihe von Brorsons eigenen Liedern und Uebersetzungen in sein Sangvaerk auf, aber er änderte sie so frei, daß sie wie Grundtvigsche Lieder anmuten. Erst das „Salmebog for Kirke og Hjem" (1885) sowie das „Psalmebog for de danskkalende Menigheder i Sleswig" (1889) lassen Brorsons Lieder wieder allgemein im Gemeindegottesdienst erklingen. Die Ausgabe des Salmebog for Kirke og Hjem enthält unter 675 Liedern 50 eigene Lieder von Brorson und 53 Uebersetzungen. Den sønderjydske Salmebog (1926) (Das südjütische Gesangbuch), worin das nordschleswigsche aufgegangen ist, enthält 42 eigene Lieder und 55 Uebersetzungen. Die Strophenzahl ist häufig verringert; sonst sind die Texte wenig verändert. So erklingen denn die schönen Brorsonschen Uebertragungen vieler unserer besten deutschen Kirchenlieder in den sangesfreudigen dänischen Gemeinden als Bereicherung ihres Liederschatzes.

Flensburg Ida Marquardsen

[1]) Salmedigteren Brorson, S. 158.

Astrologie

1. Astrologie im Alltag

Der Büchermarkt ist überschwemmt mit astrologischer Literatur. Aus allen Zeitungsständen locken in den seltsamsten und grellsten Aufmachungen die Titel von Zeitungen größeren Stils. Dazu kommt ein ganzer Wald von Zeitschriften, Kalendern, astrologischen Lehrbüchern, Jahrbüchern, die in marktschreierischer Art die Gedankenwelt der Astrologie in alle Volkskreise hineintragen. Es gibt periodische Zeitschriften und Flugblätter über Schicksals- und Zukunftsdeutung, über die zwölf astrologischen Frauentypen des Tierkreises, Horoskope zu eigenem Gebrauch, astrologische Ratgeber für alle Tage des Jahres, astrologische Hilfsmittel für die liebende Frau, die in mehr als 150 Verbindungen den richtigen Weg zu Glück im Braut- und Ehestande schildern, astrologisch-medizinische Ratgeber für Krankheiten aller Art. In fast jeder größeren Stadt gibt es astrologische Seminare, Büros für alle ernsten Lebenslagen, „bei denen man sich in Not und Bedrängnis befindet". In Berlin hat sich in der Leipziger Straße ein Forschungsinstitut für astrologische Wirtschaftsberatung etabliert, „das in allen wirtschaftlichen und beruflichen Angelegenheiten auf streng wissenschaftlich-astrologischer Grundlage arbeitet". Die Zeitschrift „Weltwirtschaft" brachte in ihrem Messesonderheft 1931 einen Aufsatz, der versucht, die Abhängigkeit der großen Konjunkturwellen von der gegenseitigen Stellung der Planeten nachzuweisen. Eine ganze Industrie steht im Dienste der Astrologen: es gibt Astralheilmittel, astrologischen Schmuck, astrologische Sympathieglückssteine und Parfüms, magische Sexualdüfte nach indisch-astrologischer Geheimlehre. Juweliere und Lotterieeinnehmer bedienen sich der Astrologie zum Anpreisen von Losen und Edelsteinen. Wie früher die Fürsten, halten sich heute amerikanische Geldmagnaten Hausastrologen. In Berlin brachte vor kurzem eine astrologische Modeschau Talismankleider zur Vorführung, die „die Trägerin vor Enttäuschung schützen und Mut zum Lebenskampfe geben sollten". Natürlich fehlt auch die astrologische Eheanbahnung nicht: Fünfzigjähriger, Stiergeborener, Aszenit Waage, sucht Partnerin im Zeichen Steinbock oder Jungfrau zwecks späterer Ehe. Erotik, Liebe, Eheangelegenheiten bilden überhaupt bei vielen Horoskopangeboten den Hauptgegenstand. Auch die periodisch erscheinenden astrologischen Voraussagen in jedem Monat: „Dein Planet und Du" und andere, alle populären Zeitschriften drehen sich um dieses Gebiet und bieten „verblüffende Auskünfte in Herzens- und Eheangelegenheiten" an, selbst „für verzweifelte Liebe". Jede Ueberlegung dessen scheint ausgeschlossen, welche Tragödien daraus entstehen können bei leichtgläubigen, schwachen und schwankenden Naturen. Die Astrologie will der Kompaß für alles sein in den Wirrnissen des Lebens: in allen Lagen weiß sie Rat und Erklärung; sie interpretiert die biblischen Offenbarungen so gut wie die Grundlinien hochwertiger Erziehung; sie deutet die Probleme von Konnersreuth durch die außergewöhnlichen planetaren, kosmischen Gesetze genau so wie die Unfruchtbarkeit eines Rennpferdes oder die Erfolglosigkeit einer Himalajaexpedition. So ist die Astrologie tatsächlich zu einer geistigen Macht geworden, obwohl ihr bester Kenner, der Heidelberger Professor Boll, ein vernichtendes Urteil über sie gefällt hat; „Kuriositätenkram menschlicher Narretei" nennt er sie.

2. Grundlagen der Astrologie

„Und Gott setzte die Sterne zu Zeichen und zu Zeiten", heißt es in der Bibel.[1]) Dieses Wort hat die Menschen aller Jahrtausende bewußt oder unbewußt bewegt, wenn sie ihre Augen zum nächtlichen Sternendom erhoben. Die Sterne wandelten stumm ihre Bahn, aber gleichwohl sind sie den Menschen Deuter der Zeiten geworden; ihr Gang am Himmelsgewölbe erwies sich als zuverlässige Uhr, nach der die Erdenbewohner ihre Zeitabschnitte ordneten und festsetzten.

Wie aber steht es mit den Zeichen? Was sollen uns die Sterne sagen? Was sollen sie uns zeigen und bedeuten? Darauf antwortet die moderne Astrologie:

1. Die Astrologie ist eine auf Erfahrung gegründete Lehre.
2. Diese Lehre behauptet gewisse genau beschreibbare Beziehungen zwischen den Funktionen der Himmelskörper und physikalisch-chemisch-biologischen Prozessen auf Erden.
3. Solche Beziehungen erstrecken sich auch auf das menschliche Schicksal.

1. Astrologie ist eine Erfahrungswissenschaft. Daher müssen die einzelnen Lehrsätze durch Tatsachen aus der Erfahrung bewiesen werden können. Diesen Beweis hat man durch Berufung auf das hohe Alter der Astrologie zu führen versucht.

In der Tat ist die Astrologie sehr alt. Ihre Heimat ist das Pharaonenland, später das Land zwischen Euphrat und Tigris, Chaldäa genannt, weshalb die Sterndeuter im Mittelalter einfach Chaldäer genannt wurden. Von da aus hielt sie ihren Siegeszug zu den übrigen Ländern bis nach China und Japan und zu den Griechen und Römern. Im Mittelalter erlebte sie eine sehr hohe Blüte durch die Araber und Juden, die sie in ihrer Kabbala zu einer förmlichen Geheimlehre entwickelten. Aber das hohe Alter und der geschichtliche Werdegang einer Wissenschaft vermögen Tatsachen nicht zu ersetzen. Sie können nichts darüber sagen, ob die behaupteten kosmischen Beziehungen zu den biologischen und psychologischen Vorgängen auf Erden wirklich bestehen. Auch durch bloße Spekulationen, selbst wenn sie sich auf gesicherte physikalisch-astronomische Tatsachen und Ergebnisse stützen, werden Tatsachen nicht bewiesen. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Möglichkeit solcher Beziehungen, besonders seit der Entdeckung der Höhenstrahlen, gegeben ist; ob sie aber tatsächlich bestehen, ist nur durch Erfahrung beweisbar.

2. Es bestehen erfahrungsmäßige Beziehungen zwischen kosmischen Vorgängen und biologischen Prozessen auf Erden. Die Astrologie verweist dabei auf den Einfluß des Mondes, den dieser auf die Luftelektrizität hat. Diese hinwiederum hat erhebliche meteorologische Bedeutung. Fest steht ferner der Einfluß der Polarlichter auf die Gestaltung der Wetterbildung (Gewitterbildung). Ferner beruft sich die Astrologie auf das Wort Hellpachs vom „wetterfühligen" Menschen. Weiter steht fest, daß ein unleugbarer Zusammenhang zwischen Jonisation der Luft, Gewitterbildung und epileptischen Anfällen besteht; wir wissen ferner, daß z. B. der Selbstmord in ganz bestimmten Perioden des Jahres gehäuft auftritt und dann noch bestimmte Stunden des Tages bevorzugt. Die Polarlichter ihrerseits haben Beziehungen zu den Minima und Maxima der Sonnenfleckentätigkeit, die Sonnenfleckperioden hinwiederum weisen Rhythmen auf, welche mit den Umläufen der großen Planeten (besonders Jupiter und Saturn)[2]) in enger Beziehung stehen. Auch dem Mondumlauf wird neuerdings eine größere Bedeutung zugesprochen. Die starke Fischsterblichkeit bei Vollmond sucht man auf die chemische Wirkung der polarisierten Mondstrahlen zurückzuführen. Die Geschlechtstätigkeit der Palolowürmer soll sich in genauer Uebereinstimmung mit bestimmten Mondphasen befinden. Alle diese behaupteten Beziehungen sind wissenschaftlich nachweisbar. Damit besteht zwar für die Annahme ähnlicher Zusammenhänge wenigstens bei einigen Vorgängen des menschlichen Lebens eine größere Wahrscheinlichkeit; jedoch ist so der Inhalt der eigentlichen astrologischen Lehrsätze noch nicht bewiesen.

3. Der eigentliche Inhalt des astrologischen Lehrgebäudes besteht in der Behauptung, daß genau beschreibbare Beziehungen zwischen Konstellation der uns umgebenden Himmelsräume einerseits und physiologischen Vorgängen beim Menschen andrerseits, daß zwischen seelischen Vorgängen im Menschen, darunter wenigstens zwischen einem Teil dessen, was man „menschliches Schicksal" nennt, und gewissen kosmologischen Vorgängen sicher erkennbare Beziehungen herrschten.

[1]) 1. Mos. 1, 14 (wörtlich): sie sollen dienen zu Merkzeichen und (zur Bestimmung von) Zeiträumen. DH

[2]) Wir verweisen auf einen in nächster Nummer erscheinenden Aufsatz über „Bringt Saturn Unheil?"

Damit ist zwar noch nicht behauptet, die Astrologie wolle das menschliche Schicksal „berechnen". Die Astrologie zieht lediglich aus der mathematischen Berechnung der Stellungen der Planeten am Fixsternhimmel und zum Horizont mehr oder weniger vorsichtige Schlüsse auf gewisse seelische Kräfte und Aktions- bzw. Reaktionsvermögen. Sie behauptet auch keineswegs, daß jede menschliche Handlung eine kosmische Beziehung aufweise. Deshalb kann sie auch nicht in vollem Wortsinn „Wahrsagerei" genannt werden, weil sie das Schicksal nicht in konkreten Einzelheiten erfassen will, auch deshalb nicht, weil es sich bei der Astrologie nach dem Urteil der namhaftesten Vertreter — wir sprechen von den ernsten Wissenschaftlern — nicht um sichere Vorhersagen, sondern nur um Wahrscheinlichkeitsurteile handelt. Die astrologische Aussage zeigt also Aehnlichkeit mit der meteorologischen Prognose. Auch bei der Meteorologie wird aus gewissen beobachteten Tatsachen auf Grund der Erfahrung nur mit einer Wahrscheinlichkeit geschlossen, die einen Irrtum nicht von vornherein als unmöglich ausschließt. Wie man wegen dieser Mängel die Meteorologie nicht als unwissenschaftlich bezeichnen kann, ebensowenig darf — so sagt man — die Astrologie als unwissenschaftlich oder als Aberglaube abgelehnt werden.

3. Astrologische Arbeitsweisen

Um das Wesen und das Verfahren der Astrologie bei Beurteilung der menschlichen Charaktere und Geschicke einigermaßen richtig bewerten zu können, ist es notwendig, sie in ihren Grundzügen darzulegen. Zur Herstellung eines Horoskopes dient zunächst das graphisch hergestellte astrologische Himmelsbild. In diesem wird Geburtsstunde und Geburtsort festgelegt. Die dazu erforderlichen Angaben werden durch drei astrologische Elemente gedeutet: die Planeten, den aus der Astronomie bekannten Tierkreis und die Felder oder Häuser, in die man den Aequator zerlegt. Mit jedem einzelnen Planeten steht eine bestimmte körperliche oder seelische Triebschicht, ein bestimmtes Funktionsgebiet in Beziehung. Um ein Beispiel anzuführen: Das von der Sonne, die astrologisch auch als Planet betrachtet wird, vertretene Naturprinzip ist das der undifferenzierten Macht, der Hitze, des Feuers, des Lichts. Biologisch hat die Sonne Bedeutung für Maß und Art des Kapitals an physikalischen und chemischen Energien des Körpers, schlechthin für dessen Lebenskraft. Organisch bezieht sich das Sonnenprinzip vor allem auf Herztätigkeit und Kreislauf sowie auf dessen pathologische Zustände. Die Wirkung des Sonnenprinzips auf die Konstitutionsbildung ist von erbbezüglicher Bedeutung. Psychologisch ergibt sich für das Sonnenprinzip vor allem der Wille zur Macht. Hinsichtlich des Temperaments ergibt sich für die Sonne ein schizoid-cholerischer Typ. Soziologisch vertritt die Sonne den Vater, die Autorität, die Herrschaft. Aehnlich werden allen Planeten bestimmte Funktionen zugeschrieben und zu den Menschen in Beziehung gebracht.

In der genauen Gruppierung und Charakterisierung der Tierkreise herrscht noch Unklarheit. Vorläufig unterscheidet man hinsichtlich der jahreszeitlichen Ordnung die Frühlings- und Sommerzeichen (Widder bis Jungfrau) mit Extraversion in der seelischen Einstellung des Betreffenden, also Wendung nach außen, Tendenz zum Objekt, und Herbst- und Winterzeichen mit Betonung der Intraversion, also Wendung nach innen, zum Subjekt, zum eigenen Ich, zum subjektiven Erlebnis. Eine weitere Charakterisierung ist nach dem Geschlechtscharakter des Zeichens. Man unterscheidet im Tierkreis die positiven und männlichen Zeichen Widder, Zwillinge, Löwen, Waage, Schütze, Wassermann von den negativen und weiblichen Zeichen Stier (!), Krebs, Jungfrau, Skorpion, Steinbock (!) und Fische. In den positiven Zeichen gibt sich eine Tendenz zum Handeln kund, die negativen hingegen deuten auf Passivität, Rezeptivität und Steigerung zur Anpassung an die Umwelt hin. Die 12 Felder bezeichnen die Wirkungsgebiete im Seelenleben, also Triebrichtungen und Triebformen. So bezeichnet das erste Feld z. B. Persönlichkeit, Konstitution, Temperament; das zweite Feld Erwerb, Besitz, Stoffwechsel usw.

Die wichtigste und schwierigste Aufgabe der astrologischen Lebensdeutung ist die Kombination der Lebenselemente. Bei der Auswertung eines Horoskops wird niemals ein Element für sich behandelt, sondern immer nur in seiner Beziehung zum Gesamtbezirk, so wie in der menschlichen Seele eine Kraft nur im Zusammenwirken mit anderen Kräften die Eigenart der Persönlichkeit entfaltet. Je besser die Gesamtbeurteilung gelingt, um so besser ist das Horoskop. Je nach der Lage eines Planeten in einem bestimmten Feld, in einem bestimmten Tierkreiszeichen, je nach dem Winkel, den er mit Eckfeldern und mit andern Planeten einschließt, hat seine Wirkung eine andere Tönung. Als günstig und fördernd gelten im allgemeinen das Sextil und das Trigon, als ungünstig und hemmend das Quadrat und die Opposition. Demnach zerfällt die astrologische Deutung in zwei wichtige Teile: 1. die Erfassung der allgemeinen Wesensrichtung der Persönlichkeit durch die Horoskopstruktur; 2. die Bestimmung der Wesenseigentümlichkeiten und Qualitäten, die der Persönlichkeit das ihr eigentümliche Gepräge geben, durch das Aufsuchen der Dominanz.

4. Horoskope und ihre Anwendung

Die Anwendungsmöglichkeiten eines Horoskopes sind vielseitig. Das Geburtshoroskop will die Persönlichkeit nach ihren Fähigkeiten, Vorzügen und Fehlern, nach ihren Stärken und Schwächen und den daraus folgenden Lebensschicksalen erfassen. Auf diesem Geburtshoroskop aufgebaut sind die sogenannten Solarhoroskope, die für den gleichen Sonnenstand des Geburtshoroskopes oder Radixhoroskopes berechnet werden. Die Sonne steht bekanntlich nicht jedes Jahr genau zur selben Stunde an derselben Stelle im Tierkreis, sondern es kann eine Verschiebung von mehreren Stunden eintreten. Dafür ergibt sich für den gleichen Jahressonnenstand eine andere Feldereinteilung, eine andere Verteilung des Planeten nicht nur im Tierkreis, sondern auch in den Feldern.

Die Horoskopie hat sich auch auf das Gebiet der Politik gewagt. Hier versucht man die zukünftige Entwicklung eines Landes (Reiches) durch Kombination zweier Arten von Horoskopen vorauszusehen: 1. aus der Entwicklung der Horoskope der wichtigsten leitenden Persönlichkeiten und deren Auswirkung auf das öffentliche Leben; 2. aus der Aufstellung eines Landes- (Reichs-) Horoskopes, wobei der Augenblick und der Ort der Beschlußfassung der Volksvertreter über die Verfassung als Geburtsaugenblick gilt. Um das Chaos voll zu machen, versucht man auch den Rassenunterschied in die Horoskopdeutung einzubeziehen.

Die Wahrheit und Objektivität verlangen, daß man die einzelnen Tatsachen bekanntgibt, die von der Astrologie zu ihren Gunsten ins Feld geführt werden. Der Engländer Samuel Hennings wurde zur gleichen Stunde, am gleichen Ort wie König Georg III. von England geboren. Ihre beiden Schicksale ähneln sich auffallend, natürlich unter Berücksichtigung der Verhältnisse, unter denen sie lebten. Es fielen Regierungsantritt und Geschäftseröffnung zusammen; desgleichen Heirat und Kindergeburten; auch der Tod erfolgte zur selben Stunde. Im Jahre 1924 ging durch die Zeitungen folgende Notiz: Zwillingsbrüder von solcher Aehnlichkeit, daß die Mutter sie nicht unterscheiden konnte, wanderten gleichzeitig zusammen nach Amerika aus, arbeiteten täglich am Setzkasten in ein und derselben Druckerei, verheirateten sich am gleichen Tage und hatten der eine fünf Knaben und sieben Mädchen, der andere sieben Knaben und fünf Mädchen. — Aus einer Alimentationsklage ergab sich, daß Zwillingsbrüder am gleichen Tage in der gleichen Stunde je eine von zwei Schwestern geschwängert hatten, und daß jedem am gleichen Tage ein Sohn geboren wurde. — In Wilhelmshaven geschah es, daß bei einem Gastwirt ein Unbekannter eintrat, der mit jenem eine auffallende Aehnlichkeit hatte. Es stellte sich heraus, daß beide Männer, ohne verwandt zu sein, zu gleicher Zeit geboren waren, in demselben Jahre geheiratet hatten, und daß

auch beider Töchter am gleichen Tage das Licht der Welt erblickt hatten. — Zwillingsschwestern, dreitausend Meilen voneinander entfernt, sind am gleichen Tage und zur selben Stunde Mutter geworden. Beide Schwestern, an einem und demselben Tage getraut, erlitten zu gleicher Zeit die eine einen Nervenzusammenbruch, die andere eine schwere Krankheit. — Die Eheleute Martin und Maria Pracke, die am gleichen Tage in Zerbst geboren wurden, starben im Alter von 105 Jahren wenige Stunden nacheinander. Auch die Eheleute Rouann aus der Gegend von Mantua hatten denselben Geburtstag. Sie starben zu gleicher Stunde. Das seltsamste Beispiel wird aus Schottland berichtet. Es betrifft eine Familie Douglas. Beide Ehegatten waren am gleichen Tage zur Welt gekommen. Bei ihrer Geburt assistierten dieselben Hebammen. Die Taufe beider ging in jener Kirche vor sich, wo sie neunzehn Jahre später getraut wurden. Ihr Tod erfolgte am gleichen Tage, ohne daß sie krank gewesen wären. Der Fall, der von dem bekannten Astronomen Kritzinger berichtet wird, ist älteren Datums und darum schwer nachzuprüfen. So könnte man noch manches Beispiel hierhersetzen.

So zahlreich diese Fälle auch sein mögen und wegen der Gleichartigkeit des Horoskopes zugunsten der Astrologie gewertet werden können, so müßte ihre Zahl doch bedeutend größer sein, um überzeugend zu wirken. Es hat denn auch nicht an Versuchen gefehlt, ein exaktes Beweismaterial zu sammeln. So hat der Bund der amerikanischen Astrologen zu Chikago durch Fragebogen eine systematische Sammlung von Zwillingsschicksalen veranlaßt. Es trafen 4000 ziemlich genaue Schilderungen von Zwillingspaaren aus allen Gesellschaftsschichten ein. Unter diesen 4000 Fällen waren jedoch nur etwa 700, bei denen man von einer „Aehnlichkeit" des Lebensschicksals sprechen konnte. In 350 Fällen konnte man einzelne Aehnlichkeiten finden, jedoch weisen die Biographien gerade in den entscheidenden Ereignissen die größte Verschiedenheit auf. Dieses Ergebnis ist nicht ermutigend.

5. Die Astrologie im gegnerischen Urteile

Schon Luther hat die Astrologie einen „Dreck" genannt. „Was von Gott geschieht, das soll man nicht dem Gestirn zuschreiben." Die Bedenken gegen die Astrologie sind nicht gering. In arge Verlegenheit gerieten die Astrologen, als die den Alten unbekannten Planeten Uranus, Neptun, Pluto und die etwa 2000 kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter entdeckt wurden. Dadurch erwiesen sich alle Berechnungen bis dato als falsch und unbrauchbar. Dazu kommt, daß etwa um 150 n. Chr. die astrologischen Zeichen mit den Sternbildern des Tierkreises noch übereinstimmten. Was damals unter einem bestimmten Stern geboren wurde, ward tatsächlich auch von den Sternen dieses Sternbildes bestrahlt. Heute aber, nach 2000 Jahren, ist der Frühlingspunkt so weit zurückgerückt, daß das Zeichen des Widders in das Sternbild der Fische fällt. Wer also im Zeichen des Widders geboren ist, wird tatsächlich von den Sternen der Fische bestrahlt. Woher soll da der sich stets gleichbleibende Einfluß eines Zeichens kommen?

Nach der Astrologie müßten Zwillinge bei gleicher Gestirnkonstellation das gleiche Geschick haben. Wie ist die Wirklichkeit? Den wenig merklich oder scheinbar sich ähnelnden Lebensschicksalen von Zwillingen stehen Tausende von ungleichen gegenüber. Wie kann man überhaupt die Geburt des Menschen, die in Wirklichkeit einen mehr oder minder langen Akt darstellt, auf die Minute festlegen! Man sagt, im Augenblick der Entbindung tritt das Kind in individuelle Beziehung zum kosmischen „Außen". Andere reden vom Horoskop des ersten Atemzuges. Wer hat diese Minute registriert? Ging die Uhr des Arztes oder der Hebamme vor? Ist überhaupt der Augenblick der Geburt nicht völlig ungeeignet für astrologische Deutungsversuche? Nach der modernen Biologie steht fest, daß die Schicksalswürfel eines Menschen im Augenblick der Empfängnis gefallen sind. Dieser Augenblick ist aber völlig unbestimmt. Dazu kommt, daß nach unwiderleglich feststehenden Ergebnissen der Erbforschung dem Alkohol, dem Nikotin, den Geschlechtskrankheiten und anderen zahlreichen Ursachen ein entscheidender Einfluß auf Körper und Geist des Kindes und damit auf seine Lebensgestaltung eingeräumt werden muß. Wie kommt es ferner, daß Menschen von ganz verschiedener Geburtsstunde bei einem in einem einzigen Augenblick sich vollziehenden Massenunglück (Grubenunglück, Erdbeben, Schlacht) ein gleiches Todesgeschick erleiden? Im Jahr 1931 ließen sich der damalige österreichische Außenminister Schober und der Innenminister Winkler von der bedeutendsten Astrologin, Madame Terfren in Paris, das Horoskop stellen. Die Prophezeiung lautete: „Oesterreich bekommt 1931 einen Diktator. Italien kommt Mitte 1931 in Konflikt mit Frankreich und nimmt Savoyen; Oesterreich erhält Südtirol. Schober wird im Dezember 1931 österreichischer Diktator und zwar 25 Jahre lang bis zu seinem Tode." Schober starb schon nach wenigen Monaten.

6. Astrologie und Kirche

Wegen ihrer grundsätzlichen dogmatischen Einstellung sei hier nur die katholische Kirche genannt. Die Hl. Schrift warnt vor der Astrologie: „Es soll unter euch keiner gefunden werden, der die Wahrsager fragt und auf Träume und Zeichen achtet; denn solches ist dem Herrn ein Greuel." (5. Mos. 18, 10 ff.) Die Kirche hat deshalb von Anfang an die Astrologie schroff abgelehnt. Kirchenväter wie Kirchenschriftsteller, so Tertullian, Laktantius, Ephrem, Basilius, Gregor von Nazianz, Augustinus, Athanasius, Gregor der Große, erblickten in ihr eine Erfindung des Satans. Auf der Synode zu Saragossa im Jahre 380 wurde die Sterndeuterei verurteilt: „Wer der Astrologie glaubt, der sei im Bann." Dasselbe geschah unter Johannes III. im Jahre 561. Besonders im 16. Jahrhundert, wo sich fast jeder Herrscher seinen Hofastrologen hielt, mußte die Kirche mit strengen Verboten und Strafen gegen den astrologischen Aberglauben vorgehen. Zwar haben auch Päpste wie Sixtus IV., Julius II., Leo X., Alexander VI. der Sterndeuterei gehuldigt; aber das erklärt sich daraus, daß die Medizin in damaliger Zeit ganz auf der Astrologie aufgebaut war. Sixtus V. und Urban VIII. hingegen verurteilten sie aufs schärfste, soweit ihre Ausübung nicht auf dem Gebiete der Heilkunde lag. Sie nennen die Sterndeuterei in ihren Bullen „Täuschung und Betrug, Sünde und Tod der Seelen". Insbesondere hält die Kirche daran fest, daß sich das Krongut christlichen Lebens und Strebens, die Willensfreiheit, mit der Astrologie nicht vereinbaren lasse. Zwar stellen die Astrologen den Grundsatz auf: „Die Sterne zwingen nicht, sie machen nur geneigt" und „Der Weise beherrscht die Sterne, der Narr gehorcht ihnen". Demgegenüber konstatiert jedoch die astro-politische Rundschau vom 15. Oktober 1933: „Das sei mit allem Nachdruck betont: das Wissen um die eherne Gesetzmäßigkeit alles Geschehens, wie es in der Astrologie seinen Niederschlag findet, schließt jeden Glauben an eine angebliche Freiheit des menschlichen Willens aus." Steht das Gesetz des menschlichen Lebens und Schaffens in den Sternen geschrieben, dann ist es damit in der menschlichen Brust ausgelöscht. Die evangelische Kirche kann einen anderen Standpunkt nicht einnehmen.

Etwas anders liegt die Sache bei der „Astrosophie", bei jener Wissenschaft, die ihren tiefsten Sinn in den Worten der Hl. Schrift findet: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen." Hier handelt es sich nicht um die Kenntnis der genauen Gestirnbahnen oder der chemischen Zusammensetzung der Sternkörper, nicht um Horoskopstellung und Zukunftsdeutung, sondern um die spekulative Aufhellung von sogen. Entsprechungen zwischen dem Sein und Geschehen in der Sternenwelt und dem Sein und Geschehen auf unserer Erde. Dabei bleibt das Gesetz von Ursache und Wirkung ganz außer Betracht. Solche Entsprechungen werden aber nicht von Jedem erschlossen und wahrgenommen, sondern nur von jenen auserlesenen Genies mit tiefstem Innenleben und intuitiver Seelenkraft, die Gott auf den Leuchter stellt und zu Führern bestellt, um die Schöpfung ihrem Endzweck näherzubringen.

Köln-Lindental Albert Schulz

Briefe aus dem 15. Jahrhundert

Der Briefwechsel des Konrad Celtis. Gesammelt, herausgegeben und erläutert von Hans Rupprich. München 1934, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 678 S., 30 M.

Es ist nicht die schlechteste Methode der Geschichtsforschung, wenn man eine Zeit einmal danach beurteilt, wieviel Bücher und in welcher Form sie sie der Welt schenkt, wenn man diese Zeit also an einem äußerlich-zufälligen Merkmal auf ihr inneres Tempo und ihre Leistung prüft. Dabei ist gerade der Buchmarkt ein Faktor, an dem man die vielfältigsten Zeichen einer Zeit auf gedrängtem Platz zusammen hat, und es ist durchaus kein Zufall, wenn viele Wissenschaftler sich entschließen, aus einem dicken Buch nun fünf kleine Broschüren zu machen. Solche Aeußerlichkeiten gehören zu den wenigen Anzeichen einer tiefinneren Wandlung des Lebens und zeigen in sinnfälliger Weise eine ganz bestimmte Art innerer Entscheidung und Verantwortung.

Vor uns liegt das Buch: Briefwechsel des Konrad Celtis (1459—1508), beinahe 700 Seiten stark und im ersten Augenblick etwas zu hoch im Preis gegriffen. Und dazu ein Briefwechsel eines in weitesten Kreisen unbekannten Mannes!

Bevor ich etwas zu dem eigentlichen Zweck dieser wissenschaftlichen wie verlegerischen Leistung sage, sei hervorgehoben, daß die Drucklegung dieses Werkes gerade heute — d. h. in einer Zeit, wo Wissenschaft und Bildung teilweise stark hinter der Geschäftigkeit des Alltages zurücktreten müssen, wo erfahrene Verleger in eindringlicher Weise zur Kürze und Billigkeit wissenschaftlicher Werke anraten — mir den Beweis zu liefern scheint, daß die Einsatzbereitschaft und der Wille zum wirklich wissenschaftlichen Buch noch nicht verlorengegangen ist. Es scheint mir Pflicht der wissenschaftlichen Kreise zu sein, diesem Buch Beachtung zu schenken und den klassischen Weg innerer Erneuerung mitzugehen, der in dieser entsagungsvollen Arbeit gegenüber allen romantischen Erneuerungsversuchen und der geistigen Schnellebigkeit unserer Zeit zum Ausdruck kommt.

David Friedrich Strauß hat Konrad Celtis den „Erzhumanisten" genannt. Humanismus [der in W. Jaegers Paideia [1]) in seinem speziell griechischen Sinn eine vortreffliche Würdigung erfahren hat], jene geistesgeschichtliche Bewegung, die aus dem Mittelalter die Neuzeit schuf, ergriff von Italien und Holland aus die deutschen Geister und verband sie mit dem Griechenland Platons und Aristoteles', dem Rom Ciceros und Tacitus' in neuer Weise. Ueber den Florentiner Petrarca († 1374) und seinen Freund Boccaccio († 1375), Laurentius Valla († 1457), Erasmus von Rotterdam (1467—1536) und Philipp Melanchthon (1497—1560), Konrad Celtis (1459 bis 1508) und Reuchlin (1455—1522) führt eine große Linie aus dem späten Mittelalter zur Schwelle der lutherischen Reformation. Es ist jene große Zeit, da die Völker Europas die ersten selbständigen geistigen Schritte tun, nachdem sie vorher in gründlicher Kleinarbeit am lateinischen Buchstaben schreiben und lesen gelernt hatten, wo sie aus den Schülern eines Karl des Großen zu Lehrern und Meistern ihrer eigenen Zeit werden. Der Vorgang selber entspringt aus jener allgemeinen Bewegung, in der sich die Völker ihres nationalen Zusammenhangs bewußt werden, und durch die allmähliche Auflösung der zünftigen Gemeinschaftsverbände das Individuum zu freier Entfaltung kommt. Zwischen Mittelalter und Neuzeit herrscht jenes ungebundene freie Walten, das die elementaren Formen schafft, die uns in diesen Briefen geschildert werden.

Es gibt zu jener Zeit Handschriftensucher und Inschriftensammler, Briefschreiber und Stubengelehrte, Weltreisende und Dichter: mitten unter ihnen steht der „größte Humanist des 15. Jahrhunderts" [2]), Konrad Celtis, der eigentlich in einer Person all die Lebensformen seiner Zeit vereinigt. Er ist ein wirklicher Dichter. „Hätte er deutsch gedichtet, man würde vielleicht weniger eifrig bei Hans Sachs die Züge eines dichterischen Ingeniums suchen." [3]) Und dieser Mann schreibt Briefe an Kaiser Friedrich III., Kaiser Maximilian I., Sixtus Tucher, Wimpfeling, Pfalzgraf Philipp, den Rat der Stadt Nürnberg, Charitas Pirckheimer und viele Andere, aus denen der lebendige Atem seiner Zeit und ihrer Menschen auf uns einströmt, als hörten wir ihre eignen Stimmen zu uns sprechen. Seine Briefe und Dichtungen sind zeit- und erdverbunden, handeln von „Widersachern, Weibern, Schulden", von Liebe und Leid, von der Schönheit bereister Länder [4]) und dem überwältigenden Eindruck großer geistiger Ideen. Er gründet nach dem Vorbild der italienischen Akademien die Rheinische Gesellschaft zu Heidelberg, die Mittelpunkt humanistischer Studien wird, schreibt Briefe an Johannes Dalberg, der die große Heidelberger Bibliothek begründete; aus diesem wissenschaftlichen Kreis kamen die beiden humanistischen Größen des 16. Jahrhunderts, Johann Reuchlin und Philipp Melanchthon, wovon der erste die Grammatik der hebräischen Sprache begründet hat, und der zweite als der Praeceptor Germaniae die „Verknüpfung der kirchlichen Reformation mit dem deutschen Humanismus" vollzog.

An Stelle jeder weiteren Schilderung der Briefinhalte sei hier nur noch eine kleine Probe daraus vorgeführt.

Brief Nr. 272a. Von Charitas Pirckheimer. (Uebersetzung durch Christoph Scheurl.) [Aus dem vollständig abgedruckten Brief geben wir nur einen Ausschnitt.]

Conrado Celti [5])

„Ewer wird sey gegrust in dem, der unser aller hail ist. Wirdiger herr! Ewr wirden wolrichtend demuetig, guetwillig schreiben hab ich entpfangen und nit mit klainem schrecken und verwundrung verlesen, wann so ich gegen ewr wirden hochheit mein unwissenheit, grobkeit und unverstant ermiß, kan ich mich nit genungsam verwundern, das sich so ein treffenlicher doctor und so ein ersarner Philosophus zu mir leyschen, unwissenden und ainvaltigen iunckfrawen, in dero weder kunst, redbarkeyt, noch ainich annders lobwirdigs befunden wirdet, zuschreiben und mich fusiglich zu gruesen gewirdigt hat.

Ydoch bin ich bekentlich, das jr getan habt nach des weisen manns gepot, do er spricht: ye groeser du bist, ye mehr soltu dich in allen dingen demuetigen. Do neben bin ich mit dem schwert des mitleidens innerlich verwundt, als ich aus gedachtem ewrm schreyben vernumen hab, das jr von den grausamen strasraubern so erpermlich beraubt und so hertiglich geschlagen seyt worden..."

„...Fürwar ich zweifel nit, ewr herlikeit sey nit allein ein treffenlicher liebhaber der weißheit, sunder auch hoch erfarn in der heyligen geschrift, und das noch erlicher ist, ein jünger Christi, der nit allein die widerwertigen dingk gleichmuetig, sunder auch froelich erduldet in ansehung unnsers erloesers, so schmach, schandt, lesterung, schleg, gaislung, beroubnus und den aller pitristen tod nit mit unwillen, sunder geduldiglich erliden hat.

Diese dingk bedencken, sprach sant Bernhart, das were die hoechst weißheit. Was sol ich sagen von dem doctor der voelcker, dem auserwelten vas? Ruemet er sich nit von den koengen und sunst meniglich bey den krigischen und lateinischen, auch andern weisen, das er annderst nichts wuste, dann allein Jesum, den gekreuzigten? Derhalb acht ich, dz ir nit von ungeschickten, sunder aus goetlicher vorsehung diese heiligste zeit, in der wir das leiden des hern begin, in diese widerwertigkeit gevallen seyt..."

Charitas Pirckheimer

Und die Bedeutung der Briefe? Mir scheint, daß aus ihnen der Wesenskern dessen, was man deutsch nennt, in ursprünglichster Weise und schönster Form, der des Selbstbekenntnisses, deutlich wird. In ihnen liegen die geheimen Regungen der Geschichte verborgen, an denen kein Wissenschaftler und kein Geschichtsforscher, kein deutscher Theologe und kein Lehrer vorbeigehen kann, wenn er jene große Zeit des vorreformatorischen Deutschland aus dem Ganzen heraus verständlich machen will. Die 359 Briefe sind alle im Original (lateinisch die meisten) wiedergegeben, denen der Herausgeber kurze deutsche Inhaltsangaben vorausgeschickt und zu jedem vorkommenden Namen die notwendigen geschichtlichen Daten als Anmerkung beigegeben hat.

Kiel — Otto Hubele

[1]) Vgl. CW 1934, Sp. 656 f.

[2]) W. Dilthey, Pädagogik, Ges. Schrft. Bd. IX, S. 125.

[3]) P. Joachimsen, Deutsche Vierteljahrsschrift Bd. VIII, S. 442.

[4]) Seine Reisen führten ihn von Krakau bis an den Rhein, von Danzig und Lübeck bis nach Siebenbürgen, Italien und Südtirol.

[5]) Wir geben den Text ohne Erklärung, weil er nach zweimaligem Lesen leicht zu verstehen ist.

Der Weg des russischen Bauern

Neue Schicksalswende in Rußland. I.

1. Rußland und sein Bauerntum

Von Deutschland und anderen westeuropäischen Staaten her sind wir gewohnt, daß jeder Stand, sei es das Arbeitertum, das Bauerntum oder der Mittelstand in der politischen, literarischen und wissenschaftlichen Oeffentlichkeit in mehr oder weniger auffälliger Weise vertreten wird durch Menschen, die selbst dem Stande angehören, oder durch solche, die dazu berufen sind oder sich berufen fühlen. Anders liegen die Verhältnisse in Rußland. Hier ist der größte und wichtigste Stand, der beinahe das ganze Volk umfaßt, durch die Jahrhunderte hindurch stumm geblieben und ist es noch heute: der Bauernstand. Im Leben des russischen Volkes der Vorkriegszeit heben sich drei große Mächte ab: die Monarchie mit dem Heer und dem Beamtenapparat, die Bildungsschicht und das Bauerntum. Uebersehen wir nun die russische Literatur aller Gebiete des vorigen und des letzten Jahrhunderts bis zur Revolution, so finden wir das Zarentum und die das Regiment tragenden Schichten nur wenig vertreten; sie hatten ja die Verantwortung und hatten die positive Arbeit zu leisten. Dagegen sind wir benommen von dem überlauten Geschrei der meist revolutionär gesinnten russischen Gebildeten. So kam es, daß das Ausland nur diese eine Stimme hörte und oft meinte, darin die Stimme des russischen Volkes zu vernehmen. Dem war aber nicht so, denn während die Männer der Macht wenig sagten, äußerte sich die größte Masse des Volkes, das Bauerntum, überhaupt nicht. Auch heute hat sich in dieser Beziehung nichts geändert. In Rußland gibt es gegenwärtig nur zwei politische Faktoren: die bolschewistische Partei und die sogenannten „Parteilosen", die mit dem Volk gleichzusetzen sind. Dieses Volk aber ist praktisch nichts anderes als die große Masse der Bauernschaft; sie macht etwa 80% der gesamten Bevölkerung des riesigen Reiches aus. Die bolschewistische Partei ist die alleinige Wortführerin auf allen Gebieten; der Bauer ist nach wie vor stumm.

In den vergangenen Jahrhunderten war die Stummheit des Bauern durch seine geringe Bildung zu erklären, durch die Abgeschlossenheit seines Daseins und die Politik der Regierung, die glaubte, den Bauernstand auf einer möglichst primitiven Stufe des Daseins halten zu müssen. Unter dem heutigen Regiment aber kann keine Stimme mehr laut werden mit Ausnahme der der bolschewistischen Partei. So muß man tiefer eingeweiht sein, um auch dem russischen Bauerntum, seinen Nöten und Schicksalen Beachtung zu schenken. Heute ist es aber notwendig, daß die ganze Welt, insbesondere aber die ganze Christenheit aufhorcht und sich das Schicksal des russischen 100-Millionen-Volkes vergegenwärtigt. Mehr als 80 Millionen davon sind Bauern, und um diese Bauern ist ein neuer Kampf entbrannt.

Dem Zarismus machen wir mit Recht den Vorwurf, die Lebensnotwendigkeiten des russischen Bauern vernachlässigt zu haben, die Bolschewiken aber unternehmen es, den russischen Bauern überhaupt aus der Welt zu schaffen, d. h. das ganze russische Volk in eine große Masse von Proletariern zu verwandeln, die nichts mehr mit dem ursprünglichen Bauerntum gemein haben. Dieser große Versuch, der unter ungeheuren Opfern unternommen wurde, ist teils geglückt und teils mißglückt. Er ist geglückt insofern, als es den Bolschewiken gelang, alles das zu zerstören, was bisher in ideeller und materieller Hinsicht dem russischen Bauern teuer gewesen ist und ihm einen Halt bot. Wir können sogar sagen, daß dies Zerstörungswerk, wenn es auch noch nicht abgeschlossen ist, doch schon sehr gründlich gewirkt hat. Man hat dem Bauern den Glauben an Gott sowie an eine göttliche und irdische Gerechtigkeit genommen; man hat ihn entwurzelt und ihm die Verbindung zur Scholle genommen; man hat ihn zu einem Knecht des bolschewistischen Systems gemacht, ihn ohne Rechte und ohne persönliche Freiheit den örtlichen Machthabern der Partei ausgeliefert. Absolut mißlungen ist das bolschewistische Werk insofern, als es dem Bolschewismus nicht möglich ist und auch nie sein wird, dem russischen Bauern einen positiven Lebensinhalt und einen festen moralischen Stützpunkt zu geben, ebensowenig wie eine materielle Existenzmöglichkeit.

So bleibt es dem Bolschewismus vorbehalten, die Zerstörung des Alten weiterhin zu vollenden, ohne die Möglichkeit, dem russischen Volke einen positiven Ersatz zu geben. Dieser Ersatz wird von anderen Mächten zu bringen sein. Die Grundlage einer jeden völkischen Existenz ist die weltanschauliche Haltung des Volkes, vor allem also seine Religion. Rußland gleicht aber heute in religiöser Beziehung einer absoluten Wüstenei, und doch ist gerade die Seele des russischen Volkes für religiöse Werte ganz besonders empfänglich. Wenn der Kampf gegen den russischen Menschen abgeschlossen sein wird, wird der Kampf um seine Seele beginnen. Es wird ein großes Feld geben und eine reiche Ernte; wer aber werden die Schnitter sein? Diese Frage zu beantworten ist heute noch nicht möglich. Die russische orthodoxe Kirche wartet naturgemäß darauf, ihre Arbeit in Rußland wieder aufnehmen zu können; im übrigen versucht sie, sich mit den protestantischen Kirchen ins Einvernehmen zu setzen. Aber auch die römisch-katholische Kirche macht schon erhebliche Anstrengungen auf diesem Gebiete. In verschiedenen katholischen Klöstern werden junge russische Emigranten zu Priestern erzogen; sie sollen später für den römischen Glauben in Rußland wirken. So haben wir in der evangelischen Welt auch alle Ursache, uns schon heute mit diesem großen, für die Zukunft gewiß entscheidenden Problem zu befassen. Das russische Volk aber ist der russische Bauer.

Kaum jemand in der übrigen Welt weiß etwas vom russischen Bauern, und so möge dieser Aufsatz im Rahmen seines geringen Umfanges eine Aufklärung darüber geben, wer dieser stumme Mann ist, um den so gewaltig gerungen wird und der sicherlich später einmal in der Geschichte eine entscheidende Rolle spielen wird: der russische Bauer.

2. Die russische Agrarverfassung in alter Zeit

Ausschlaggebend für die seelische und religiöse Haltung des russischen Bauern sind naturgemäß die rechtlichen und sozialen Verhältnisse gewesen, in denen er gelebt hat. Diese wurde bestimmt durch die eigentümliche russische Agrarverfassung. Leider ist es hier nur möglich, diese Verhältnisse in aller Kürze darzustellen.

Die russischen Agrarverhältnisse sind seit uralter Zeit durch das Bestehen des sogenannten „Mir"-Systems charakterisiert. „Mir" ist das russische Wort für Gemeinde. Durch dieses Mir-System war das Leben des russischen Bauern in eigentümlicher Weise umgrenzt und unterschied sich grundsätzlich von dem Leben eines westeuropäischen, z. B. eines deutschen Bauern. Es ist daher irreführend, den russischen Landmann „Bauer" zu nennen, weil er in unserem deutschen Sinn nicht Bauer war; doch erfüllte er dieselben Funktionen: Schaffung der Nahrungsstoffe aus dem Boden. Der russische Bauer „besaß" den Grund und Boden nicht, den er beackerte, denn dieser gehörte der Gemeinde.

Die Existenz des russischen Bauern wurde durch zwei Kreise umgrenzt: die Großfamilie und die Gemeinde. Das waren seine sozialen Lebensformen. Ihnen gegenüber stand der Staat, früher in Gestalt der Gutsbesitzer, dann der Beamten, die für den einzelnen Bauern nur eine unberechenbare, unheildrohende und unheilbereitende, im übrigen aber unverständliche Macht bedeuteten. Ueber dem Ganzen thronte in unerreichbarer Ferne die Idealgestalt des Zaren. Die letzte innere Zuflucht bot dem Bauern die Religion, die allein ihm Trost und Kraft gab für das irdische Leben.

Die Großfamilie hat sich in Rußland bis auf die jüngste Zeit lebendig erhalten. Sie ist ein Erbteil aus uralten Zeiten. Man kann annehmen, daß sie früher bei allen indogermanischen Völkern vorhanden war, und findet sie auch heute bei einigen slawischen Völkern, wie z. B. in Serbien. Zur Großfamilie gehören nicht nur der Familienvater, seine Frau und Kinder, sondern dieser Kreis kann sehr viel weiter sein. Sie ist eine Wohngemeinschaft, und in ihr leben

mit den Eltern z. B. verheiratete Söhne mit ihren Frauen und Kindern, Geschwister des Hausvaters mit ihren Familien usw. Wie groß diese Familiengemeinschaft werden kann, hängt von den örtlichen Gepflogenheiten und von den wirtschaftlichen Verhältnissen ab, wie der Größe der Gebäude u. a. Oft teilt sich die Familie und gründet einen neuen jungen Haushalt, der sich seinerseits zu einer großen Familie auswächst. Nach außen hin wird die Großfamilie vertreten durch das Oberhaupt, das auch juristisch allein maßgeblich ist. Die Großfamilie besaß bis zur Beseitigung des Mir (1928) die Hofgebäude und das Inventar, sowie das Vieh. Sonst war aber jedes einzelne Mitglied der Familie vollkommen gleichberechtigt und gleichwertig, z. B. bei Teilungen des gemeinsamen Besitzes. Jeder arbeitete für die Gesamtheit, auch dann, wenn er außerhalb seines Dorfes, etwa in der Fabrik, einen Verdienst gefunden hatte. Dann wurde von den russischen Bauern regelmäßig das verdiente Geld nach Hause an die Großfamilie gesandt. Land besaß die Großfamilie nicht, wohl aber hatte sie ein Anrecht darauf. Sie trat als ein gesondertes Gebilde innerhalb des Mir (der Gemeinde) den anderen Großfamilien gegenüber. Nur dem Bestehen des Mir ist es zu verdanken, daß die uralte Einrichtung der Großfamilie sich in Rußland so lange erhalten hat.

3. Entstehung des Mir-Systems

Meistens verlegt man die Entstehung des russischen Mir in jene Zeiten (12. bis 14. Jahrhundert n. Chr.), als das heutige Zentralrußland, etwa die Gegend um Moskau herum, von Kiew aus allmählich kolonisiert wurde. Die Besiedlung dieser neuen Gebiete erfolgte wohl so, daß ein Fürst oder ein großer Herr, kleineren Ansiedlern nachfolgend, mit seinem Gesinde einen Hof gründete und nun natürlich bestrebt war, möglichst viele Bauern an sich heranzuziehen. Die Bauern waren zu jener Zeit mehr oder weniger frei und schlossen sich diesem oder jenem Grundherren an, der auch die Aufgabe hatte, sie vor den Feinden zu schützen. Gefiel dem Bauern sein Grundherr nicht, so hatte er das Recht und die Möglichkeit, ihn zu verlassen und zu einem andern zu ziehen. Da damals das Land fast wertlos und die Arbeitskräfte selten waren, versuchte nun jeder Grundherr möglichst viele Bauern zu bekommen. So entstand ein lebhafter Wettstreit um die Arbeitskräfte, bei dem die größeren Herren gegenüber den kleineren wegen der Machtmittel, die sie einzusetzen vermochten, im Vorteil waren. Man versuchte nun mit allerlei Mitteln, den Bauern an die Scholle zu binden und ihm die Freizügigkeit zu verwehren. Eines der wirksamsten Mittel in dieser Richtung war die Einführung der Gemeindeverfassung, deren Entstehung wohl auch dadurch zu erklären ist, daß sie in der damaligen Zeit eine wirklich zweckmäßige Einrichtung gewesen sein mag. Dadurch, daß die Grundherren alle Abgaben, die sie von den Bauern zu verlangen hatten, nicht von den einzelnen Bauern, sondern von der ganzen Gemeinde forderten, ohne Rücksicht darauf, wie viele Mitglieder diese Gemeinde zählte, entstanden die „Gemeinden". Somit hatte die Gemeinde selbst das allergrößte Interesse daran, dafür zu sorgen, daß keiner der Bauern fortzog, weil dadurch die Last der Abgaben auf den Kopf der zurückbleibenden Gemeindemitglieder wuchs. Durch die Bestrebungen der Grundherren und dann auch durch gesetzgeberische Maßnahmen der Regierung wurden die Bauern allmählich in den Zustand völliger Hörigkeit übergeführt. So wurde für den russischen Bauern neben der Großfamilie und der Dorfgemeinde sein Verhältnis zu dem Grundherrn von ausschlaggebender Bedeutung. Dieses Verhältnis glich lange Zeit hindurch beinahe einer völligen Sklaverei und war infolge der Unbildung und Roheit jener Grundherren außerordentlich drückend, wurde aber später gemildert. Wir wollen hier nur die Lage des Bauern kurz vor der Bauernbefreiung im Jahre 1864 betrachten.

4. Die Befreiung 1864

Als man durch das Eindringen europäischer Ideen in Rußland sich gezwungen sah, den menschenunwürdigen Zustand der Hörigkeit aufzuheben, und zwar unter der Regierung Alexanders II., war die Lage der Bauern bereits durch einige kleine Gesetze etwas gebessert worden. Der Grundherr war nur noch berechtigt, die Bauern mit dem Lande zusammen zu verkaufen, und er durfte keine Familie auseinanderreißen.

Entscheidend auch für die Zukunft wurde des Bauern Verhältnis zum Lande. Das einem Gute gehörige Land war in zwei Gruppen geteilt: in solches, das dem Bauern für die eigene Bewirtschaftung zur Verfügung stand, und jenes Land, das der Bauer für den Gutsherrn zu beackern hatte. Beides wurde von der Gemeinde besorgt, während ein vom „Herrn" eingesetzter Verwalter die Interessen der Herrschaft, oft in sehr brutaler Weise, vertrat. Das der Gemeinde zur Eigennutzung zur Verfügung stehende Land wurde nun in periodischer Weise, alle drei oder sieben Jahre, neu auf die einzelnen Großfamilien verteilt, und zwar so, daß bei jeder Umteilung jede Familie ein anderes Stück Land bekam, als sie bisher bewirtschaftet hatte. Die Größe des Landanteiles richtete sich nach der Zahl der „Esser" in der Familie, d. h. nach der Zahl ihrer Mitglieder, oder aber nach der Zahl der Männer. Wuchs eine Familie, so bekam sie bei der nächsten Umteilung mehr Land; wuchs aber die ganze Gemeinde, so bekam sie auf Kosten des Gutslandes ein größeres Stück als Ackernahrung zugewiesen. Eine möglichst schnelle Vermehrung seiner Hörigen war dem Gutsbesitzer natürlich nur erwünscht, da in jener Zeit der ganze Reichtum der Grundherren sich in der Zahl der ihm eigenen „Seelen" ausdrückte.

Der „Mir" hatte also die Aufgabe, das Land, welches den Bauern zur Verfügung stand, auf die Familien gerecht zu verteilen und für die Aufbringung der Abgaben zu sorgen. Diese ganze Einrichtung war für jene Verhältnisse durchaus nicht unzweckmäßig, da die hierzu notwendige Voraussetzung gegeben war: nämlich eine genügende Menge von freiem Land. Bei der stets gleichmäßig betriebenen Dreifelderwirtschaft war die für das Leben einer Familie notwendige Ackernahrung in der Größe der Scholle gut festzustellen und der Wunsch nach einer solchen leicht zu erfüllen. Grundlegend änderten sich aber die Verhältnisse nach der Bauernbefreiung und bei Anbruch der neuen Zeit.

Die Art, wie die Bauernbefreiung in Rußland durchgeführt worden ist, wurde für das russische Volk schicksalbestimmend. Sie unterschied sich auch grundsätzlich von der Bauernbefreiung etwa in Deutschland. Der russische Bauer wurde zwar aus der Abhängigkeit vom Grundherren herausgenommen, aber dafür in eine andere hineingeführt: in die Abhängigkeit von der Gemeinde, dem Mir.

Dasjenige Land, das bisher einer bestimmten Gemeinde als Ackernahrung überlassen war, ging in den Besitz der Gemeinde über, nicht der einzelnen Bauernfamilien, so daß jeder Bauer eingezwängt wurde einerseits in die Großfamilie, andererseits in die Gemeinde. Diese eigentümliche Regelung hatte ihren politischen Hintergrund in der Absicht der Regierung, den Bauernstand abgeschlossen für sich zu halten. Man hoffte, auf diese Weise von ihm die revolutionären Einflüsse, die aus Europa kamen, fernhalten zu können.

5. Die Gemeindeverfassung nach der Bauernbefreiung

Man konnte in Rußland nicht Bauer werden. Man mußte als solcher geboren sein, d. h. nur durch die Geburtszugehörigkeit zu einer Gemeinde hatte man das Anrecht auf Bauernland. Wer aus der Gemeinde austrat, verlor sein Anrecht auf Bodennutznießung. Der russische Mir hatte nach der Befreiung folgende wichtige Funktionen: er war der Besitzer des Landes und hatte die regelmäßige, alle drei oder sieben Jahre (je nach dem Brauch der Gegend) erfolgende Zuteilung des Landes an die Großfamilien zu regeln; er hatte die Steuern und Abgaben für den Staat einzuziehen und diesem gegenüber die Haftpflicht zu übernehmen. Drittens war die Gemeinde zugleich Polizeiorgan. Kein Bauer durfte sie verlassen, ohne einen Paß bekommen zu haben; ja, sie hatte sogar das Recht, ihn bei Verfehlungen nach Sibirien zu verschicken oder ihm sonstige Strafen aufzuerlegen. An der

Spitze der Gemeindeverwaltung stand ein Aeltester, der von der Gesamtheit der Gemeindemitglieder oder von den Familienoberhäuptern gewählt wurde. So war also der Bauer aus einem Hörigen des Grundherrn zum Knecht der Gemeinde geworden.

Man darf aber nicht annehmen, daß diese Gemeindeverfassung bei der Bauernschaft etwa verhaßt gewesen sei. Im Gegenteil, als man daran ging, sie abzubauen, stieß man auf energischen Widerstand der Bauern, so fest war diese Institution durch den jahrhundertelangen Gebrauch in den Köpfen des russischen Volkes verankert. Nichtsdestoweniger hatte die Beibehaltung und Stärkung der Gemeindeverfassung bei der russischen Bauernbefreiung eine Reihe äußerst ungünstiger Folgen.

Eine der schlimmsten war die, daß jeder technische Fortschritt in der Landwirtschaft und damit der wirtschaftliche Aufstieg der Bauernschaft verhindert wurde. Dadurch, daß Niemand eigenes Land besaß, weil sein Land nach drei bzw. sieben Jahren ein Anderer zur Bewirtschaftung bekam, verlor er jedes Interesse daran, es möglichst gut zu bebauen. Die Einführung der Düngung z. B. hatte unter solchen Umständen gar keinen Sinn. Der russische Bauer ist deshalb auch niemals aus seiner primitiven Dreifelderwirtschaft herausgekommen; immer gab ihm selbst der beste Boden nur den kümmerlichsten Ertrag. Der deutsche Kolonist in Südrußland konnte das Vielfache dem Boden abringen und zu Reichtum kommen, weil für ihn die Gemeindeverfassung nicht maßgebend war und er seinen Hof in Eigenbesitz bewirtschaftete.

Andererseits verursachten diese Zustände im russischen Dorfe eine ganz ungeheure Uebervölkerung. Jedem, der die russischen Verhältnisse nicht genau kennt, mag diese Behauptung höchst paradox klingen. Wie kann man in einem Lande, das relativ dünn bevölkert ist und viel menschenleeres Gebiet, wie Sibirien, besitzt, von einer Uebervölkerung sprechen? Und doch war es so im zentralen Rußland und in den Schwarzerdegebieten. Man stelle sich ein größeres russisches Dorf vor, das bei der Bauernbefreiung ein bestimmtes Areal Land zum Besitz bekommen hatte, das zunächst zur Ernährung genügt haben mag. Nach 20 oder 30 Jahren aber, bei dem schnellen Wachstum der russischen Bevölkerung, war es schon viel zu klein, um so mehr, als technischer Fortschritt nicht möglich war. Da jedes Mitglied des Mir in gleichem Maße ein Anrecht auf seinen Anteil Land hatte, so wurde die verteilte Landmenge pro Kopf der Bevölkerung immer geringer. An eine Auswanderung etwa der jüngeren Bauernsöhne war nicht zu denken, denn sie konnten sich ja aus dem Gemeindeverband nicht herauslösen. Der einzelne russische Bauer besaß nichts außer einem Anrecht auf einen Teil des Besitzes der Großfamilie und auf seinen Anteil Land von der Gemeinde. Daß Niemand sein Recht durch Auswanderung preisgeben wollte, ist verständlich. Der einzige Ausweg, der dem Bauern blieb, war der, möglichst viele Kinder zu bekommen und dadurch den Anteil seiner Familie an Land zu vergrößern. So wuchs die Uebervölkerung immer mehr und mit ihr verbunden der Landhunger.

(Ein zweiter Aufsatz folgt)

Kiel Otto von Lilienfeld-Toal

Stimmung und Stil

Von neuen Romanen

Der Gläubiger. Von Martin Beheim-Schwarzbach. Leipzig, Insel-Verlag 1934. 240 S. Geb. 5 M. — Kleiner Erdenwurm. Von Ernst Penzoldt. Berlin, S. Fischer Verlag 1934. 319 S. 4. Karton. 5, geb. 6 M. — Anna und Sigrid. Von Heinrich Zerkaulen. Berlin, Holle & Co. 1934. 271 S. Kart. 4, geb. 5 M. (als „Osternothafen" 1931 im Volksverband der Bücherfreunde erschienen). — Die Schaukel. Von Annette Kolb. Berlin, S. Fischer Verlag 1934. 215 S. Geb. 5,50 M. — Yves. Von Ruth Schaumann. München, Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet 1933. 152 S. Geb. 3,80 M. — Die Pioniere von Eilenburg. Von Heinrich Lersch. Berlin, Büchergilde Gutenberg 1934. 317 S. Geb. 4,25 M. — Ein Jahr rollt übers Gebirg. Von Johannes Linke. Leipzig, L. Staackmann Verlag 1934. 422 S. Kart. 4, geb. 5,80 M.

Stil ist die Art, wie etwas Seelisches gestaltet wird. Mitbestimmend dafür ist die Stimmung des Künstlers, seine seelische Atmosphäre. Von ihr werden Form und Farbe der Dichtung beeinflußt. Das Erleben einer Dichtung wird für den erleichtert, der diese Stimmung erfühlt und sich darin einfühlt.

Darum rücke ich einige neue Romane unter diesen Gesichtspunkt.

Martin Beheim-Schwarzbach empfand, als er den Stoff seines Romans „Der Gläubiger" erlebte, das Leben als den Alpdruck eines bösen Traumes, der beängstigt, bis das Dämmern des Morgens aufatmend begrüßt wird. Von dieser Stimmung aus ist die Wirklichkeit ins Traumhafte erhoben, die Einzelzüge sind sinnbildlich ins Allgemeingültige gesteigert, und in einem gespensterhaften Geschehen bewegen sich überwirkliche, auch fratzenhafte Gestalten in zum Teil grausigen Szenen. Alles ist irgendwie Ausdruck von Kräften, die beklemmen, bis die Not allmählich überwunden wird.

Es handelt sich um zwei Menschen, die durch tiefe Armut, Einsamkeit und Not gehen. Die Not wächst, als der Mann einen kleinen Geldbetrag veruntreut, die Frau einen verliert. Als gelbliche und sittliche Schuld lastet dies auf ihrem fein empfindenden Gewissen. Schlag auf Schlag trifft sie wie von einem feindlichen Schicksal.

Die Beiden aber, durch selbstlose Liebe verbunden, gehen oder kriechen mit unerschöpflicher Kraft durch das Leben, gehorchend dem inneren Gesetz, in dem Wust, der sie einsaugen will, ihre Herzen zu bewahren.

Der Kampf dieser beiden Elendsmenschen gelingt gegen scheinbare Uebermacht, sogar ihre Einsamkeit wird geheilt, nicht indem sie Gönner finden, sondern Hilflosere, denen sie helfen können, und indem sie als den eigentlichen Gläubiger das ganze Leben erkennen, das verpflichtet und Liebe heischt.

Im Gegensatz zu diesem Werk ist Ernst Penzoldts „Kleiner Erdenwurm" aus einer humorfreudigen Stimmung erwachsen, die über das Leben lächelt, mit ihm spielt und sich an der Buntheit seines Treibens erfreut. Dabei kann der Dichter zugleich seiner romantischen Neigung zu schnurrigen und seltsamen Menschenexemplaren nachgehen. Während im „Gläubiger" auch das Beiwerk sinnbildlichen Tiefsinn birgt, zeichnet er Arabesken, die anmutig um die Handlung spielen.

Sein „Held", lebensverzagt und spielig, wird von der zitternden Boussole seines Instinktes durch allerlei Lebenskreise, auch durch den eines Kriegslazaretts, geführt und gründet schließlich eine Spielwarenfabrik. Manchmal rutscht dabei der Humor des Dichters ins Fade aus; auch wiegt das Erleben des Sanitäters zu schwer für die leichte Wage seiner Dichtung.

Ernst, klar und mit ethischer Zielrichtung sieht Heinrich Zerkaulen das Leben in „Anna und Sigrid". Der Mann in Kampf und Zwiespalt zwischen zwei Frauen gewinnt die Erfahrung und Erkenntnis: „Wenn zwei Menschen so weit auseinander sind, daß als Letztes nur noch die Scheidung übrigzubleiben scheint, und sie bleiben dann in ehrlichem Einanderhelfenwollen doch zusammen, dann kann man erst von Liebe sprechen." Eine wertvolle Entwicklung, doch ist ihre Darstellung künstlerisch nicht zu vollem Leben gereift.

Es ist ein Zusammenströmen von Glück und Trauer, wenn neben das Bild schönheitsfroher Menschen das der Rücksichtslosigkeit des Lebens tritt und über die Heiterkeit des Betrachters ein Schatten fliegt und ihn erschauern läßt. Aus dieser Stimmung heraus formt Annette Kolb ihren Roman „Die Schaukel". Genialisch skizzierend, ohne feste Komposition, mit lächelnder Gesuchtheit, betonter Subjektivität, nie fade, wohl aber preziös, zeichnet sie Bilder bezaubernder, anmutiger Heiterkeit in einer feinfühligen, schönheitsfrohen, selbstherrlichen und ach! so geschäftsunkundigen Familie im München der Vorkriegszeit und ihr gegenüber das solide, rücksichtslose Leben. Die tiefe Menschlichkeit der Gestalten, aus deren Reihe die eines raffinierten Dekadenten störend heraustritt, macht einen besondern Reiz und Wert der Dichtung aus.

Aus der Stimmung einer seelenvollen Feierlichkeit heraus betrachtet Ruth Schaumann in „Yves" das Leben; so behandelt sie den zarten und tiefen Stoff: die Liebe einer Frau, die nicht gebären kann, zum Sohne einer andern, die, unwillig, Mutter zu werden, ihr Kind verstößt und dann in der Einsamkeit von Liebessehnsucht zu ihm ergriffen wird. Der gehaltreiche Stoff wird in französische, katholisch-aristokratische Umgebung gestellt und mit behutsamer Wahl des Ausdrucks gestaltet; diese Form führt zu starker Eindringlichkeit und Weihe, aber auch zu Ueberschwang, Manier und Weihrauchsdämmerung. Die erheuchelte Schwangerschaft der kinderlosen Mutter wirkt als abstoßende Häßlichkeit, weil sie zwar vom Autor, nicht aber von seinen Gestalten her begründet ist.

In starkem Gegensatz zu dieser stilisierten Dichtung sind die beiden folgenden wirklichkeitsfroh und -nah.

Heinrich Lersch schreibt in dem Roman „Die Pioniere

von Eilenburg" mit ehrlicher Begeisterung die Geschichte einer Lebensmittelgenossenschaft in Eilenburg, die am Anfang der Geschichte der Konsumvereine steht. Sie wird ihm zum Denkmal genossenschaftlichen Geistes, der in gegenseitiger Hilfe den Menschen aus Not und Sklaventum der Arbeit zu Freiheit und Menschentum bringt. Allerdings führen die geschichtlich-volkswirtschaftlichen-ethischen Belange des Verfassers wohl zu einer dichterisch ausgeschmückten, anschaulichen, geschichtlichen Darstellung, nicht aber zu einer Dichtung: Angaben über Umsatz und Gewinnbeteiligung, Hypothekenschwierigkeiten, Vernehmungen und Eingaben an Behörden sind ein hartes Pflaster, auf dem nur wenig Blumenleben gedeiht.

Johannes Linke dagegen in dem Roman „Ein Jahr rollt übers Gebirg" schafft aus einer unersättlichen Freude an strotzender Lebenskraft. Eine Dorfgemeinschaft, die in Arbeiten und Beten, Trauern und Jauchzen, Haß, Neid und hilfreicher Liebe ihr Leben lebt, wird in derben, rührenden, erhabenen Bildern drastisch gestaltet. Der starke Titel entspricht der menschlichen und künstlerischen Stärke der Darstellung. Das Dorf liegt im Bayrischen Walde nach Böhmen zu, die Stimmung der Landschaft wird auch in der dialektisch gefärbten Sprache lebendig. Für katholischen Glauben und Aberglauben wie überhaupt für bäuerlichen Brauch ist das Werk eine Fundstätte.

Daß es keinen geschlossenen Aufbau, keinen Helden und keine einheitliche Handlung hat, lähmt allerdings die Teilnahme des Lesers; sein „Held" ist ein Dorf, und aus naturalistisch gesehenen Einzelstücken schauen uns die bleibenden Züge menschlichen Geschehens an.

Von der seelischen Stimmung eines Dichters aus führen zwei Wege: der eine in die Dichtung, deren Stil sie mitbestimmt, der andere in das Leben der Zeit, von dessen Melodie sie einen Ton bildet.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

Ostasienmission in Weimar

1. Pilgerfahrt

Diese Reise nach Weimar war im Grunde für mich eine Pilger- und Bußfahrt. Zur Sühne dafür, daß ich mich zeit meines Lebens nicht genug um die Heidenmission gekümmert habe. Im Schatten von Herrnhut aufgewachsen, wurde ich früh auf das Werk aufmerksam. Da wohnten im Berthelsdorfer Schlosse, in den Unitätshäusern, in Herrnhut selbst ehrwürdige Männer und Frauen, die in der Mission draußen gewesen waren. Im Herrnhuter Museum war neben allerlei merkwürdigen Sachen aus der Heidenwelt eine Erdkarte zu sehen, auf der alle Stationen der Brüdergemeine, zerstreut über den ganzen Globus, in kräftigen bunten Punkten eingezeichnet standen. Ich trat dann auch, als ich nach Leipzig kam, sofort in den Studentischen Missionsverein. Aber es war kein Leben drin. Immerhin galt die erste selbständige Arbeit, die der Student sich vornahm, dem Kastenwesen in Indien! Nur wurde nichts daraus; Direktor Hardeland von der Leipziger Mission, den ich um Literatur und Rat anging, machte mir leicht klar, daß ich mir zu viel vorgenommen habe. Die theologische Schule, die mich alsbald ganz gefangennahm, die Schule Albrecht Ritschls, nahm an dem Werk keinen sonderlichen Anteil. Und als vor nun fünfzig Jahren der „Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein" gegründet wurde, traf es sich, daß zwischen Göttingen und Jena kein Verkehr und Austausch bestand; so blieb unser Theologenkreis von dieser Gründung zunächst unberührt. Dies hinderte nicht, daß ich als junger Pfarrer bald dem Verein beigetreten bin. Aber in Sachsen konnte der Verein nur mehr im Verborgenen Fuß fassen; wenige treue Leute nahmen sich seiner an. Als wir in unsrer Dorfgemeinde ein schön gelungenes Missionsfest feierten, waren es Männer aus der Herrnhuter und Leipziger Mission, die uns da von ihrer Arbeit erzählten. Frankfurter Pfarrer geworden, war ich dann für eine Weile Mitglied des Zentralvorstands; ich konnte dem Werke aber nicht genug Kraft widmen.

Inzwischen hatte ja die „Christliche Welt" mit herzlich gutem Willen sich auch der Heidenmission zugewandt. Der „Allgemeine EPMV" war ihr freilich von Anfang an nicht allgemein genug. Sie hatte in Pfarrer Paul (Lorenzkirch), dem späteren Leipziger Missionsdirektor, einen trefflichen Mitarbeiter für das Gesamtwerk der Mission. Aber derselbe Vorzug, daß er seine Kräfte wesentlich aus seiner Teilnahme an der Bremer Missionskonferenz bezog, wurde Ursache, daß wir ihn bald verloren: er mußte wählen zwischen „Christlicher Welt" und Bremen und zog begreiflicherweise Bremen vor. Es war unter diesen Umständen nur natürlich, daß die CW ihre Fühlung mit dem Gesamtgebiet des Werkes mehr oder minder verlor — ein Ersatz für Paul fand sich nicht — und daß wir nun doch das engere Verhältnis zum AEPMV, der heutigen „Ostasienmission", fanden. In unserem ersten Jahrgang las man nur eine kurze sympathische Notiz über die Jahresversammlung des Vereins in Braunschweig (1887), im zweiten folgte ein Artikel über das Christentum in Japan, beides noch von Paul. Ueber den weiteren Gang bis 1907 gibt das damals erschienene Zwanzig-Jahrgangs-Register Auskunft. Wie nahe den älteren Missionsgesellschaften unsre Freunde auch bleiben mochten, die Verpflichtung, uns des AEPMV mit anzunehmen, setzte sich innerhalb unsres Kreises wie selbstverständlich durch. Auf unsern Herbstzusammenkünften in Eisenach wurde es Regel, daß wir einen Vortrag über diese Mission hörten und beim gemeinsamen Mahl eine Sammlung für sie veranstalteten.

Es war dies doch mehr eine symbolische Handlung als eine große Hilfe. Ich wurde das schlechte Gewissen gegenüber der Heidenmission im Ganzen und gegenüber unsrer Ostasienmission im Besonderen eigentlich niemals los. Denn das Christentum, wie ich es meine, kann ohne diese Verkündigung draußen in aller Welt nicht leben. Und der Gedanke an die Männer und Frauen, die nun überall in diesem Christusdienst stehen, so einsam und verlassen, so durchdrungen von der Notwendigkeit ihrer Arbeit und von der reichen Aussicht auf Erfolg, wenn ihre Kraft, ihr Einsatz nur größer sein könnte, hat mich andauernd beunruhigt. Wenn D. Seufert in Tsingtau 400 Schüler hat, 450 neue sich melden, er nur 150 aufnehmen kann, und auch diese nur, wenn er baut, und nun baut er, aber doch im Grunde ohne die Mittel dazu zu haben, so ist das nur ein zufällig nächstliegendes Beispiel. Oder daß wir das Dr.-Wunsch-Hospital 2½ Jahre geschlossen halten mußten, auch aus Mangel an Mitteln! Wieviel bleiben wir der Welt schuldig, an die wir doch eine Mission haben! Unzähligen von uns Christen fehlt der Sinn dafür, aber uns, die wir den Sinn dafür haben, muß das Herz schwer sein von der Last der Aufgabe und unsrer Säumnis.

Was kann ich auf meine alten Tage noch dazu tun? Nun, ich fuhr mit meiner Frau nach Weimar. Und das war also für mich auch eine symbolische Handlung.

2. Kleine Kraft — große Aufgabe

Irgendwer zitierte einmal in Weimar das Wort: Der Verein sei nur eine kleine Kraft gegenüber einer großen Aufgabe. Es lag in dem Zusammenhang und liegt für mich in dem Satze nichts Herabsetzendes oder Entmutigendes für den Verein. Man braucht nur das Wort „Kraft" ernstzunehmen. Eine kleine Kraft ist auch eine Kraft, und wenn sie sich an große Dinge wagt, so können wir das nur mit Ehrfurcht und innerem Anteil wahrnehmen. Es muß dann doch Glaube drin sein.

So stellt sich uns nun heute die Gründung des „Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins" vor fünfzig Jahren als eine Leistung ersten Ranges dar. Der Name war unglücklich gewählt, hat mich und Andre immer abgestoßen. Aber auch er war gut gemeint. Die Weite des Horizonts, das Umfassende des Willens, auch der theoretische Standort, den die Gründer einnahmen, kamen darin zum Ausdruck. Der Verein wurde als Kind des theologisch-kirchlichen Liberalismus von damals geboren und ist es bis heute. Aber als treu festgehaltene Mitgift hat er die Weisung mit auf den Weg bekommen, keine einseitige Richtung zu pflegen, sondern echte Mitarbeiter zu nehmen und zu versorgen, woher sie auch kämen. Wunderliche Spannungen zwischen den Arbeitern draußen ihrer Theologie nach waren die Folge und wurden ertragen. Es gab Schwierigkeiten auch sonst, ach wie viele und große! Draußen und daheim. Solche gibt es in allen Missionsgesellschaften. Aber je kleiner der Menschenkreis, der da zusammen arbeitet, desto gefährlicher jeder Zwiespalt. Wenn nun zu der Reibung zwischen der lebendigen Erfahrung draußen und der gewissenhaften Verwaltung daheim noch persönliche Differenzen kommen! „Fünfzig Jahre Sündenvergebung" war eines der unvergeßlichen Worte aus der Missionsweihestunde vom Sonntagnachmittag. Fünfzig Jahre erfahrene Gottesgnade zugleich. Bis zur gegenwärtigen Feier, die uns von Moment zu Moment das Gefühl stärkte, daß wir es mit einer gesunden Sache zu tun haben, die der Stärkung wert ist.

In heutiger Zeit, wo deutsche Arbeit für das Ausland noch besonderer Legitimation bedarf, war es erhebend, wie teils im Festgottesdienst am Sonntag, teils im offiziellen Festakt

am Montag Abend — beides in der „Herderkirche" — sich der Landesbischof, der Vertreter der Regierung, der Vertreter der Stadt, der Rektor der Universität Jena unmißverständlich zu dieser Arbeit im fernen Asien bekannten. Erhebend auch, wie das Werk gleichzeitig von Schweizern und Elsässern getragen wird, auch ein Telegierter aus Oesterreich zu Worte kam. Vielleicht nirgends im Reich, auf die politischen und auf die kirchlichen Verhältnisse gesehen, hätte diese Jubelfeier so natürlich und reibungslos stattfinden können wie in Thüringen. Feierlich sprach Bischof Sasse auch für die, „die gewohnt sind, national zu denken" und gelobte dem Werk seine rückhaltlose Unterstützung. Der Schweizer D. Pfister präsidierte dem Festakt, herzlich begrüßte der Elsässer D. Huck — man war wie auf einer Insel und hatte doch das Bewußtsein, daß es keine Insel sei. Gemeinschaft im Geist untereinander und mit Buß und den andern Gründern, deren Werk Bestand hat und sich bewährt hat, wenn auch „durchs Feuer" (1. Kor. 3, 13). Neueste Wandlungen im Reich haben dem Verein jüngst auch den ersehnten Zusammenschluß mit den übrigen deutschen Missionsgesellschaften gebracht, seine Arbeitsgrundsätze sind weithin Gemeingut geworden, sein Werk wird anerkannt: fänke er dahin, gäbe es eine schmerzliche Lücke in Japan und auch in China. Noch hat er seine Sendung nicht vollendet. Man kann nur dankbar an die zurückdenken, die damals die Stunde erkannten. Und da hatten wir nun die Freude, daß gegen den Schluß des Festakts noch Einer von denen, die damals den Verein ins Leben gerufen haben, der auch den Stiftungsgottesdienst in derselben Kirche miterlebt hat, Prediger D. Kirmß von Berlin, jetzt als 84jähriger Emeritus in Weimar, uns frisch und klar von jener Feierstunde erzählen und seinen Segen zur Fortsetzung des Werkes geben konnte. Es war spät geworden. Noch sprach auch D. Schiller zu uns, 37 Jahre lang Missionar in Tokio, nun treu tätig im Heimatdienst. Dann gab es ein erquickendes Schlußwort von Pastor Junge aus Hamburg, dem Vizepräsidenten des Vereins. Selten hat wohl ein Prediger zu seiner Predigt so rechtzeitig und so glücklichen Inhalts den Text bekommen, wie dieser Redner den zu seinem Schlußwort. Sechs Buchstaben nur aus Japan, der Bibelspruch 2. Kor. 4, 1. Was steht dort? „Dieweil wir ein solch Amt haben, nach dem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde."

Da war auch wirklich alle Müdigkeit vergessen, der späten Stunde zum Trotz. Wir hörten die Stimme Ostasiens und wußten, was wir zu tun hatten. Dem Fernen Osten bringen, was die nichtchristlichen Völker brauchen und wollen: (mit D. Devaranne vom andern Tage) Christus und nicht Christentum, Mission und nicht Propaganda, Evangelium und nicht Religion und Ethos, Volkskirche und nicht unsre konfessionellen Kirchentümer. Man lese nach, was in unsrer Nr. 17 Michaelis geschrieben hat.

Große Aufgabe — kleine Kraft. Einnahme im letzten Rechnungsjahre 183 422 M. Wenig, und doch Etwas. Gott sei Dank gibt es darüber hinaus auch geldlosen Verkehr.

3. Noch einige Erinnerungen

Devaranne, der von Jena doktoriert wurde (Seufert in Tsingtau, abwesend, von Heidelberg), predigte am Sonntag in der Stadtkirche von der Kanzel Herders und Spinners über Psalm 24, 7. Er gedachte wie der Beiden so auch Bachs und Cranachs, vor dessen wundervollem Altarbild wir saßen. Die Aufgabe der Missionare sah er — in seiner Antwort auf die Promotionen — im „Uebersetzen". Damit nahm er Gedanken auf, die der Religionsgeschichtler Professor Wach im Lehrgang uns vorgetragen hatte zu dem Thema „Mission und Religionswissenschaft". Vom „Verstehen" war da gebührend die Rede; ich habe mir einen Satz notiert: „Mission ist nur möglich, wo man von der Wahrheit der eigenen Position so erfüllt ist, daß man auch gegenüber der verstandenen fremden Religion an seiner Sendung nicht irre wird." [1]) Dieser Vortrag und andre werden ja wohl in der ZMR („Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft") erscheinen, in deren Redaktion Wach eingetreten ist. — Dort wird man gewiß auch Dr. Weidinger zu lesen bekommen, den Pfarrer von Tokio, über „Die sechs Wege und das Paradies Amidas". Er gab uns einen erschütternden Einblick in die Divina Commedia eines Theologen jener buddhistischen Sekte, die Amida verehrt. Wenn so die Besten theologisieren, können wir ihnen wohl noch einen besseren Weg zeigen! — In ganz andrer Weise herzbewegend war die Rede des Professors Olpp von Tübingen über „ärztliche Mission". Ueber diese kann man ja heute vielerorts lesen; endlich hat sie sich durchgesetzt (merkwürdig spät, für die Meisten von uns, wohl dank Albert Schweitzer); aber welch eine Geschichte dieser Arbeit rollte Olpp in ernsthaftem Plauderton vor uns auf, wieviele ihrer Pioniere hat Forscher-, Tat- und Glaubenseifer zur Strecke gebracht, und welche Erfolge nun: Schlafkrankheit, Gelbfieber, Malaria usw., eine dieser schrecklichen Seuchen nach der andern überwunden! Möchte doch auch unsre medizinische Station in China bald wieder voll besetzt sein! Ein Chinese, Dr. Li, scheint sich ja inzwischen um sie hoch verdient zu machen. — Schriften und Zeitschriften über ärztliche Mission erscheinen im Verlag des Tropengenesungsheims des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen, sowie im Evangelischen Missionsverlag in Stuttgart.

Zweimal hörten wir Frau Pfarrer Weidinger, Doktor der Heidelberger theologischen Fakultät. Einmal am Sonntag in dem Gemeindeabend, sodann am Dienstag Nachmittag in der Frauenversammlung erzählte sie höchst anschaulich von Japan. Beide Veranstaltungen waren sehr gut besucht. Man wurde in Weimar von viel Teilnahme getragen, und es war wohl vor allem dem Emeritus Oberpfarrer D. Schmidt zu danken, daß alles seinen wohlgefälligen Gang ging. Der feinen Musik soll noch gedacht sein und endlich der Jubelgabe, die zu Ehren der fünfzig Jahre die Freunde der Ostasienmission in all ihrer Armut zusammengebracht haben: 33 000 M. Aus den drei Staaten.

Nein, noch nicht Schluß! Der unermüdliche Pfarrer Marbach aus Bern mit seinem Lichtbildervortrag muß noch ein Lob haben. Dazu die Ausstellungen, der Sachenverkauf. Was aber die Hauptsache bleibt: kein Betrieb, keine Phrasen, auch keine frommen; wir standen alle unter dem Eindruck einer großen Verantwortung. R

[1]) 1908 habe ich auf der Hauptversammlung in Breslau über das Thema gesprochen: „Heidenmission die Antwort des Glaubens auf die Religionsgeschichte." Gedruckt in ZMR und in meiner Veröffentlichung: „Das religiöse Wunder und Anderes", Tübingen 1909.

Schicksal

Ich liege still in Gottes Schatten
und warte, ob an seinem Zelt
die Sterne, die gedunkelt hatten,
er wieder gnädig mir erhellt.

Er nahm mir schweigend deine Nähe,
hält dich so weit und abgewandt.
Ich stehe wartend, angstvoll, spähe
nach seiner offnen Vaterhand.

Er kann das Schicksal gnädig wenden.
Er kann verschütten unser Los.
Wir liegen ganz in seinen Händen
als in der Ewigkeiten Schoß.

Irmgard von Schubert

Blick in die Welt

Wissenschaftliche Forschungen

Prae-Neanderkaler Schädel in Palästina. Laut „Frankf. Ztg." Nr. 523 24 wurden, wie Rob. Köppel S. J., Professor des Päpstl. Bibelinstituts in Rom und Jerusalem, in einem Briefe mitteilt, eine Viertelstunde südlich von Nazareth vier Prae-Neandertaler entdeckt. „Im Auftrage des Pariser Instituts für menschliche Palaeontologie gräbt René Neuville, Vizekonsul in Jerusalem, seit Jahren in Palästina, wie andere Forscher neben ihm, im Auftrag der British School of Archaeology in Jerusalem und der American School of Prehistoric Research. 1934 schürfte er bereits mit vielversprechendem Erfolg am Berg des Absturzes (Dschebel el Kafza) südlich von Nazareth und setzte im September diese Ausgrabung in größerem Umfang systematisch fort, die ihm nun einen ganz großen Erfolg brachte. (Gute Bilder vom Ort der Grabung findet man in Köppels Palästinabuch [Tübingen 1930, Abb. 177 und 178].) Unter 7 bis 8 Meter Schutt und einer Lehmschicht von 2 Metern Mächtigkeit fand Neuville Mousterien von 0,60 Zentimeter Stärke. Unterhalb dieser Schicht fand sich kein einziger Faustkeil mehr, nur primitive Klingenkultur, insgesamt etwa 30 000 Werkzeuge. Bekanntlich stehen die Faustkeilkultur und erst recht die Beilkultur auf höheren Stufen der Werkzeugtechnik als die durch Abschlagen von Steinkernen gewonnenen Klingensplitter. Zwei Meter unter dem Mousterien, also in einer Gesamttiefe von 12,60 Metern, kamen am 26. September ein erster, am 28. September drei weitere Menschenschädel zum Vorschein ..." „Sie saßen in Herdfeuerasche und Lehm eingebettet. Die zwei bereits geförderten Schädel sind anatomisch als Prae-Neanderkaler zu bezeichnen. Die Augenbrauenwülste

sind noch geradlinig miteinander verbunden und ‚die Stirn sehr, sehr flach'. Die Schädel haben die größte Formähnlichkeit mit denen des Peking-Menschen (Sinanthropus pekinensis Black 1929). Auch ein Unterkiefer wurde entdeckt. Er ist wuchtig und schwer, so daß man an den Heidelberger Unterkiefer denkt, der 24,10 Meter tief in den Sandlagern bei Mauer eingebettet lag. Auffällig ist besonders die Größe der Schneidezähne, aber der Gebrauch von Feuer und Werkzeugen schließt jeden Zweifel am Menschheitscharakter dieser primitiven Funde aus. Wir wußten zwar, daß der Heidelberger Kiefer sehr gut der Form nach zu den Schädeln und Kieferbruchstücken des Peking-Menschen paßt, aber es ist doch von Bedeutung, daß nunmehr Schädel und Unterkiefer zusammen gefunden wurden."

Die erste christliche Kirche? In einer Besprechung eines Ausgrabungsberichtes „Die christliche Kirche zu Dura-Europos" (veröffentlicht von C. Hopkins und Paul V. C. Baur, New-Haven, Yale University Press, 1934. 52 S. 13 Taf.) berichtet Felix Stähelin in der Frankfurter Zeitung einige Einzelheiten über eine Kirche in der Stadt Dura am Euphrat. Er schreibt wörtlich: „Um dieselbe Zeit (etwa um 200 n. Chr.), vielleicht nur wenig früher, ist in Dura eine christliche Kirche entstanden, die älteste, die wir auf Erden bis jetzt überhaupt kennen. Von ihr sei anhangsweise kurz die Rede. Als die Christen sich wegen der Verfolgungen noch möglichst verborgen halten mußten, dienten ihrer Gemeinde in Dura zwei Räume eines großen reichen Privathauses, ein Versammlungszimmer und eine Kapelle. Der Versammlungsraum trägt am Wandverputz eine griechische Graffitoinschrift: „Im Jahr 544." Dieses Datum der Seleukidenära entspricht unserem Jahre 232/33 n. Chr. Damals, unter dem duldsamen Kaiser Severus Alexander, dürfte der anfangs bescheidene Raum zu einem langgestreckten Saal erweitert worden sein. Etwas älter ist die Kapelle, auf der entgegengesetzten Seite des Binnenhofes liegend, ebenfalls ein rechteckiger Raum, der in einer Nische mit auf vier Pfeiler gestütztem Bogen endigt. Nach Baur stellte diese Nische ein martyrium dar, das Grab eines Märtyrers oder Heiligen, während Hopkins die Anlage eines Grabes in einem Haus des Stadtinnern für unwahrscheinlich hält und die Kultnische eher für ein Baptisterium ansehen möchte. Besonders interessant aber ist der bildliche Schmuck, der die Kapelle ziert. In Freskentechnik, zum Teil auch in Tempera, sind in der Nische und an den Wänden sieben biblische Szenen dargestellt: der gute Hirte, der Sündenfall (beides in der Nische), die Heilung des Gichtbrüchigen, Petri Sinken auf dem Meere, die Frauen am Grabe, David und Goliath, die Samariterin am Brunnen. Bemerkenswert ist das Fehlen alles hierarchischen Drum und Dran; da sind keine Heiligenscheine, es geht schlicht menschlich zu; Jesus beim Gichtbrüchigen — die frühste bis jetzt bekannte Darstellung Christi — ist als bartloser junger Mann in kurzem Haare gebildet. Die Haartracht der Frauen entspricht derjenigen der „syrischen" Kaiserinnen zur Zeit des Severus Alexander und des Elagabal; sie erlaubt es, unter der Voraussetzung, daß diese Tracht im syrischen Orient schon etwas früher herrschend war als in Rom, die Gemälde um 200 zu datieren."

*

Politik und Religion

Zwei Worte Hitlers. „Mein lieber Doktor, es wird einmal einer kommen, der die Kirche reformieren wird. Er wird aber nicht Sie sein und nicht ich: Er wird einmal kommen, vielleicht in zehn Jahren oder auch erst in hundert Jahren, und dann an die Tür eines Kirchenpförtleins pochen."

„Wenn nicht eine religiöse Erneuerung kommt, werden alle Maßnahmen umsonst sein. Die letzte, tiefste Erneuerung kann kein politischer Führer schaffen. Wir sind nur kleine Johannesnaturen. Ich warte auf Christus."

Diese Worte gingen durch viele Blätter. Ueber ihren Fundort ist Streit. (Vgl. Reichswart 39, Erfüllung 5/6.)

Konfession und politische Haltung in Deutschland. In den bayrischen Amtsgerichtsbezirken Nördlingen und Oettingen wohnen Katholiken und Protestanten meist in geschlossenen Gemeinden; Stammesart und wirtschaftliche Verhältnisse sind die gleichen; Sozialismus oder Kommunismus waren in dem Gebiet, dessen Wahlergebnis die „Fränkische Wacht" (4. 10. 34, lt. DEK 17. 10.) untersucht, auch früher nicht nennenswert vertreten. Es handelt sich um 40 evangelische, 25 katholische (und 8 gemischte) Gemeinden. In den evangelischen gab es beim Volksentscheid am 19. August durchschnittlich 0,9 % Neinstimmen und 0,36 % ungültige Stimmen, in den katholischen aber durchschnittlich 14,57 % Nein- und 4,35 % ungülige Stimmen, alles berechnet auf die abgegebenen Stimmen.

*

Staatliches Leben

Gegen Auswüchse des Rassegedankens. Auf einem Schulungskursus des Rassepolitischen Amtes des Gaues Magdeburg-Anhalt der NSDAP wandte sich Ministerialrat Dr. Bartels dagegen, daß fanatische Anhänger des Rassegedankens den nordischen Menschen „züchten" wollen. Derartiges liege nicht im Rassewollen des Nationalsozialismus. Es wäre auch ganz gleichgültig, ob in einem Volksgenossen eine fälische oder ostische oder dinarische „Ueberlagerung" vorhanden sei. Es gingen im deutschen Volke jetzt Fanatiker herum, die, obwohl sie vorher kaum gewußt hätten, was arisch und was semitisch sei, jeden Mitmenschen als nordisch oder baltisch oder sonstwie bestimmen wollten. Das seien Auswüchse, die nicht genug bekämpft werden könnten. Denn das nationalsozialistische Rassewollen stehe zu hoch, um daraus einen „Versuchskaninchenstall" zu machen. Wozu in 1000 Jahren eine nordische Rasse gut sein könne, wisse niemand von uns, es sei auch gleichgültig, ob sie durch Züchtung zu erreichen sei, wichtig sei nur eins: daß der erbbiologisch gesunde deutsche Mensch erhalten und gefördert werde. An einem Beispiel aus seiner Praxis zeigte Dr. Bartels, wohin das Arbeiten allzu eifriger Rasseforscher schon geführt habe. Zu ihm sei eine junge Frau gekommen, die gebeten hätte, sterilisiert zu werden, weil sie ostisch „überlagert" sei. (FZ 336/37)

Spannungen in Ostasien. Jahre hindurch hat Rußland versucht, durch Bolschewisierung der asiatischen Völker in Asien den ersten Schritt zur Weltrevolution zu tun. Dazu diente die Idee eines großen Bundes aller Asiaten unter sowjetrussischer Führung. Sie hatte nur geringen praktischen Erfolg, und jetzt ist ihr ein wirksamer Gegner in der japanischen panasiatischen Idee entstanden, die alle farbigen Völker unter japanischer Führung zu einen sucht. Beide Bestrebungen sind der weißen Rasse gleich gefährlich; doch heben sie sich gegenseitig auf. Ein natürliches Gegengewicht gegen beide bildet der immer noch gewaltige Einfluß der weißen Rasse und das natürliche Empfinden einzelner asiatischer Völker, die es vielleicht vorziehen werden, ihr nationales Leben, wenn auch unter politischer Leitung Weißer, selbständig weiterzuführen.

Gandhi und die Politik. Das evangelische Wochenblatt Amerikas Christian Century bringt in Nr. 40 (3. Oktober) einen Bericht aus Indien: Trotz 11stündiger Anstrengungen Gandhis, Pandit Malaviya und seine Anhänger von der Bildung einer eignen Partei abzubringen, wurde doch eine congress national party gegründet. Der Kompromißvorschlag, den Gandhi der absplitternden Gruppe unterbreitete, stellte die Forderung, daß jedem die Freiheit gewährleistet werden solle, gegen das Gemeindegesetz zu opponieren und in der gesetzgebenden Versammlung dagegen zu stimmen, sofern sich Jemand aus Gewissensnöten dazu gedrungen fühlen sollte. Da diese Freiheit aber doch mehr den Anschein eines Gnaden-, denn eines Rechtsaktes anzunehmen schien, lehnten die Führer der gegnerischen Gruppe den Vorschlag ab, und bildeten bei der Versammlung, die in Kalkutta stattfand, eine eigne Partei, die das Ziel hat, die Agitation gegen das Gemeindegesetz und das (engl.) Weißbuch fortzuführen, sowohl in den Gesetzeskammern, als auch außerhalb derselben. Ferner sollen Kandidaten für die Wahl in die Gesetzeskammern aufgestellt werden, deren Aufgabe es dann sei, für diese Dinge einzutreten. Inzwischen hat der Parteitag der Nationalistischen Kongreß-Partei einstimmig beschlossen, die Satzungen der Partei dahin abzuändern, daß die Unabhängigkeit Indiens nicht mehr durch „gesetzliche und friedliche Mittel" erreicht werden soll, sondern durch „aufrichtige und gewaltsame" Mittel, eine Aenderung, die für die Zukunft von großer Bedeutung werden kann, da damit der Weg für ungesetzliche Aktionen geebnet wird. Weiter nahm der Kongreß eine Entschließung an, wonach alle Mitglieder der Partei „Khadi", d. h. handgewebte Stoffe, tragen müssen. Beide Entschließungen sind eine Erbschaft Gandhis, der sich gestern offiziell von der Kongreß-Partei losgesagt hat, weil diese seine Wünsche in dieser Beziehung nicht erfüllen wollte. Es gilt als möglich, daß der Mahatma im Hinblick auf die Annahme seiner Entschließungen seinen Rücktritt zurücknehmen wird. (Vgl. FZ 27/10.)

*

Soziales und Wirtschaftliches

Frauenfrage im Ausland. Le Temps brachte, nach einem Bericht von Le Christianisme au XXe siècle, eine längere Aufsatzreihe über die Stellung der modernen Frau aus fast allen Ländern Europas, wobei besonders die Vaterlandsliebe und die Verdienste der Frauen in der Wohlfahrt hervorgehoben wurden. Das Blatt des evangelischen Frankreich hebt demgegenüber nun auch die Kehrseite solcher Betrachtungsweise hervor und weist auf eine Gesetzesvorlage hin, die dem belgischen Kabinett vorgelegt war und worin eine Arbeitsregelung bzw. -beschränkung für verheiratete Frauen gefordert wurde. In der Begründung dieser Gesetzesvorlage wird im Zusammenhang damit, daß verheiratete Frauen keinen „Achtstundentag" hätten, auf die Schäden der Arbeitsüberlastung hingewiesen, die sich besonders im Zerfall des Famlienlebens, in der Steigerung der Kriminalität Jugendlicher, in der höheren Kranken- und Sterblichkeitsziffer, im Rückgang der Geburten infolge häufigerer Fehl- und Totgeburten gerade bei verheirateten Frauen äußern würden. — In ähnlichem Zusammenhang berichtet das katholische Blatt La Documentation Catholique aus Nordfrankreich, daß sich dort unter dem Titel La Mère au Foyer eine Vereinigung gebildet habe, zwecks Unterstützung kinderreicher Arbeiterfamilien, deren Mütter keinen Verdienst aus einer Nebenarbeit hätten.

„Lager für geschlossene Fürsorge." Die Stadtverwaltung Stuttgart ... hat neben den bisherigen Arbeitsstellen, in denen bereits etwa 1500 Unterstützungsempfänger Pflichtarbeit leisten, bei Freudenstadt eine weitere Arbeitsstelle als „Lager für geschlossene Fürsorge" errichtet. In diesem mit Zustimmung des Innenministeriums errichteten Lager sollen solche Empfänger von Wohlfahrtsunterstützung beschäftigt werden, von denen angenommen wird, daß sie nach Arbeitswillen, Betragen oder nach ihrer ganzen Einstellung den Weg zur Volksgemeinschaft nicht gefunden hätten. (FZ 25. 9. 34)

23 Millionen Unterstützungsbedürftige sollen nach einer offiziellen Verlautbarung aus Washington die Vereinigten Staaten von Amerika im kommenden Winter zu versorgen haben. Diese Zahl würde sich auf etwa 5 Millionen Familien verteilen, wobei man als Grund des Ansteigens dieser Zahlen besonders die anhaltende Trockenheit und damit verbundene Preissteigerung angibt. (Le Christianisme au XXe siècle.)

*

Kirchliches

Die evangelische Kirche und die Juli-Ereignisse in Oesterreich. In einem Rundbrief an alle evangelischen Gemeinden in Oesterreich beschäftigt sich der Vertrauensmann der evangelischen Kirche in Oesterreich, Superintendent D. Johannes Heinzelmann, eingehend mit einer Rundfunkrede des Bundeskommissars für Heimatdienst, Oberst a. D. Adam, in welcher eine Reihe „aktenmäßiger Fälle" hergezählt wurde, aus der hervorgehen sollte, „daß einige protestantische Geistliche mit den Aufrührern offenkundig sympathisierten und ihnen in einzelnen Fällen Unterstützung angedeihen ließen". Heinzelmann weist diese Anschuldigung in einer genauen Darlegung der angeschuldigten zehn Fälle zurück. Es geht aus den Worten Heinzelmanns die schwere Lage unserer evangelischen Brüder in Oesterreich hervor, die sich besonders in den Worten des Bundeskommissärs spiegelt, wenn er sagt, daß ein „katholischer Staatsbürger, der sich in Verkennung seiner religiösen und staatsbürgerlichen Pflichten an staatsfeindlichen Umtrieben beteiligt, ein viel weniger wertvoller Mitbürger sei als ein vaterlandstreuer Protestant". Heinzelmann weist diesen mehrdeutigen Satz mit dem Bemerken zurück, daß die Gleichberechtigung beider Konfessionen erst dann voll zum Ausdruck gebracht sei, wenn ein vaterlandstreuer Protestant in den Augen der Bundesregierung genau soviel gelte wie ein vaterlandstreuer Katholik.

Zum Tode des orthodoxen Erzbischofs von Lettland. Am 12. Oktober wurde in Riga der orthodoxe Erzbischof Pommer in seinem Hause ermordet. Wie verlautet, liegen diesem Morde keine politischen Motive zugrunde, es handelt sich vielmehr um einen Racheakt oder einen Raubmord. Mit Pommer ist einer der markantesten Führer der russischen Minderheit in Lettland heimgegangen, sowohl in kirchlicher wie in politischer Beziehung. Er war 1876 geboren, war Bischof von Kasan; nach der Revolution flüchtete er nach Lettland. Wie alle orthodoxen Bischöfe ist er aus dem Mönchsstande hervorgegangen. Dreimal war er Mitglied des lettländischen Parlamentes und führte als solches einen scharfen Kampf gegen Sozialdemokraten und Kommunisten. Der russischen Minderheit in Lettland kommt in religiöser Hinsicht besondere Bedeutung zu; zu ihr gehören 240 000 (12,6 %); davon sind 170 000 morgenländisch-orthodox und 70 000 russische „Altgläubige". Die meisten (170 000) wohnen in Lettgallen, das früher nicht zu Livland, sondern zum russischen Gouvernement Witebsk gehörte. Die dortige orthodoxe Kirche hat sich, da sie außerhalb des Sowjetstaates blieb, erhalten können und bildet eine Keimzelle für die Erhaltung des Christentums in Rußland. Sie arbeitet mit der deutschen Evangelischen Kirche im Baltikum zusammen in der Abwehr des Bolschewismus und in der Rußland-Mission. Enge Zusammenarbeit der orthodoxen Kirche mit dem Protestantismus wird dadurch erleichtert, daß die baltische evangelische Rußland-Mission darauf verzichtet, die Russen von der orthodoxen Kirche abzubringen; das gemeinsame Ziel beider ist die Verkündung des Evangeliums.

Zur kirchlichen Lage in Osteuropa hat nach den „Nachrichten der Luther-Akademie in Sondershausen" Nr. 9 Professor Hans Koch (Königsberg) unter anderem Folgendes ausgeführt: Man müsse zwei Untergebiete Osteuropas unterscheiden: das Zwischeneuropa (von der östlichen deutschen Sprachgrenze bis zur bolschewistischen Grenze) und das Sowjetgebiet von der Westgrenze Rußlands bis zum Stillen Ozean. Die Entwicklung der einzelnen Kirchentümer weise 1. eine Wendung vom Universalkirchentum zum Nationalkirchentum auf, wobei sich die Staatsgrenzen nicht mehr mit den Kirchengrenzen zu decken brauchen; 2. zeigten die zahlreichen Nationalkirchentümer wiederum eine Aufspaltung in einzelne Diasporagebiete, und 3. sei der Angriff der römischen Kirche in Osteuropa sowohl gegen die orthodoxe Kirche als auch gegen den Protestantismus besonders stark. Den Protestantismus sucht Rom auf dem Wege über Oesterreich zu schwächen. Eine protestantische Bewegung zeigt sich besonders in der Ukraine und in Oesterreich, wo eine neue Los-von-Rom-Bewegung im Gange ist.

Deutsche Konfessionsstatistik nach der Volkszählung vom 16. Juni 1933 (jetzt in „Wirtschaft und Statistik" veröffentlichte Zahlen). Von der Gesamtbevölkerung des Reichs ohne Saargebiet (65,2 Millionen) sind etwas weniger als zwei Drittel evangelisch (40,9 Millionen) und knapp ein Drittel katholisch (21,2 Millionen). Seit 1925 haben die Katholiken stärker zugenommen als die Evangelischen; die Zunahme bei den Katholiken beträgt 979 000 Personen oder 4,8 %, bei den Evangelischen 815 000 oder 2,0 %. Da sich die Gesamtbevölkerung gegenüber 1925 um 4,5 % vermehrt hat, ist der Anteil der Evangelischen an der Gesamtbevölkerung zurückgegangen (von 64,2 % auf 62,7 %), der der Katholiken in geringem Maße gestiegen (von 32,4 % auf 32,5 %). Man darf aber die stärkere Zunahme der Katholiken keineswegs nur darauf zurückführen, daß sie kinderreicher seien; inwieweit das noch für alle Teile Deutschlands zutrifft, bedarf erst genauerer Feststellung. In Bayern war die Mehrzunahme der Katholiken nur gering; ihre Zahl wuchs hier um 4 %, die der Evangelischen um 3,6 %. Ursache der für das Reichsgebiet im ganzen verhältnismäßig geringen Zunahme der Evangelischen ist vielmehr offenbar hauptsächlich diese: der Protestantismus wird, als die in Großstädten und Industriegebieten stärker verbreitete Konfession, auch schwerer betroffen worden sein durch Kirchenaustritte (s. u.). Die Zahl der Israeliten (der Religions-, nicht der Rassezugehörigkeit nach) ist (durch Uebertritte, außerdem bereits durch Abwanderung) um 65 000 auf 500 000 zurückgegangen; ihr Anteil an der Reichsbevölkerung verringert sich dadurch von 0,9 % auf 0,8 %. Die „Gemeinschaftslosen", das sind die Personen, die angegeben haben, daß sie rechtlich keiner Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft angehören, sind von 1,1 Millionen auf 2,4 Millionen angewachsen. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt 3,7 % gegenüber 1,8 % im Jahre 1925; ihr Zuwachs ist also bedeutend. Jeder 27. Deutsche war 1933 konfessionslos. Allerdings ist die sogenannte Gottlosenpropaganda seit 1933, zum Teil schon seit 1932, behördlich unterdrückt; seitdem sind viel mehr Wiedereintritte in die Kirchen erfolgt als Austritte. Aber das kommt in obigen Zahlen vom Sommer 1933 größtenteils noch nicht zum Ausdruck.

Aus Zeitschriften

Das neue Gottesbild. Der Herausgeber des Deutschen Worts (Die Literarische Welt, Neue Folge, September 1934; erscheint wöchentlich und kostet vierteljährlich 3.40 M.), Karl Rauch, sucht dem religiösen Umbruch unserer Zeit eine Losung mit auf den Weg zu geben. Er schreibt:

„... Sowenig es — auf welche absonderliche Weise es Einzelne auch versuchen mögen — gelingen wird, in die Maschinenwelt des zwanzigsten Jahrhunderts hinein die Naturgötter des alten Germanien neu zu beschwören, sowenig auch wird von dem in Luther Angebrochenen her der Weg wieder nach Rom führen können. Groß und erhaben steht die Una Sancta, sie hat die Jahrtausende überdauert und ragt wie ein Fels auch heute noch inmitten der sie umtobenden Brandung. Und gewiß ist kein anderer Gott als der, zu dessen Dienst sie steht, jener Eine und Allmächtige, von dem gesagt ist: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Aber die Form, in der das Volk ihn neu erkennen wird, die Art, in der von ihm her eine erwachende Gemeinschaft neuen Strom des lebendigen Lebens empfangen mag, wird im christlichen Denken und im christlichen Sein über dieses Christentum nochzeitiger Kirche hinausdringen und den einig-alleinigewigen Gott in gewandeltem Bilde sehen und erleben ..."

„... Die Not der letzten Jahrzehnte hat den Menschen aufgewühlt. Zersprengt ist die eingebildete Sicherheit von vorher. Die profane Sinngebung, der Selbstbetrug des Daseins als eines wohlgeordnet-guten und genießenden hat lange aufgehört. Es fragt der Einzelne nicht anders, als die Menschheit insgesamt sich fragt: „Wozu lebe ich denn eigentlich? Welchen Sinn hat mein Leben?" Und als Antwort darauf genügt die tüchtigste Moral sowenig wie der überzeugteste Fortschrittsglaube. Es hilft allein ‚das Wiedergeborenwerden' zur Gotteskindschaft.

Und diese wird erlebt — geheimnisvoll und von allem Willentlichen abgelöst — im Menschen drinnen, im Einzelnen und in Vielen. Es ist hier über Andeutungen hinaus nichts mehr sagbar. Aber wenn ich zwei Namen nenne: Albert Schweitzer, den Protestanten, den Denker und den Helfer gequälter Neger, und Carl Sonnenschein, der Priester der katholischen Kirche gewesen ist und Erwecker der Großstadt, Helfer der Armen jeden Standes und jeglicher Herkunft inmitten der sozialen Einöde Berlins, so ist damit ein Weg gezeigt, der unabhängig von aller Form unmittelbar hin zu Gott führt. Ein Weg! Und es gibt viele Wege, die zum Lichte des einen Zieles führen ...

Die Aufgabe unserer Zeit aber, die mitten innesteht zwischen einem Sichverdunkeln des einen Gesichts und dem Hellwerden des anderen Antlitzes des unwandelbar Gleichen, die Aufgabe unserer Zwischen-Zeit ist: Wegbereitung. Wegbereitung zuerst für sich selbst durch Denken, Vertiefen, Erkennen und Handeln. Und von da aus tätige Bewährung und Wegebnung für Andere durch Beispiel und Vorbild."

Das Schlußwort zur Ura-Linda-Chronik? Die von Will Vesper geleitete „Neue Literatur" bringt in ihrem Oktoberheft (S. 658) ein abschließendes Wort zu Herman Wirths „Geisteshaltung":

„... Das also ist unser Endergebnis: der ganze Herman Wirth wird in den Strudel der Ura-Linda-Katastrophe hineingerissen.

Wir zweifeln nicht an Wirths Idealismus. Wir zweifeln auch nicht an seinem guten Willen, durch seine Forschungen an der geistigen Erneuerung unseres Volkes mitzuhelfen; aber wir zweifeln sehr ernsthaft daran, daß die geistige Haltung, die hinter seinen Forschungen, hinter seiner Propaganda und hinter seiner Polemik deutlich wird, unserem Volke voranhelfen kann. Es hat der schlimme Verdacht laut werden können, daß es den Fachgelehrten, die die

Ura-Linda-Chronik ablehnten, an ‚gutem Willen' fehlte. In Wirklichkeit fehlt ihnen nur die Fähigkeit, sich durch verschwommene, erfahrungsferne Phantasiebilder benebeln zu lassen und Talmi für Gold zu nehmen. Sie halten sich, um unser geistiges Ahnenerbe zu gewinnen, lieber an das gut und treu überlieferte germanische Altertum zumal Islands und Skandinaviens, das Wirth ‚spätnordisch' nennt und mit dem Makel des Abstiegs behaftet; da glauben sie echtes Gold heben zu können.

Jeder Einsichtige weiß um das Bedrohte von Deutschlands Lage, und wir danken es unseren Führern, daß sie uns darüber nicht im Zweifel lassen. Das deutsche Volk hat nach unerträglichen Jahren sein Schicksal wieder einmal in die Hand genommen und geht einen Schicksalsweg. Viel wird davon abhängen (darin kommen wir mit Wirth überein), in welcher ‚Geisteshaltung' wir diesen Weg zurücklegen. Die Frage ist, ob wir es uns leisten können, Schwärmereien und Wunschgebilden Wirthscher Art nachzuhängen, die keinen Boden mehr unter den Füßen haben, oder ob die harte Zeit nicht einen harten und nüchternen Tatsachensinn von uns verlangt, der sich fest auf die Erde stellt und der Wirklichkeit ins Gesicht sieht. Es sind gewiß alles deutsche Idealisten, die Wirth anhangen, weil er ihnen ‚etwas gibt'. Sie sollten sich fragen, ob es das Rechte ist, was er ihnen gibt. Man sagt uns Deutschen nach, daß uns schon öfter in entscheidender Stunde der Wirklichkeitssinn gefehlt habe."

Urkunden

I. Die theologische Fakultät Tübingen an den Landesbischof

Tübingen, den 19. September 1934.

Hochwürdigster Herr Landesbischof!

Die Fakultät hat sich anläßlich der neuesten Vorgänge in der Württembergischen Landeskirche in einem ausführlichen Schreiben an den Herrn Ministerpräsident und Kultusminister gewandt. Sie hat dabei folgenden Standpunkt vertreten:

1. Die Maßnahmen der Reichskirchenregierung, welche auf Herstellung einer absoluten Zentralgewalt in der Kirche abzielen, widersprechen klar den im ganzen Neuen Testament bezeugten Forderungen Jesu Christi für die Führung und Gestaltung Seiner Kirche.

2. Die zur Durchführung dieser Pläne von der Reichskirchenregierung angewandten Maßnahmen verletzen in vielen Fällen die Wahrheit und die Ehre und setzen an die Stelle von Recht Gewalt. Auch dies steht in schroffem Widerspruch zu den Grundsätzen, die vom Neuen Testament aus für die Leitung einer Kirche zu fordern sind.

3. Die für die Maßnahmen der Reichskirchenregierung verantwortlichen Männer erscheinen durch ihr Handeln so belastet, daß wir wieder gegen ausdrückliche Forderungen des Neuen Testaments handeln würden, wenn wir uns dabei beruhigten, daß die Führung der Kirche in ihren Händen gelassen wird.

Die Fakultät ist sich in diesen Tagen schwerer Verwirrung ihrer Aufgabe und ihrer Verantwortung wohl bewußt und wird unerschrocken, gebunden im Glauben an unsern Herrn Jesus Christus, gegenüber jedermann mit vollem persönlichen Einsatz das vertreten, was ihr an theologischer Erkenntnis geschenkt ist. Sie weiß, daß sie damit zugleich ihre kirchliche wie ihre staatliche Pflicht tut, und ihre Mitglieder meinen, so in Wahrheit gleichzeitig dem Gebot aus Röm. 13 zu gehorchen und ihrem Eid auf den Führer zu entsprechen.

Unser Weg und der unserer Brüder im Pfarramt und in den Gemeinden ist ein und derselbe: Wir wollen uns wie Martin Luther von unserem Herrn Jesus Christus täglich neu mahnen und stärken lassen zu Besonnenheit und Enthaltung von jedem Unrecht, zu gegenseitigem Zuspruch und Gemeinschaft im Gebet und an der Heiligen Schrift, zu treuem Zeugnis und unerschrockenem Bekennen des Glaubens. Der Gott, welcher am deutschen Volk das Wunder der Reformation getan hat, führe unsere Deutsche Evangelische Kirche auch in diesem Kampf durch Buße und Glauben zu Klarheit, Frieden und Einheit, daß sie den großen Dienst tun könne, den sie unserem Volke schuldet.

Die ev.-theol. Fakultät der Universität Tübingen:

gez.: Rückert, Dekan.

*

II. Die theologische Fakultät Erlangen an den Reichsstatthalter Ritter von Epp

Erlangen, den 13. Oktober 1934.

An den Herrn Reichsstatthalter in Bayern Generalleutnant Ritter von Epp, Exzellenz, München

Ew. Exzellenz!

Als Mitglieder der Theologischen Fakultät zu Erlangen, die von Amts wegen die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche zu vertreten hat, unterbreiten wir Ew. Exzellenz folgende Erklärung:

Gegen die Zerspaltung der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern r. d. Rh. müssen wir aus folgenden Gründen Einspruch erheben.

1. Die von der Reichskirchenregierung am 11. Oktober gegen unsere Landeskirche getroffenen Maßnahmen können nicht als rechtsgültig anerkannt werden, da sie im Widerspruch zu der von der Reichsregierung bestätigten Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche stehen. Die Zerschlagung unserer Landeskirche in zwei Kirchenkörper widerspricht auch dem Geist der Verfassung; denn diese erstrebt die Zusammenlegung von Kirchengebieten gleichen Bekenntnisses, während durch jene Zerschlagung ein einheitliches Kirchengebiet gerade auseinandergerissen wird. Die Zerreißung unserer Kirche läßt sich auch nicht durch den Stammesunterschied von Bayern und Franken begründen, denn unser Kirchenvolk war zu einer völligen Einheit zusammengewachsen.

2. Die von der Reichskirchenregierung ergriffenen Maßnahmen sind auch gegen die Kirchlichkeit; denn sie verwirren die Gemeinden heillos. Unsere Kirche erfreute sich bisher eines geordneten und starken Lebens. Im Unterschied von anderen Landeskirchen gab es bei uns kein kirchliches Parteiwesen. Noch die letzte Synode zeigte das Bild voller Einmütigkeit. Das alles muß durch die neuen Maßnahmen zerstört werden.

3. Diese Maßnahmen verstoßen gegen Bruderliebe, Treue und Wahrhaftigkeit, göttliche Gebote, denen die Kirche Christi gehorchen muß. Außerdem verletzen sie das durch die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche gesetzte Recht der Berufung und Abberufung rechtmäßiger geistlicher Obrigkeit.

Heil Hitler!

gez.: D. Preuß, D. Procksch, D. Strathmann, D. Elert, D. Ulmer, D. Althaus, D. Sasse.

*

III. Botschaft der Bekenntnissynode der Deutschen Evangel. Kirche

Mit Polizeigewalt hat die Reichskirchenregierung nach der kurhessischen auch die württembergische und die bayrische Kirchenleitung beseitigt. Damit hat die schon längst in der evangelischen Kirche bestehende und seit dem Sommer 1933 offenbar gewordene Zerrüttung einen Höhepunkt erreicht, angesichts dessen wir uns zu folgender Erklärung gezwungen sehen:

I.

1. Der erste und grundlegende Artikel der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 11. Juli 1933 lautet:

„Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Hierdurch werden die Vollmachten, deren die Kirche für ihre Sendung bedarf, bestimmt und begrenzt."

Dieser Artikel ist durch die Lehren, Gesetze und Maßnahmen der Reichskirchenregierung tatsächlich beseitigt. Damit ist die christliche Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche aufgehoben.

2. Die unter der Parole „ein Staat — ein Volk — eine Kirche" vom Reichsbischof erstrebte Nationalkirche bedeutet, daß das Evangelium für die Deutsche Evangelische Kirche außer Kraft gesetzt und die Botschaft der Kirche an die Mächte dieser Zeit ausgeliefert wird.

3. Die angemaßte Alleinherrschaft des Reichsbischofs und seines Rechtswalters hat ein in der evangelischen Kirche unmögliches Papsttum aufgerichtet.

4. Getrieben von dem Geist einer falschen, unbiblischen Offenbarung hat das Kirchenregiment den Gehorsam gegen Schrift und Bekenntnis als Disziplinwidrigkeit bestraft.

5. Die schriftwidrige Einführung des weltlichen Führerprinzips in die Kirche und die darauf begründete Forderung eines bedingungslosen Gehorsams hat die Amtsträger der Kirche an das Kirchenregiment statt an Christus gebunden.

6. Die Ausschaltung der Synoden hat die Gemeinden im Widerspruch zur biblischen und reformatorischen Lehre vom Priestertum aller Gläubigen mundtot gemacht und entrechtet.

II.

1. Alle unsere von Schrift und Bekenntnis her erhobenen Proteste, Warnungen und Mahnungen sind umsonst geblieben. Im Gegenteil, die Reichskirchenregierung hat unter Berufung auf den Führer und unter Heranziehung und Mitwirkung politischer Gewalten rücksichtslos ihr kirchenzerstörendes Werk fortgesetzt.

2. Durch die Vergewaltigung der süddeutschen Kirchen ist uns die letzte Möglichkeit einer an den bisherigen Zustand anknüpfenden Erneuerung der kirchlichen Ordnung genommen worden.

3. Damit tritt das kirchliche Notrecht ein, zu dessen Verkündung wir heute gezwungen sind.

III.

1. Wir stellen fest: Die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche ist zerschlagen. Ihre rechtmäßigen Organe bestehen nicht mehr. Die Männer, die sich der Kirchenleitung im Reich und in den Ländern bemächtigten, haben sich durch ihr Handeln von der christlichen Kirche geschieden.

2. Auf Grund des kirchlichen Notrechtes der an Schrift und Bekenntnis gebundenen Kirchen, Gemeinden und Träger des geistlichen Amtes schafft die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche neue Organe der Leitung. Sie beruft zur Leitung und Vertretung der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes bekenntnisbestimmter Kirchen den Bruderrat der Deutschen Evangelischen Kirche und aus seiner Mitte den Rat der Deutschen Evangelischen Kirche zur Führung der Geschäfte. Beide Organe sind den Bekenntnissen entsprechend zusammengesetzt und gegliedert.

3. Wir fordern die christlichen Gemeinden, ihre Pfarrer und Aeltesten auf, von der bisherigen Reichskirchenregierung und ihren Behörden keine Weisungen entgegenzunehmen und sich von der Zusammenarbeit mit denen zurückzuziehen, die diesem Kirchenregiment weiterhin gehorsam sein wollen. Wir fordern sie auf, sich an die Anordnungen der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche und der von ihr anerkannten Organe zu halten.

IV.

Wir übergeben diese unsere Erklärung der Reichsregierung, bitten sie, von der damit vollzogenen Entscheidung Kenntnis zu nehmen, und fordern von ihr die Anerkennung, daß in Sachen der Kirche, ihrer Lehre und Ordnung die Kirche, unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes, allein zu urteilen und zu entscheiden berufen ist.

Berlin-Dahlem, den 20. Oktober 1934.

Die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche:

D. Koch, Präses.

Bücher und Schriften

Biblische Gestalten. Von Friedrich Hauß. Berlin, Furche-Verlag 1934. 214 S. Leinen 2.80 M.

Das hübsch ausgestattete Bändchen unterrichtet in Form einer Konkordanz über Personen, die im Alten oder Neuen Testament auftreten oder erwähnt werden. Es kann mit seinen gründlichen Angaben ein gutes Hilfsmittel für Bibelfreunde aller Art sein.

Marie Horstmeier

Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde in Dresden, von ihrer Gründung bis zur Gleichberechtigung der Reformierten in Sachsen 1689—1835. Von Dr. Gustav Rosenhagen. Dresden-N. (Kommissionsverlag von C. Heinrich) 1934. 194 S. mit 9 Abb. 4 M.

Goethe klagt einmal in einem etwas groben Epigramm, daß man in der Kirchengeschichte so wenig von den einzelnen Gemeinden erfahre. Es kann das freilich nicht anders sein; aber nützlich und reizvoll ist es doch, einmal dem Werden und Wachsen einer Einzelgemeinde folgen zu dürfen, zumal wenn dabei immer wieder auf die allgemeinen kirchlichen Zusammenhänge Streiflichter fallen, wie das bei einer kleinen reformierten Gemeinde in der Mitte einer großen, streng lutherischen Landeskirche sich von selbst ergeben mußte. Wir erleben die Anfänge in vorsichtiger Verborgenheit, das Heraustreten ins öffentliche Leben, mancherlei Auf und Ab im inneren und äußeren Dasein der Gemeinde bis zu ihrer völligen Gleichberechtigung. Der Verfasser ist aus ihr hervorgegangen und schreibt mit persönlicher, warmer Anteilnahme nieder, was er in sorgfältiger Forschung den Akten entnommen hat. Er wird für seine Arbeit den Dank der Gemeinde im besonderen gefunden haben; aber auch weitere Kreise, denen kirchengeschichtliche Fragen wichtig sind, dürfen sie mit Freude begrüßen.

Paul Schwen

Aus der Geschichte der Deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde in Hamburg. Von Rudolf Hermes. Hamburg 1934. 213 S. 4.80 M.

Die erste eingehende und aktenmäßige Darstellung der Geschichte der Deutschen reformierten Gemeinde zu Hamburg aus der Feder ihres ersten Geistlichen führt uns durch die Schicksale einer jener national gemischten Flüchtlingsgemeinden, die zunächst vor Albas Bluttaten, besonders in den südlichen Niederlanden, später vor den französischen Hugenottenverfolgungen auf dem Boden des deutschen Luthertums eine Zuflucht fanden; erst in Stade (seit 1588), dann in Altona (seit 1602) und Hamburg; dort geschützt durch eine weitherzige und einsichtige Obrigkeit, hier, trotz der unausgesetzten Feindschaft des lutherischen „Ministeriums", unter dem Schutz der niederländischen und der brandenburgisch-preußischen Residenten. Erst vereinigt, dann, örtlich und völkisch getrennt, hat sie sich in der hamburgischen französischen und der deutschen reformierten Gemeinde Hamburgs erhalten. Gutachten, Verordnungen, Abwehräußerungen aus den Gemeindearchiven geben uns ein anschauliches Bild von dem jahrhundertelangen schroffen Gegensatz der Bekenntnisse, bis die Gemeinde endlich, im Geist der Aufklärungszeit, 1785 ihre volle staatliche Anerkennung erhielt. So hat das Buch nicht nur geschichtlichen, sondern auch Gegenwartswert, wenn solche Gegensätze auch heute noch nicht geschwunden sind, wo in der Bekämpfung der Union und in dem „bekenntnismäßigen" Gebaren der Reichskirchenregierung mit dem unbestimmten Schlagwort eines erneuerten „Luthertums" ein lutherischer Reichsbischof (der erste Fall seit dem 16. Jahrh.) auch unierten, d. h. geschichtlich durchaus reformierten Gemeinden, „unter Wahrung des Bekenntnisstandes" ihre wirkliche, ihnen zugesicherte Eigenart nehmen will. So wünscht der Verfasser am Schlusse seines Buches, daß der Gemeinde in den Stürmen der neuen Zeit das alte herrliche Gut der Freiheit und Selbständigkeit erhalten bleiben möge. Rudolf Kayser

Jüdische Religion im Zeitalter der Emanzipation. Von Max Wiener. Berlin, Philo-Verlag 1933. Geheftet 6 M.

Man hat den Eindruck, daß der Verfasser der vorliegenden Schrift seinen Anforderungen gerecht wird. Mit tiefem theologischem Verständnis geht er an die Darstellung der jüdischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts heran. Er steht der Geisteshaltung der Kulturaufgeschlossenen in ernster Kritik gegenüber, wird aber ihrem ehrlichen Wollen trotzdem gerecht. „Die bürgerliche Emanzipation bekam hier (= in Deutschland) den Charakter einer geistigen Bewegung, die nicht bloß aus dem Judentum hinausführte, sondern einen sehr ernsten Versuch machte, seinen Ideen- und Lebensgehalt zu erneuern. Ueber die Grenzen des Gelingens solchen Strebens will das Buch Auskunft geben." (Vorwort, S. 3.)

Die Schrift gliedert sich in die Abschnitte: Einführung. I. Religionsgesetz und Lebensform. II. Philosophie und Weltanschauung. III. Die religiöse Idee in der Wissenschaft vom Judentum. IV. Judentum als Stimmung. Die Darstellung bemüht sich vornehmlich um das Verständnis der führenden Köpfe, als Träger jener Zeit, und ihres Lebenswerkes. So begegnen: Mendelssohn, Geiger, Luzzatto, Hirsch, Dunz, Steinschneider, Jost, Graetz u. A. Besonders wichtig und interessant erscheint mir der Abschnitt über die jüdische (philologisch-historische) Wissenschaft mit ihrer, aus dem Lebenszusammenhang mit dem Reformwillen erwachsenden, historisierenden und peripherisierenden Tendenz und ihrem Erfolg kritischer Selbstzersetzung. Adolf Wendel

Die Bibel ein Volksbuch? Ein Wort zum Jubiläum der Lutherbibel, Weimar, Verlag Deutsche Christen (1934), 23 S.

Es ist ganz notwendig, daß zum vierhundertjährigen Gedächtnis der Lutherbibel auch dies gesagt wird: ein „Volksbuch" war sie nie und wird sie nicht werden. Warum ... Das lese man in dem Schriftchen selber. R

Christliche Nationalerziehung. Von D. Wilhelm Koepp. Breslau, Ferdinand Hirt 1934. 40 S. 1 M.

Einleitend umreißt der Vf. die staatliche und pädagogische Situation, aus denen beiden sich die doppelte Forderung der Lage ergibt: einmal muß Grundlegung und Aufbau der neuen Erziehung so schnell wie möglich geschehen, „ehe die Wucht der Umdrehung aller Dinge wieder zum Stillstand kommt", andererseits darf die Gediegenheit der Neuschaffung nicht unter „vorschnellen Ideologien" leiden. — In der Grundlegung geht der Vf. davon aus, daß alle wahre Erziehung im Gegensatz zu der überholten Individualpädagogik eine Erziehung aus der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft, also „politische" oder, was dasselbe besagt, „nationale" Erziehung ist. Als „deutsche Nationalerziehung" wird sie bestimmt durch die Grundelemente: „deutsche Rasse und Raum, deutsche Sprache und Geist". Als Ergänzung tritt hinzu die „Randerziehung zur Volksumwelt", die ein Wissen von fremdem Volkstum und fremden Rassen vermittelt. — Den sachlich bedeutendsten Teil der Schrift bildet m. E. die Erörterung der Frage, wie diese in sich geschlossene Nationalerziehung eine bewußt christliche sein muß und kann. Mit vollem Recht rückt der Vf. von der „einseitigen Theologie" ab, welche Christentum und Kirche als das „ganz Andere" der deutschen Rasse gegenüberstellt, weil dann schlechterdings keinerlei Brücke vom Christentum zum deutschen Volkstum führt. In vornehmer, sachlich abgeklärter Weise setzt sich der Vf. mit der Uebersteigerung des Rasse- und Volksgedankens in das Metaphysische auseinander. „Diese rassegebundene Religiosität bleibt erdgebunden." — „Das Christentum erst stellt das deutsche Volk vor den wahren Gott, der nicht aus dem Deutschtum geboren ist, sondern der — wie mit der gesamten Menschheit — so auch mit dem deutschen Volke in Christus handelt." So ergibt sich eine „deutsche Nationalerziehung unter dem Evangelium", und so erst wird die deutsche Nationalerziehung — nicht in der „irdischen Ewigkeit" —, sondern im wahrhaft Ewigen verankert. Henri Bouché

Ewigkeitsfragen in religiöser Entscheidungszeit. Von Konrad Velte. Darmstadt, C. F. Winter 1934. 131 S. 2.80 M.

Dem Verfasser ist es ebensosehr um eine Vertiefung der religiösen Verkündigung wie um ein Verständnis der zahllosen ernstzunehmenden Gottsucher zu tun, deren Anliegen und Hemmnisse im Gottesdienst oft keinen Widerhall finden und die darum der Kirche verlorenzugehen drohen. Das Büchlein ist auch hierin mit dem Werk eines älteren deutschen Theologen zu vergleichen, das bei jeder gesunden evangelischen Apologetik nicht vergessen werden sollte: J. Hülsmann, Beiträge zur christlichen Erkenntnis für die gebildete Gemeinde. — Velte beabsichtigt nicht, in den derzeitigen

Kirchenstreit einzugreifen, aber sein Buch dürfte doch auch in dieser Hinsicht von hohem Wert sein, weil es „in religiöser Entscheidungsstunde" auf die grundlegenden Fragen hinlenkt, ohne deren Beachtung jeglicher kirchlicher Neubau auf Sand stände, so: das Wesen der Kirche, Wort Gottes und Bibel, Christusverkündigung, Rechtfertigungslehre, das Alte Testament, Gott und Natur, Evangelium und Volkstum. Möchte das ungemein inhaltreiche Büchlein vielen Theologen und Kirchenmännern ein Anlaß erneuter Besinnung auf das, was notkut, werden, aber auch in die Hände von Laien kommen, die nach einem solchen rein „sachlichen Beitrag zur christlichen Erkenntnis" verlangen. Delte schreibt mit Recht: „Christen werden wir freilich noch nicht durch intellektuelles Denken und Erkennen, aber Voraussetzung für die innere Entscheidung, die heute von uns gefordert wird, ist doch ein lebendiges Verständnis für den Grund, der uns und unser Volk trägt." Friedrich Flöring

Der Kampf um die Deutsche evangelische Kirche. Von Andreas Duhm. Schlußlieferung (S. 283—361). Gotha, Klotz. 2 M.

Eine Reihe weiterer Dokumente, namentlich von 1934, und der Abschluß von Duhms Chronik des Kampfes der letzten anderthalb Jahre, wie das ganze Buch vom Standpunkt der Deutschen Christen her (bei kritischer Theologie) geschrieben. M

Aus meinem Leben. Von Generalfeldmarschall von Hindenburg. Illustrierte Volksausgabe. Leipzig, S. Hirzel und Bibl. Institut. 206. Tauf. 1934. Leinen 5.80 M.

In dieser Zeit des Gedächtnisses Hindenburgs soll man die Erinnerungen des Feldmarschalls neu zur Hand nehmen. Sie erscheinen in Volksausgabe im 206. Tausend, und das verdienen sie. (Für den leider noch immer nicht volksmäßigen, aber im Hinblick auf Einband und Photographien und Kartenbeilagen immerhin erschwinglichen Preis von 5.80 M. geb.) Denn sie sind ein Volksbuch in einem sehr edlen Sinn. Sie sind es in ihrer Bescheidenheit, in ihrer großen Sachlichkeit, in ihrem diskret pädagogischen Wert, der starken Betonung der sittlichen Kräfte, deren ausschlaggebende Bedeutung nicht nur behauptet, sondern als die überall entscheidende anschaulich aufgewiesen wird. Sie sind ein Volksbuch nicht zuletzt in der Spannung, die sie ohne alle künstlichen Mittel erreichen durch das einfache Vorweisen, weniger noch der Tatsachen an sich, als ihrer seelischen Entstehung, Wirkung und ihrer Neuverarbeitung im Geist des Verantwortlichen. Mir ist der Krieg als Ganzes, als eine Folge von wohldurchdachten Plänen, ihren Bedingungen und Hinderungen, Durchsetzungen und dem schließlichen tragischen Ausgang noch nie als dramatische Einheit so plastisch geworden. Obwohl von eigentlicher schriftstellerischer Kunst naturgemäß nicht die Rede sein soll, wo das Leben selbst spricht, sei doch auf gelegentliche Sätze kurzer Charakterisierung von taciteischem Klang hingewiesen, wie den über den tragischen Abgang der türkischen Führer: „Enver und Talaat Pascha traten vom Schauplatz ihrer Tätigkeit ab, von ihren Gegnern beschimpft, sonst unbescholten." Künstlerisch seiner Art nach ist dennoch der Gesamteindruck des Buches durch sich selbst als des gewaltigen Dramas des deutschen Volkes — des Volkes, wie Carlyle es sah, als er 1870 den berühmten Vergleich der beiden Nationen niederschrieb, des stillen, ernsten Volkes im Herzen Europas in seiner arbeitsamen Bescheidenheit, und seines gloirelüsternen ewigen Plagegeistes und Beraubers im Westen. Es ist uns gut, dieses Bild im Gedächtnis zu bewahren, weniger um uns in ihm zu sonnen, als um uns immer wieder als Ansporn zu vergegenwärtigen, was ein tiefblickender Neutraler, Biograph sowohl Friedrichs des Großen als der Französischen Revolution, als Idee unseres Wesens erkannt hat, nach der uns zu strecken gut sein dürfte. Arthur Bonus

Vom U-Boot zur Kanzel. Von Martin Niemöller. Mit 16 Bildtafeln und einer Karte. Berlin, Martin Warneck 1934. 3 und 3.80 M.

Martin Niemöller, Pfarrer in Berlin-Dahlem, war im Frühjahr 1933 Gehilfe des Reichsbischofs von Bodelschwingh und steht seitdem führend im Kampf um die Erneuerung unserer evangelischen Kirche. Die vorliegenden Erinnerungen weisen den Weg nach, auf dem er zum Pfarrer herangereift ist. Drei Jahre auf dem U-Boot im Weltkrieg, darnach Bauernlehrling, Student der Theologie, Bataillonsführer im Ruhrkampf, Streckenarbeiter bei der Reichsbahn, Hilfsarbeiter auf der Stationskasse: das alles in der schweren Zeit der Inflation, zuletzt auch als Ehemann und Vater. Mit außergewöhnlicher Zähigkeit hat Niemöller sein Ziel ins Auge gefaßt und erreicht. Was er von seinem Ringen erzählt, ist spannend, klar, sachlich und frei von aller Ruhmredigkeit; selbst die Nöte und Gefahren des U-Boot-Kriegs gibt Niemöller bei allem Stolz doch ganz schlicht, als etwas Selbstverständliches, wieder, auch darin ein ganzer, echter Mann! Und den Mann hat unsere neue Kirche in den Ruhestand versetzt! Als ob wir einen Ueberfluß an solchen Männern hätten! Aber seine Stunde wird wiederkommen; und das vorliegende Buch wird mithelfen, ihm den Weg von neuem zu bereiten. Johannes Kübel

Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution. Von Fedor Stepun. Berlin, Gotthelf-Verlag 1934. 4 M.

Ein interessantes, zum Nachdenken anregendes Buch. Doch enthält es allzuviel Spekulatives, das zu wenig mit Tatsachen und Hinweisen auf die Wirklichkeit unterbaut ist. Man möchte heute vielleicht eine einfachere, wirklichkeitsnahere Schilderung wünschen, die einen nicht, wie hier, ständig zum Widerspruch reizt. Mehr Anerkennung für die Vergangenheit Rußlands sollte man auch vom Autor erwarten, der, um gerecht zu sein, auch die Leistungen des zaristischen Systems hätte anerkennen müssen. So aber erhält der Nichtkenner kein richtiges Bild von Rußland.

Otto von Lillenfeld-Toal

Frauenbewegung gestern und heute. Von Gertrud Baumgart. Heidelberg, Winter. 31 S. 0.80 M.

Gehören auch die politischen Anschauungen, mit denen die Frauenbewegung einst verwachsen war, der Vergangenheit an: die Idee der Bewegung, das Wesen dessen, was sie vertritt, lebt unvermindert weiter. Die Verfasserin gelangt zu dieser Erkenntnis, indem sie das Für und Wider der älteren Frauenbewegung, die Vorwürfe, die sie und die nationalsozialistische Bewegung einander machen, sachlich und vorurteilslos untersucht. Und diese Prüfung führt sie zu dem Ergebnis, daß beide auf demselben Boden stehen. Denn beide Bewegungen sind durchdrungen von der Ueberzeugung: alles Frauenstreben muß sozial verankert sein — zu warmherzigem „Dienst am Volk", zu wahrhaft sozialem Einfluß auf die Kultur sind die Frauen berufen. Geringschätzig — so sagt die Verfasserin — kann über die Frauenbewegung nur urteilen, wer sich nicht klar macht, daß sie es erst war, die die geistige Bildung der modernen Frau schuf, daß sie erst auf kulturellem und sozialem Gebiet die Traditionen geschaffen hat, die der Frau ein wertvolles Wirken ermöglichen. Else Wentscher

Deutsche Dorfkirchen. Zusammengestellt und eingeleitet von Siegfried Scharfe. Die Blauen Bücher. Königstein i. T., K. R. Langewiesche. 112 S. 2.40 M.

Auch wessen Kindheit sich nicht um eine Dorfkirche herum abspielte, wird an dem Formenreichtum und den heimlichen und den offenbaren Schönheiten dieser Bilder Freude haben. Sie stammen aus allen deutschen Gauen, von Ostfriesland und Ostpreußen bis hin zum Schwarzwald, auch zur Schweiz und nach Oesterreich und Siebenbürgen. In einem zweiten solchen Buch könnten dann auch, ohne daß das Wissenschaftlich-Kunstgeschichtliche sich in den Vordergrund zu drängen brauchte, ein paar der ältesten Dorfkirchen gezeigt werden. Die Einleitung, die den Gegensatz unserer Zeit zur jüngstvergangenen scharf betont, macht auf einige Zusammenhänge, in denen die Geschichte der Dorfkirche steht, gut aufmerksam. M

Sprache deutscher Landschaft. Von Friedrichkarl Roedemeyer. Königstein i. T. 1934, Langewiesche. 133 Text- und 89 Bildseiten. 2.40 M.

„Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn ein Landmann geht...", wandert man in diesem köstlichen Büchlein durch deutsches Land. Erstklassige Bild- und zeitgemäße Textauswahl vermitteln Gesicht, Geist und Sprache von Land und Volk. Wundervolle Bilder, vor allem „Frau aus Worpswede" (65), „Saarlandschaft" (139), „Schwarzwald" (149), „Aus Bayern" (173), „Elbdurchbruch" (181) und daneben Texte, die das Wesentliche klar erfassen. „Die Mosel ist ehrlicher — nicht zu ihrem Nachteil. Ihr Zauber, ihre Schönheit sind größer und tiefer, sind wirklich die der Natur in Verbindung mit menschlichem Leben. Köstlicher und wahrer sprechen Land und Fluß, sprechen die Menschen zu uns; und wir wollen sie zu uns sprechen lassen." (R. G. Binding.)

Otto Hubele

Wunder der Natur. Ein Buch von der Schönheit und Größe des Alls. Unter Mitarbeit von Wilhelm Bölsche und vielen Andern. Berlin 1934, Deutsches Verlagshaus Bong. 295 Textseiten, 310 Abbildungen. Geb. 18 M.

Die glückliche Verbindung von Bild und leichtverständlichem Text schafft dem Buch einen großen Vorzug. Die Schönheit der Natur in ihrer reichen Mannigfaltigkeit, vom geheimnisvollen Bau kleinster Lebewesen bis zum grauenerregenden Lavastrom der Vulkane, vom magisch-bezaubernden Nordlicht bis zur Fata Morgana hält uns in jedem Bild gefangen und läßt uns einen Blick in die Fülle göttlicher Schöpfungskraft tun, die das Herz in demütiger Freude erhebt. Ein wahres Geschenkbuch für naturfromme Menschen, die hinter der Kraft, Ordnung und Schönheit den Weg zum Schöpfer und Erhalter dieser Welt zu finden vermögen.

Otto Hubele

Lebensbuch. Von Hermann Stehr. Leipzig 1934, Paul List. 308 S. Leinen 6.50 M.

Es tut nicht not, auf engem Raum vom Inhalt oder auch vom Wesen dieser Gedichte zu schreiben. Sie umfassen die Zeitspanne von 1900 bis 1919. Gleich das erste Gedicht ist von einer erstaunlichen Konzentration und Klarheit zugleich in Wesen und Form, daß es für alle anderen sprechen könnte. Wer des Dichters Bücher kennt, findet mancherlei, vor allem innere, aber auch äußere Zusammenhänge des Schaffens, des Leidens und Kämpfens und des inneren Ringens dieses Menschen, der ja auch in seinen Romanen und Geschichten nichts als das Leid und die Segnungen seines starken und vielfach bedrohten Lebens gestaltet. Also es tut der vielen Worte nicht not. Wer den Dichter liebt — und das heißt mit anderen Worten, wer Gott und Erde und das Leben und im besten Sinn sich selber liebt —, dem genügt es, wenn man dies Buch anzeigt mit dem Namen Stehr, zumal, wenn der Titel des Buches in seiner Andeutung bekenntnishafter Offenbarungen mehr sagt, als durch Interpretationen dargeboten werden kann.

Erich Bockemühl

Gang in die Dämmerung. Neue Erzählungen von Agnes Miegel. Jena, Eugen Diederichs. 117 S. Geb. 2 M. In Leinen 3.40 M.

In der Dämmerung ist alles Leben aufgelöster und verbundener, und doch sind die Stimmen deutlich, indem das Horchen tiefer ist, und im tieferen Horchen werden die Wesen und Gestalten anders, innerlicher und so viel wahrer erkannt. Je weiter unsere Blicke werden, um so bewußter stehen wir im Schicksal; nicht, daß uns das Geheimnis bewußt werde, aber wir wissen um so sicherer, daß es ist. Und im dichterischen Buch — wie in diesem — ist alles Geschehen und Sein wie eingewirkt in das Gewebe, in die Farbenschönheit bildreicher Sprache: Da ist der Greis, der den armen Knaben trägt, und da ist im thüringischen Lande Elisabeth, wunderbaren Wesens, und der Alte aus dem Ungarlande. Und Simon Dach erkennen wir bei einer nächtlichen Wanderung, und was er sagt, erscheint uns in der Kunst der Gestaltung so wirklich, daß wir vergessen, in einer Dichtung zu leben und lächelnd denken, daß der Wandernde alles so vorhergefühlt hat, als hätte er damals schon um uns gewußt. Ein junges Mädchen stirbt im „prunkvoll öden" Raum eines Schlosses, und eine junge Tochter nimmt mit dem alten blinden Vater Abschied von der Mutter Grab und von der Heimat. „Wie sieht das Land aus, Kind? Ist es grün? Und wie heißt es?" — „Es ist ganz grün, Väterchen. So grün wie ein Marienblatt. Und es heißt" — sie seufzte ganz leise — „es heißt Heimat". ... Ja, so leise, wie man es in den wenigen Zeilen erspüren kann, sind die Stimmen bei dem Gang in der Dämmerung ... aber wie in der Dämmerung das Flüstern um so bedeutsamer wird, so ist dies Buch bedeutsam in der menschlichen Innigkeit, und in der Erinnerung treten die Gestalten um so deutlicher und bestimmter aus den träumerischen Gewirken hervor und bleiben unserm inneren Erleben und Leben lange zugesellt. Erich Bockemühl

Kallus, der Ameisengeneral. Von Svend Fleuron. Jena, Eugen Diederichs. 116 S. 2.60 M.

Ein sehr erstaunliches kleines Buch! In einer fröhlichen, manchmal drolligen Art schildert es das Leben einer Soldatenameise in ihrem Staat. Viel ist schon über die Ameisen geschrieben worden, und meistens bringen diese Darstellungen den Leser zur Bewunderung und zum freundschaftlichen Interesse für die kleine wimmelnde Gesellschaft. Fleißig, geordnet, dem Ganzen hingegeben leben sie, immer tätig, eine vorbildliche Gattung! Aber in dieser kurzen Geschichte werden die Winzigen zu unheimlichen, grausamen Gestalten. Hier wird man gezwungen, sie so zu sehen, wie sie inmitten ihrer eigenen Umwelt dastehen und wirken: als furchtbare Feinde, Zerstörer alles Lebens, das sie mit ihrer Masse überfluten, Sklavenjäger. Der Triumph der Masse, ihm fällt der herrlich schimmernde Käfer zum Opfer, die schwebende Libelle, die jungen noch federlosen Drosseln im Nestchen, das arme kleine Rehkitz auf der Wiese, das die Mutter eine Weile verlassen hat. Arbeit, Arbeit und Kampf, ist das Leben dieser Massentiere, aber nicht so, wie es das der meisten Tiere ist: daß es dann auch wieder Zeiten brächte, in denen durch ein großes leidenschaftliches Erlebnis „des Lebens Bürde zur schönsten, köstlichsten Musik umgeschaffen wird" oder solche, in denen das Lebendige einfach da ist, zwecklos, lebendig für sich selbst. Für diese wimmelnden Scharen gibt es nur die Masse und nur die Zukunft, sie haben keinen Teil an der Schönheit und Buntheit der Erde. Aber sie wecken kein Mitleid in diesem sehr lesenswerten Buch, nur die Freude, daß nicht alle Wesen auf der Welt diesen Vortrefflichen gleichen. Julie Schlosser

Chronik

Staatliche Maßnahmen

Der Gesetzentwurf zur Neuregelung des Rechts der unehelichen Kinder sieht vor, daß das uneheliche Kind grundsätzlich den Namen des Vaters tragen soll. ED 40

Der vierte Zivilsenat des Reichsgerichts entschied, daß zur Anfechtung arisch-jüdischer Mischehen, die vor der nationalsozialistischen Revolution geschlossen sind, die halbjährige Frist am 15. April 1933 zu laufen begonnen habe (weil vorher solche Anfechtung keine Aussicht auf Erfolg gehabt haben würde). Also würden die nach dem 15. Oktober 1933 eingereichten Klagen dieser Art wenig Aussicht haben. FZ 24. 8.

Auch Württemberg, wo es bisher noch Lehrerseminare gab, will eine Hochschule für Lehrerbildung einrichten.

Das Schöffengericht in Hamm verurteilte zwei Mitglieder der Internationalen Vereinigung der Bibelforscher wegen Verbreitung ihrer „staatsgefährlichen, zum Teil an religiösen Wahn grenzenden Ideen" zu zwei Monaten Gefängnis. FZ 495/6

Oekumenisches

Auf dem Fortsetzungsausschuß der Lausanner Bewegung faith and order wurde (neben dem Theologenausschuß unter Leitung des Bischofs von Gloucester für die Frage des Kirchlichen Amts und der Sakramente) ein Ausschuß für Kirche und Wort Gottes gebildet, der unter Leitung von Generalsuperintendent Zoeller steht. FZ 495/6

Das Exekutivkomitee des Lutherischen Weltkonvents, dem aus Deutschland Marahrens und Meiser angehören, tagt vom 12. bis 19. November in München. AELKZ 41

Deutsche Evangelische Kirche

In der Ausführungsverordnung zum Kirchengesetz zur Sicherung des reformierten Bekenntnisstandes ist die Herstellung einer Liste der evangelischen reformierten Gemeinden in der Deutschen Evangelischen Kirche vorgesehen, die neben der reformierten Landeskirche der Provinz Hannover unter dem Schutze des reformierten Mitgliedes des Geistlichen Ministeriums stehen und in deren Interesse dieses Mitglied Einwand zur Sicherung des reformierten Bekenntnisstandes gegen Kirchengesetze erheben kann, über die dann der Reformierte Kirchenausschuß für Deutschland endgültig beschließt.

Der Reichsbischof in Hannover: Hitler ist der evangelischen Kirche so nahe verwandt, daß er fast als einer der Ihrigen angesehen werden könnte ... Was wir wollen, ist eine romfreie Kirche. Das Ziel ist: ein Staat, ein Volk, eine Kirche. Rf KZ 39

Der Rechtswalter beim Empfang der ausländischen Presse: Die Pfarrer haben sich keine Kritik an irgendwelchen Zuständen zu erlauben. PrBl 41

Landesbischof Lic. Dr. Dietrich in Darmstadt hielt einen Vortrag über Altes Testament und christliche Kirche, worin er das Alte Testament gegen viele heute erhobene Vorwürfe verteidigte. Er betonte seine weitreichende Wirkung und große Bedeutung auf unsere ganze Kultur, aus der es nicht wegzudenken sei. Das Alte Testament brauche auch mit der heutigen Zeit nicht in Widerspruch zu stehen, wenn man es mit den Augen Christi und Martin Luthers sehe. FZ 19. 10.

Die „Deutsche Kirche" macht Vorschläge zu neuer Fassung der kirchlichen Sonntagsnamen, darunter: Herdfeuer, Heimatfeuer, Deutsches Leuchten, Weltenlust, Ursturm, Riesenkampf, Freias Blick, Hammers Heimkehr, Roggenmuhme, Mannesehre, Frauenlob, Nornenfäden, Regentrude, Windsbraut, Hackelberent, Sterntaler. FZ 512

Landeskirchen

Die Neue Kirche in Berlin soll von der Theologischen Fakultät als Universitätskirche benutzt werden. ED 40

Der stellvertretende rheinische Bischof hat den „außer Verwendung gekommenen" Vikaren Wiederverwendung in Aussicht gestellt, wenn der Kandidat bereit sei, jederzeit den schuldigen Gehorsam zu leisten und nicht Mitglied der Bruderschaft rheinischer Hilfsprediger und Vikare sei, mit Bewährungsfrist von einem Jahr. Dies Angebot ist einmütig abgelehnt worden mit der Begründung, dies „schrift- und bekenntniswidrige Kirchenregiment" habe in jeder Weise den Anspruch verwirkt, Gehorsam zu fordern. Rf KZ 40

Die nicht zur Synode Simmern gehörenden Mitglieder der Hunsrücker Pfarrerbruderschaft haben sich verpflichtet, den Zehnten ihres Einkommens für die 24 Brüder der Synode Simmern einzuschicken, denen die Gehaltszuschüsse vom Bischof wegen Eintretens für ihren gemaßregelten Superintendenten gesperrt sind. Innerhalb der Bekennenden Gemeinde wurde für diesen Notstand am Erntedankfest gesammelt. Rf KZ 39

Trotz Verbots des Kommissars der Gemeinde Barmen-Gemarke fand in dieser ein von den Gemarker Pfarrern gehaltener, die Kirche bis auf den letzten Platz füllender Bekenntnisgottesdienst statt. Kf KZ 39

Der Bruderrat der Westfälischen Bekenntnissynode hat die aus dem kirchlichen Dienst entlassenen etwa 25 Kandidaten in Bekenntnisgemeinden untergebracht, ein eigenes theologisches Prüfungsamt eingerichtet, das zum Herbst zum ersten Male prüft, und will im Winter ein eigenes Predigerseminar eröffnen. Rf KZ 41

Konsistorialrat Graupe in Flatow wurde auch als Pfarrer in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Gegen Pfarrer Paul Rößger in Pforzheim wurde das Disziplinarverfahren eröffnet. Pfarrer Weider in Berlin wurde wegen „Dienstvergehens" beurlaubt und dies durch Plakatin der Himmelfahrtsgemeinde verbreitet. Konfirmanden, die dem Unterrichte des Vertreters fernbleiben, sollen in keiner Kirche Berlins eingesegnet werden (obwohl verfassungsmäßig den Eltern die Wahl eines anderen Pfarrers freisteht). JK 19

In der Gemeinde Tarnowke in der Grenzmark hat wochenlang kein Gottesdienst stattgefunden, weil die Gemeinde den an Stelle des entlassenen Pfarrers eingesetzten Vikar nicht hören wollte. Zu einer Predigt von Pfarrer Müller (Dahlem) strömte sie in hellen Haufen, doch die Kirche und das Gemeindehaus blieben geschlossen und auch alle anderen geeigneten Orte wurden verboten. Nachdem die Gemeinde 2½ Stunden im Regen ausgeharrt hatte, wurde die Kirche geöffnet. Der Vikar, der den Schlüssel herausgegeben hatte, wurde vom Propsten fristlos entlassen. Rf KZ 41

Die von Pfarrer Karl Veidt in Frankfurt gegen das Urteil des Landeskirchengerichts auf Strafversetzung wegen Ungehorsams gegen die kirchlichen Behörden eingelegte Berufung wurde in 2. Instanz verworfen. FZ 519/0

Katholische Kirche

Der Eucharistische Kongreß in Buenos Aires, zu dem sich über eine Million Katholiken aus allen Weltteilen zusammengefunden haben, wurde am 10. Oktober von Kardinal Pacelli eröffnet. FZ 517/8

Die Oberammergauer Passionsspiele wurden in diesem Jahr von 330 000 Gästen besucht; darunter waren 60 000 Ausländer (23 000 Engländer, 14 000 Amerikaner).

Der Katholische Preßverein für Bayern nennt sich jetzt St. Michaelsbund zur Pflege katholischen Schrifttums.

In Essen wird von dem altkatholischen Pfarrer Hütwohl eine katholische nationalkirchliche Bewegung geleitet, deren Ziel eine katholische deutsche Nationalkirche unter einem von Rom unabhängigen Bischof mit deutscher Sprache im kirchlichen Brauchtum ist und die auch Protestanten und römische Katholiken aufnimmt. FZ 526/7

Deutsche Glaubensbewegung

Professor Hauer sagte auf einem Amtsträgerthing in Berlin, daß das Christentum als zentrale, normative Gewalt im deutschen Volke stehe, sei eine Episode der deutschen Geschichte, und diese Episode gehe zu Ende... Jeder Versuch einer Germanisierung des Christentums müsse fehlschlagen, denn entweder leide darunter das Christentum oder das religiöse Leben. PrBl 42 nach Reichsw 40

Auf einer Tagung der Deutschen Glaubensbewegung in Berlin forderte Hauer, daß die Edda und die Sagas in die Erziehung der Jugend eingestellt werden müssen... Rasse und Glaube gehörten aufs engste zusammen, die gegenteilige Ansicht werde von der Deutschen Glaubensbewegung als im religiösen wie im biologischen Sinne vernichtend bekämpft. FZ 500/1

Hauer hat das Hissen der Fahne der Deutschen Glaubensbewegung (goldenes Sonnenrad auf blauem Tuch) bei Festen der Nation untersagt, sie solle nur in geschlossenen Räumen oder bei geschlossenen Veranstaltungen im Freien gezeigt werden. FZ 523/4

Die „25 Thesen der Deutschreligion" von Ernst Bergmann wurden von dem jetzigen Oberkirchenrat Karl Eckert im „Märkischen Adler" vom 8. Juli zustimmend besprochen. IK 19

Die Nordische Glaubensgemeinschaft, die Nordische Religionsgemeinschaft und die Nordische Religiöse Arbeitsgemeinschaft haben sich unter dem Namen der Erstgenannten zusammengeschlossen. Leiter Seibertz in Berlin, bekenntnismäßige Grundlage das nordische Artbekenntnis, Sinnzeichen silberne Hagelrune auf blauem Grund, Kultzeichen die goldene Irminsäule auf blauem Grund. Den weiteren Kreis bildet die Nordische Glaubensbewegung. FZ 523/4

Ausland

Die Christlich-Soziale Partei in Oesterreich (die ungefähr dem Zentrum in Deutschland entsprach) hat sich aufgelöst und sich in die „Vaterländische Front" eingegliedert, „nicht ohne dafür zu sorgen, daß auch in Zukunft die katholischen Interessen in Oesterreich entsprechend gewahrt bleiben". DEK 40

Von den verhafteten österreichischen Pfarrern ist nur Riese in Stainz, der ins Konzentrationslager Wöllersdorf überführt wurde, noch nicht freigelassen. Bei Pfarrer Mahnert wurde, nachdem die Anklage wegen Hochverrats sich als gegenstandslos erwiesen hatte, auch die Beschlagnahme seines Vermögens wieder aufgehoben.

Die Zahl der Religionslosen in Holland hat sich von 1909 bis 1930 von 92 960 auf 1 144 943 erhöht. PZ 55

Die Synodale Versammlung der Unitarischen Kirche in Siebenbürgen wurde verboten, weil keine Erlaubnis eingeholt sei, obwohl das Gesetz nur Anmeldung (die erfolgt war) vorschreibt. UPP 10

Das Federal Council of the Evangelical Free Churches of England schloß sich in einer Resolution den in Fanö beschlossenen Erklärungen des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum in betreff der deutschen religiösen Lage an und versichert die Brüder in Deutschland, die standhaft für die Bewahrung der Freiheit der christlichen Kirche und des Evangeliums einstehen, ihrer Sympathie und der Gebete für die evangelischen freien Kirchen in dem Lande. Manch Gu 12

In Georgenburg in Litauen haben die Gemeindeältesten nach Verbannung ihres Pfarrers die Kirche verschlossen und die Vertreter des Konsistoriums durch die Straßen und schließlich aus der Stadt getrieben. PosEK 12

In Polen gibt es 827 evangelische und 5918 katholische Kirchen; bei den Evangelischen kommt auf 1644, den Katholischen auf 3922 ein Gotteshaus. PZ 55

Die Ulica ewangelicka in Lodz wurde nach dem ermordeten Minister in Pierackistraße umbenannt. PZ 55

Der Kindergottesdienst in Schubin wurde mit 5 Zloty Strafe belegt, weil er eine — 6 Tage zuvor der Polizei gemeldete — Gottesdienstfeier im Freien mit nachfolgenden Kinderspielen abgehalten hatte. PZ 56

Der katholische Pfarrer Zamejec wurde vom Gericht in Bialystock wegen angeblicher Beschimpfung der militärischen Vorbereitung in der Predigt zu einem Monat Haft und 50 Zloty Strafe mit zweijähriger Bewährungsfrist verurteilt. PZ 56

In Zolkiow in Galizien wurde ein ukrainischer Kalender „Missionar" beschlagnahmt wegen der Bemerkung, daß in der Sowjetukraine Millionen wegen Hungers starben. PZ 56

Das Oberhaupt der drei Millionen ukrainischer Bürger Galiziens umfassenden ruthenisch-unierten Kirche, Metropolit-Szeptycki, warnt in einem Hirtenbrief vor Gewaltakten und verbietet, Gottesdienste, die nichtreligiösen, rein weltlichen Zwecken dienen, abzuhalten. PosEK 12

In Warschau soll eine Gemeinde der Fortschrittlichen Juden entstehen, die verschiedene Bräuche des Judentums fallen lassen und im Kultus sich den evangelischen Christen nähern wollen. PZ 56

Bischof Pawel in Tjumen wurde wegen Propaganda gegen die Gottlosen zu drei Jahren Verbannung verurteilt. ED 40

Die deutsche lutherische Gemeinde in Odessa, die vor dem Krieg 10 000 Glieder zählte, ist auf 253 zusammengeschmolzen. ED 41

Vermutlich im Zusammenhang mit dem Protest des holländischen Vertreters gegen Rußlands Zulassung zum Völkerbund ist die von Katharina II. erbaute holländische Kirche in Petersburg geschlossen worden. ED 41

Von der zionistischen Leitung wurden früheren jüdischen Universitätsprofessoren in Palästina 900 Pfund zur Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten zur Verfügung gestellt. BaZ 2

In Indien gibt es 77 Millionen Mohammedaner, mehr als in der Türkei, Arabien und Aegypten zusammengenommen. AMR 5

Für Mandschukuo ist ein eigenes katholisches Bistum errichtet worden und die Verwaltung der dortigen katholischen Kirche von der Chinas getrennt worden. FZ 515/6

In Mexiko sind aufs neue 70 Kirchen eingezogen worden. In den letzten Wochen hat sich der Konflikt zwischen Staat und katholischer Kirche weiter verschärft. Die Kammer hat eine Entschließung angenommen, in der Präsident Rodriguez aufgefordert wird, alle katholischen Erzbischöfe und Bischöfe des Landes zu verweisen und vier Zeitungen zu verbieten. Die Kammer beschuldigt den Klerus und diese Zeitungen, für die Demonstrationen der Bevölkerung gegen den sozialistischen Erziehungsplan verantwortlich zu sein. Es kam zu Zusammenstößen zwischen Bauern und Arbeitern einerseits, die für die Regierung und deren sozialistisches Agrar- und Volksbildungsgesetz sind, sowie Studenten und kirchlich Gesinnten andererseits. In vielen Fällen mußten die Priester vor der Wut der Volksmenge fliehen. Der Erzbischof von Oaxaca hat den Plan seiner Auswanderung damit begründet, daß das Abgeordnetenhaus die Mitglieder des katholischen Episkopats nicht als Mexikaner, sondern als Ausländer, nämlich als Mitglieder des Vatikans, betrachte. In der gesetzgebenden Versammlung ist inzwischen ein noch weiter reichender antiklerikaler Gesetzentwurf eingebracht worden. Darin wird vorgesehen, alle katholischen Kathedralen und Kirchen in allen Staaten Mexikos auf Regierungsanordnung zu schließen und die Abhaltung katholischer Gottesdienste zu verbieten. FZ 25. 10.

Die Erzbischöfe von vier südamerikanischen Staaten haben mit den Präsidenten von Bolivia und Paraguay sich wegen Beilegung des Kriegs im Chaco in Verbindung gesetzt. ED 41

Von Personen

Professor D. Friedrich Siegmund-Schultze, der das von ihm geführte internationale Schriftführeramt des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen schon im vorigen Jahre nach der Schweiz verlegt hat, führt es in Zürich weiter, wo er außerdem auf Aufforderung akademischer und kirchlicher Stellen das Amt eines Studentenberaters an den Zürcher Hochschulen übernommen hat. Prof. Fendt in Berlin wird Universitätsprediger, Missionar E. Heinrici Leiter der Karmelmission. In Aussicht genommen: a.o. Professor Walter Elliger in Halle als ord. Professor für Kirchengeschichte in Kiel. Berufen: a.o. Prof. Hans Michael Müller in Jena (seit dem S.S. in Königsberg) zum ord. Professor der syst. Theologie in Königsberg. Die Verfügung, wodurch Professor Hans Frhr. von Soden in Marburg in den Ruhestand versetzt wurde, ist wieder aufgehoben worden; er wird im Wintersemester seine Lehrtätigkeit in vollem Umfang fortsetzen. Versetzt: der Prof. für AT Anton Jirku von Breslau nach Greifswald. Promoviert: Prof. Dr. med. Hans Olpp, Leiter des Instituts für ärztliche Mission in Tübingen, zum D. von Halle. Gestorben: D. Bernhard Dörries, Pastor i. R. von Hannover-Kleefeld; Bischof Harald Ostenfeld von Seeland; D. Kockelke in Schwelm, früher Präses der westfälischen Provinzialsynode.

E St

Verschiedenes

Um die Deutsche Evangelische Kirche. Die Vorgänge in der bayerischen und der württembergischen Landeskirche (vgl. Sp. 958—60) haben den Gegensatz zwischen der Reichskirchenregierung und der Bekenntnisfront verschärft. Aus der Fülle der Kundgebungen, die in beiden Ländern erfolgten, sind oben (unter Urkunden, Sp. 1001 ff.) die der beteiligten theologischen Fakultäten, der Tübinger und der Erlanger, abgedruckt; es folgte die Botschaft der Bekenntnissynode (Sp. 1002 f.). Nach einer Mitteilung der „Jungen Kirche" (Nr. 20) ergaben sich gleichzeitig Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Reichskirchenregierung; es wurde berichtet, daß der Führer der Deutschen Christen, Vizepräsident Dr. Kinder, und Andere über Jägers Vorgehen in Bayern nicht vorher unterrichtet gewesen und damit nicht einverstanden seien, seinen Rücktritt gewünscht hätten und daraufhin von ihm beurlaubt worden seien. Dieser Gegensatz scheint zunächst wieder beigelegt worden zu sein, und Jäger hat gegen die Behauptung, er strebe eine Nationalkirche an, am 23. Oktober eine Erklärung veröffentlicht. Für denselben Tag wurde

die Vereidigung des Reichsbischofs erwartet; sie ist zunächst um zwei Tage verschoben worden. Am 25. und 26. waren die deutschen evangelischen Bischöfe (und die süddeutschen geistlichen Kommissare) in Berlin versammelt; man erwartete, daß sie vom Führer und Reichskanzler empfangen werden würden. Sie haben unter Vorsitz des Reichsbischofs kirchliche Fragen besprochen; er berief einen Bischofsrat. Vorher gab er folgendes Schreiben Jägers bekannt: „Herr Reichsbischof! Nach grundsätzlicher Erledigung der mir gestellten Aufgabe der organisatorischen Gestaltung der Deutschen Evangelischen Kirche lege ich, wie ich Ihnen schon vor einiger Zeit angekündigt habe, meine kirchenpolitische Funktion in Ihre Hände zurück. Es ist meine Ueberzeugung, daß der innere kirchliche Aufbau und Ausbau, der nun mit Einsatz aller Kräfte zu beginnen ist, nur auf die tätige Mitarbeit des Landes gegründet werden kann. Ich schlage Ihnen deshalb vor, einen engeren Rat der Bischöfe zu berufen, der Ihnen für die Aufbauarbeit im Sinne wahrhafter Befriedung zur Verfügung steht. Ich hoffe und wünsche, daß das Werk zum Heil des deutschen Volkes gelingt." Welche Bedeutung die Erklärung Jägers hat, er lege seine kirchenpolitische Funktion nieder, wird sich bald zeigen. Die Vereidigung des Reichsbischofs ist weiter verschoben worden; der erwartete Empfang der Bischöfe beim Reichskanzler hat nicht stattgefunden.

Die Thüringer Deutschen Christen, die bekanntlich mit der Reichsleitung der DC nicht mehr in Verbindung stehen, aber Gesinnungsverwandte in anderen Teilen Deutschlands haben, hielten eine Reichstagung in Eisenach ab, bei der u. A. Landesbischof Sasse, Regierungsrat Leffler, Kirchenrat Leutheußer sprachen. Sie betonten, daß Thüringen eine Stätte kirchlichen Friedens in Deutschland ist; in einem bei der Tagung verlesenen Aufruf heißt es u. a.: „Bauet mit uns eine deutsche christliche Bewegung auf, die nur ein Ziel kennt: die Aussöhnung der Konfessionen durch Heimkehr zu dem einen Heiland." Im Oktoberheft der „Briefe an Deutsche Christen" bedauert Leffler (Freie Volksk. Nr. 19), daß die Deutschen Christen in Berlin „zu einer kirchenpolitischen Gruppe innerhalb der Reichskirche herabgesunken" seien. „Dadurch lösten sie eine kirchenpolitische Reaktion aus; sie verursachten die Gründung der Bekenntnisgemeinde, die von da aus gesehen ihren Wert und ihr kirchliches Recht hat."

In Bayern hatte Bischof Meiser gebeten, den über ihn verhängten Hausarrest zu unterbrechen, damit er am Gemeindegottesdienst teilnehmen könne. Dies wurde abgelehnt; darauf wurde ein stark besuchter Gottesdienst im Hofe seines Hauses gehalten. Am 19. Oktober erbat eine Abordnung von 60 000 fränkischen Bauern beim Reichsstatthalter von Epp und Ministerpräsidenten Siebert die Wiedereinsetzung Meisers. Der fränkische Gauleiter der NSDAP, Streicher, hat angeordnet: „Die innerhalb der evangelischen Kirche zur Zeit noch herrschenden Meinungsverschiedenheiten sind eine Angelegenheit der davon betroffenen Kreise. Die NSDAP hat damit nichts zu tun. Ich verbiete den Amtswaltern der Partei, die Parteiorganisation zur Austragung kirchlicher Gegensätze zu mißbrauchen. Es bleibt jedem Parteigenossen evangelischer Konfession unbenommen, als Mitglied der evangelischen Kirche und außerhalb der Parteitätigkeit seine Meinung zu vertreten. Die Nichtbeachtung meiner Anordnung hat strengste Bestrafung durch das Gaugericht zur Folge." Wenn doch längst überall dergleichen angeordnet und überall danach gehandelt worden wäre!

In Württemberg hat Bischof Wurm an die Gemeinden einen Hirtenbrief gerichtet, in dem er sie als Gefangener grüßt, und am 12. Oktober ein Schreiben an den geistlichen Kommissar, Stadtpfarrer Krauß, worin er die Rückgabe des Bischofskreuzes ablehnt und u. a. einen Rückblick auf die beiden Fälle wirft, in denen er (Wurm) sich auf die Seite Müllers gestellt habe; er habe das um des Führers willen getan, übt aber jetzt scharfe Kritik am Verhalten des Reichsbischofs.

Professor Ulmer (Erlangen) legt den Entwurf einer neuen Verfassung der Deutschen evangelischen Kirche vor, die „eine Kirche lutherischen Bekenntnisses" werden soll. „Die im Konkordienbuch verzeichneten Bekenntnisse sind in ihr in Geltung und bestimmen ihr Leben." Auch anderwärts sind Bestrebungen im Gange, zur Stärkung des Luthertums die Union womöglich wieder aufzulösen. Daß eine solche Verschärfung der innerevangelischen Gegensätze statt der Einigung vielmehr eine weitere Spaltung unsres Volkes bedeuten würde, ist offenbar; der gefährliche Doppelsinn des Wortes „Bekenntnis" zeigt sich hier besonders deutlich.

27. 10.

Rechtswalter Jäger ist als solcher und als Ministerialdirektor zurückgetreten. Der Reichskanzler empfing in Gegenwart des Reichsinnenministers Frick am 30. Oktober die Bischöfe Marahrens, Meiser und Wurm. Ob und auf welche Weise diese Vorgänge uns kirchlichem Frieden näherbringen, läßt sich heute noch nicht übersehen. 31. 10. M.

Schweizerische Pfarrhelferinnenschulen. In unserm Aufsatz „Pfarrermangel in der Schweiz" vom 4. September hatten wir auch das Problem der Pfarrhelferinnen kritisch vorübergehend gestreift. Obschon wir, um jede Polemik zu vermeiden und auch weil unsere Bemerkungen sich nicht nur auf eine Schule bezogen, keine Stadt nannten, ersucht doch die Lausanner „Ecole des Ministères féminins auxiliaires" um eine vierfache Richtigstellung.

1. hält sie die theologische Vorbildung der Helferinnen für nötig; die einstimmige Erfahrung der Praktikantinnen habe sie gerechtfertigt. 2. bestehe ein praktisches Jahr, nach dessen Absolvierung die Anstellung erfolge. 3. habe keine Gemeinde die Helferinnen mit Mißtrauen aufgenommen (wir hatten das Wort nicht gebraucht), da 1933 zehn Helferinnen Anstellung gefunden hätten; nur die Kostenfrage hindere manche Gemeinden, die Damen nach dem Probejahr zu behalten und anzustellen. 4. seien Fälle geistigen Hochmuts nicht bekannt geworden oder doch frühzeitig bekämpft worden.

Wir stehen nicht an, der trefflich geleiteten Lausanner Schule, ihren Dozenten und Schülerinnen nach vielversprechenden Anfängen das beste Zeugnis auszustellen. Immerhin besteht sie erst seit drei Jahren und die angestellten Pfarrhelferinnen blicken erst auf eine einjährige Erfahrung zurück. Man ist also doch noch im Anfangsstadium, und es will uns scheinen, als ob zwischen der stark theoretischen Ausbildung in Lausanne und der rein praktisch orientierten Schule der deutschen Schweiz ein Mittelweg gefunden werden könnte, der für beide von Vorteil wäre. Uns kam es in dem Aufsatz über Pfarrermangel in der Schweiz nur auf den Nachweis an, daß die Institution der Helferinnen zu seiner Bekämpfung wenig beiträgt und auf eine relativ kleine Zahl von Gemeinden beschränkt bleiben wird. Der Pfarrermangel besteht eben nicht in den städtischen, sondern nur in den abgelegenen Berg- und Landgemeinden, wohin eine Helferin nur ausnahmsweise den Weg findet!

Eduard Platzhoff-Lejeune

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Bücher sind keine Lurusware!

Das vielleicht unter Verzicht auf manchen vergänglichen Genuß, vielleicht unter Opfern selbst erworbene Buch bleibt ein wahrer Helfer, stets bereit zur Belehrung, zur inneren Stärkung oder Unterhaltung. Willst du Andern eine dauernde Freude bereiten, so schenke ein Buch, das du selbst gern hast, es hält die Erinnerung an dich wach und vermittelt unsichtbare Gemeinschaft im Geist. Das Buch will verkauft oder verschenkt, aber nicht – verborgt werden! Die Buchwoche erinnere den evangelischen Christen an den vielseitigen, unermeßlichen Reichtum des evangelischen Buchmarktes!

Jedes gute Buch ist eine Bereicherung!

Denkt an das Winterhilfswerk!

Unverlangten Manuskripten ist, falls Rücksendung gewünscht wird, Porto beizufügen. Eine Gewähr kann nicht übernommen werden.
Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Hauser, Gotha — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pf., größere Anzeigen nach Tarif — D. A. 2600 III. Vj. 34 — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 15. November

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlags Luken & Luken, Berlin SO 16/1, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Die ersten Urteile

über den neuen Zinzendorf-Roman:

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft

von

STEPHAN HIRZEL

Mit einem Bilde Zinzendorfs. 367 Seiten, in Leinen RM. 4.80

Wir stehen nicht an, dieses Buch als das bedeutendste im evangelischen Schrifttum dieses Jahres zu bezeichnen. Es enthält die Lebensgeschichte Zinzendorfs und seine innere Berufung zum Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, sowie die Darstellung der ersten grundlegenden Leitung der Gemeinde. Aus diesem Buch lesen wir zu rechter Stunde Menschheits- und Gemeinschaftsgeschichte, die nur aus einer Revolution gegen ein engherziges und lebloses Dogma um 1700 entstehen konnte, und zwar auf Grund des Entschlusses eines Einzelnen, die Frage des Heilands durch sein ferneres Leben und persönliches Wirken zu beantworten. **Dieser biographische Roman von geistlichem Führer und Gefolgschaft ist in hohem Grade gegenwartsgemäß und Ausdruck echten christlichen Lebensgefühls.** Hans H. Gaede (Syndikus der Vereinigung Evang. Buchhändler)

Dieses Buch macht den Menschen Zinzendorf lebendig, und wir kommen aus dem Staunen nicht heraus: ein Mensch wagt es, sich wider seine Zeit zu stellen und findet zugleich eine Form der Gemeinschaft, nach der seine Zeit sich gesehnt hat; der Mann der erlebten Theologie kämpft gegen die Theologen der toten Lehre ... Das alles wird uns nicht trocken berichtet, sondern von einem Menschen geschildert, der begriffen hat, was das Wesen des Stifters der Brüdergemeine war: Kind Gottes sein, Jesu Bruder sein, dem Geist gehorchen. **Das Buch sucht Leser, die diesen Blick haben.** Hans Berneck

LEOPOLD KLOTZ **VERLAG GOTHA**

Rades grosses Bekenntnisbuch

sollte eifrig studiert werden, es hat uns in der Auseinandersetzung mit der Zeit viel zu sagen. Die Dorfkirche

★

Martin Rade

Glaubenslehre

Erstes Buch: **Von Gott** ..... Preis Mk. 2.—
Zweites Buch: **Von Christus** ..... Preis Mk. 2.—
1. u. 2. Buch als Band I ..... in Leinen Mk. 5.50
Drittes Buch (Band II): **Vom Geist.** Preis Mk. 4.—
in Leinen Mk. 5.50

★

Macht den Lernenden mit allem Wesentlichen bekannt und führt ihn mit überlegener pädagogischer Weisheit weiter, ohne zu ermüden. Theol. Literaturbericht

... Wenn ich dann noch auf die eminent praktische Einstellung des Ganzen hinweisen darf, glaube ich, zur Genüge angedeutet zu haben, was mich bestimmt, wenn ich auch den theologisch anders Orientierten rate, sich diese Glaubenslehre nicht entgehen zu lassen.
Theol. Literaturblatt

Eine Gotteslehre, die persönliches Bekenntnis mit Kirchenlehre vereinigt, die im Schleiermacherschen Sinne orthodox und heterodox zugleich ist, die bei aller Gebundenheit die Freiheit wahrt.
Zeitschr. f. Missionskde. u. Religionswissensch.

LEOPOLD KLOTZ **VERLAG / GOTHA**

Soeben erschienen:

Das Gottesjahr 1935

Kart. M. 2.85, Leinen M. 3.85

Ist der Streit, der die evangelische Kirche zerreißt, das Kennzeichen endgültigen Verfalls? Oder erfahren wir mitten in diesen Nöten die Wirklichkeit der Kirche, in der Gottes heiliger Geist Menschen beruft, sammelt, erleuchtet und heiligt? Das Gottesjahr 1935 redet in zahllosen kurzen Beiträgen von dem Geheimnis der Kirche und von den Formen ihres Lebens. Es will dazu helfen und dazu Mut machen, mit dieser Kirche zu beten und zu opfern, zu leiden und zu hoffen.

Der Inhalt: Luthers Lied von der Kirche / Gottesjahr 1935 / Der dritte Glaubensartikel / Das Geheimnis der Kirche / Die Osterkirche / Pfingsten / Der heilige Geist / Das Sprachenwunder / Das Wirken des Geistes / Die Zeichen der Kirche / Sichtbare und unsichtbare Kirche / Das Wort der Kirche / Das Dogma / Die Taufe / Das Sakrament des Altars / Die betende Kirche / Opfer und Wandlung / Singende Kirche / Die Kirche als Mutter / Liturgie und Diakonie / Das Amt der Kirche / Die Ämter in der Gemeinde / Amtsträger und Geistträger / Die Gemeinschaft der Heiligen / Die Kirche im Jenseits und die Kirche auf Erden / Bruderschaft / Die Ordnung der Gemeinde / Die Beichte / Der Raum der Kirche / Das Jahr der Kirche / Kirche und Volk / Die Einheit der Kirche und die Völker / Mission / Christentum als Konfession? / Die leidende, streitende, triumphierende Kirche / Das Ende

Die Mitarbeiter: Nikolaus von Arseniew, Hans Faißt, Ottoheinz v. d. Gablenz, Friedrich Heiler, Ludwig Heitmann, Christian Keyßer, Esther v. Kirchbach, Adolf Köberle, Axel Werner Kühl, Walter Künneth, Hermann Lutze, Alfred Oedo Müller, Hans Ording, Anna Paulsen, Karl Bernhard Ritter, Gunnar Rosendal, Ernst Schieber, Rudolf Schieber, Wilhelm Stählin, Wilhelm Thomas, Heinz Dietrich Wendland, Wilhelm Wibbeling.

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

KARL BARTH UND GERHARD KITTEL

Ein theologischer Briefwechsel

40 Seiten. RM. —.75

Im Anschluß an die bekannte Barmer Theologische Erklärung war zwischen Karl Barth und Gerhard Kittel ein Briefwechsel über die von der Bibel und von Luther her gebotene Stellung der Kirche zu dem Geschehen des Jahres 1933 und zum Nationalsozialismus entstanden. Von der Heiligen Schrift her wird der in der evangelischen Kirche Deutschlands aufgebrochene Zwiespalt in so grundsätzlicher Weise beleuchtet, daß die Briefschreiber übereingekommen sind, den Briefwechsel der Öffentlichkeit zu übergeben.

Die von echter Leidenschaft getragenen Briefe spiegeln ein mit rücksichtsloser Schärfe geführtes Ringen zweier Männer, denen es um das Heiligste geht. So ist dieser Briefwechsel ein einzigartiges Dokument zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Verlag von W. KOHLHAMMER in Stuttgart

Bücher der deutschen Seele

„Eine Reihe hochbedeutsamer, bei aller Eigenständigkeit erstaunlich verwandter Bücher: in ihnen allen lebt der Herzschlag unserer Zeit, und sie weisen mit der gleichen, unerfindlichen, ebenso schicksalhaften wie gnadenvollen Gebärde in die Zukunft hinein." Brücke und Weg

„Der Verlag Klotz folgt hohen Zielen mit seltenem und erfreulichem Verantwortungsgefühl. Seine Verlagswerke, vor allem die schönen Sammlungen, verdienen einen wachsenden Freundeskreis. Sie gehören in die Weihnachtsstube innerlicher Menschen." Ostdeutsche Monatshefte

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Adolf Keller: Von Geist und Liebe. Bilder des religiösen Lebens aus aller Welt. Mit 39 Bildern. Dem Andenken an Erzbischof Söderblom gewidmet. RM. 4.80, Leinen RM. 5.80

„Eine Galerie von Menschen, Liebeswerken, Konferenzen und Zeitfragen. Wer Sinn hat für die Vielgestalt der Christenheit in Abendland und Morgenland, dem werden in der Führung Kellers der Geist hell und weit und das Herz warm werden." Berliner Tageblatt

Adolf Keller: Auf der Schwelle. Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. 4. Aufl. RM. 3.60, Leinen RM. 4.40

„Keller zeigt das Licht Gottes, das über aller Not leuchtet. Ich möchte seine Bücher gerne in die Hand hungernder, suchender Menschen legen, denen es um die letzte Wirklichkeit, um Gott, geht, auch solcher, die die Kirchensprache nicht mehr verstehen." Christliche Freiheit

Walther Classen: Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrund der untergehenden antiken Kultur. Gebunden RM. 8.—

„Ein großartiges Kulturgemälde, dem die temperamentvolle persönliche Stellungnahme des Autors und die vielfachen Bezugnahmen auf die jüngste Zeitgeschichte ein Kolorit von fesselnder Unmittelbarkeit verleihen." Hamburger Nachrichten

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut. Herausg. v. Heinrich Meisner. Mit zwei Jugendbildn. 2. Aufl. Geb. RM. 5.40

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wundervollsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stärke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und den letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung." Deutsche Rundschau

Martin Luther. Ein Held des Glaubens. Aus dem Italienischen des Vittorio Machioro. Gebunden RM. 2.40

„Zeichnet voll dramatischer Wucht die Persönlichkeit des Reformators, seine Zeitgebundenheit und seine über die Zeit in neue Weiten führende religiös-ethische geniale Kraft. Dabei ist die Übertragung so flüssig, der ganze Ton so warmherzig und im besten Sinne so volkstümlich, daß das kleine Buch nirgends verfagt." Königsberger Allgemeine Zeitung

Eine Erzählung aus der Frühzeit der Reformation:

Max Vorberg: Der Lutherhof von Gastein. Fünfte Auflage. Mit zwei Bildern. Gebunden RM. 3.—

„Wer es versteht, von dem allem so zu erzählen, daß es ans Herz geht, der ist selber ein Prediger des Evangeliums von Gottes Gnaden. Darum wird auch diese 5. Auflage den Weg ins deutsche Volk finden wie die ersten vier. Denn Prediger von Gottes Gnaden, die von der Kraft des Evangeliums predigen, sucht unser Volk heute." Deutscher Glaube

Ein Goethebuch für die deutsche Frau:

Ernst Vincent: Leidenschaft und Klarheit. Frauen im Leben Goethes. Mit einem Goethebildnis von Lips aus dem Jahre 1791. Gebunden RM. 2.—

„Ersetzt manchen dicken Wälzer, der über Goethe geschrieben worden ist. — Werk und Erlebnis werden als Einheit geschaut, Einzel- und Weltschicksal miteinander verflochten, u. die große Himmel u. Erde umspannende Persönlichkeit Goethes ersteht in künstlerischer Gestaltung als Sinnbild deutschen Wesens." Die neue Literatur

Ein hohes Lied deutschen Wesens:

Friedr. C. Freudenberg: Die Hohenstaufenzeit in Szenen und Bildern. 2 Bände. Gebunden RM. 6.—

„Freudenberg läßt diese glanzvolle, aber auch leidensvolle Epoche deutscher Geschichte in bunten Bildern an uns vorüberziehen und singt ein hohes Lied deutschen Wesens, deutscher Größe, deutscher Schuld, deutscher Not. Das Werk gründet sich auf sorgsames Quellenstudium und ist aus der Liebe zum deutschen Volk herausgeboren." Fränkische Wacht

Deutsche Pionierfahrten ins neuentdeckte Amerika:

Georg v. Hassel: Die Verteilung der Erde. Eine histor. Erzählung a. deutscher Vergangenheit. Zwei Karten. RM. 2.50, geb. RM. 3.50

„Eine sehr gute Lektüre für die reifere Jugend, denn sie führt tief in die deutsche Vergangenheit hinein und bietet genug von der Romantik des Fernen und der weiten Welt." Das deutsche Buch

Von der unbezwingbaren Glaubenskraft der russ. Seele:

Wladimir Brenner: Das Gottestheater. Roman. Geb. RM. 3.–

„Ein sehr lesenswertes Buch, in dem es Brenner gelingt, neben Tolstoi und Dostojewskij einen eigenen Ton anzuschlagen. Bis in den Stil hinein spüren wir, daß er es ernst meint und eine verhaltene Inbrunst hegt." Deutsche Ztg.

Das Buch der deutschen Weihnacht:

Das deutsche Weihnachtsbüchlein. Vierte Aufl. Kart. RM. 1.80

„Die Unvergänglichkeit des tieferen Sinnes deutscher Weihnacht ist in dieser kleinen Blütenlese aus dem Schaffen deutscher Dichter glücklich gewahrt. Ein Buch der Innerlichkeit, ohne alle moderne Aufregung. Einmal im Jahre wirklich Friede in unserer Seele!" Deutsche Zeitung

Zwei Sammlungen von Jesus- und Mariendichtungen für die deutsche Familie:

Die moderne Jesusdichtung. Eine Anthologie. Herausgeg. von Karl Röttger. Mit 6 Kunstbeilagen. Gebunden RM. 3.—

Die moderne Mariendichtung. Eine Anthologie. Herausgegeben von Erich Bockemühl. Mit 6 Kunstbeilagen. Geb. RM. 3.—

„Beide Anthologien zusammen bilden einen Querschnitt durch die religiöse Dichtung etwa von der Romantik an bis zur jüngsten Gegenwart. Fern aller kirchlichen Dogmatik und theologischen Meinungen ist hier alles zusammengefaßt, was dichterisch und menschlich gesehen in der Jesus- und Mariendichtung der neueren Zeit von Wert und Bedeutung ist. Daß gerade protestantische Kreise in beiden Sammlungen das Übergewicht haben und daß auch so freie Geister wie Nietzsche und Dehmel mit ergreifenden Dichtungen vertreten sind, beweist, wie tief die religiöse Sehnsucht der Zeit ist. Gute Wiedergaben nach Gemälden bekannter Meister schmücken die Bände." Die Bergstadt

Ein weltliches Andachtsbuch als Begleiter durch das Jahr:

Das Buch der Stunde. Ein Ruf für jeden Tag des Jahres Aus allen Religionen und aus der Dichtung ges. von Paul Eberhardt †. 4., veränderte Auflage. Gebunden RM. 3.60

„Es entspricht der Sehnsucht nach geistiger Einigung, wenn der Verfasser dieses Buches aus allen Religionen, aus ferner Vergangenheit und unmittelbarer Gegenwart Stimmen von Propheten, Psalmisten, Dichtern, Denkern zu einem vielstimmigen Chor zusammenruft; für jeden Tag, ja man kann sagen für jede stille Stunde ein Ruf. Ein weltliches Andachtsbuch, ein Laienbrevier." Die Literatur

Eine Anthologie der Weisheit aller Zeiten:

Der Gral. Ein Born der Erkenntnis aus Büchern der Weisheit. Herausgegeben von Emy Pischel. Gebunden RM. 3.—

„Diese Anthologie ist still und schlicht wie ein Freund und will in Stunden des Leides und der Bedrängnis aufgeschlagen werden von dem, der seelischer Förderung bedarf. Wer dieses Buch recht zu nutzen weiß, dem wird es sein wie eine goldene, milde Lampe, die auch die dunkelste Stunde erfüllt mit wärmendem, gottgesandtem Licht." Ostdeutsche Monatshefte

Ein religiöses Brevier für jedermann:

Hans Heinrich Ehrler: Das Gesetz der Liebe. Kart. RM. 2.50

„Den im Dünkel des 19. Jahrhunderts Befangenen muß hier, wenn sie nicht ganz verloren sind, die überwältigende Ahnung aufsteigen, daß tatsächlich ‚Zeitwende' ist, wie Ehrler schreibt. Eine neue Zeit des Geistes und des Glaubens will anbrechen, ist in ihren Propheten schon angebrochen. Ein ‚Lebensbuch', das immer wieder hervorgeholt werden wird: wer dieses Buch besitzt, darf einen kostbaren Schatz sein eigen nennen." Eckart-Ratgeber

Mit dem Literaturpreis des Württembergischen Goethebundes ausgezeichnet:

Hans Heinrich Ehrler: Gesicht und Antlitz. Neue Gedichte. Kartoniert RM. 2.—

„Fordert Versenkung in stillen Stunden; wer solche ihm widmet, vor dem wird das Buch aufblühen in dunkler reifer Schönheit, und Segen wird von ihm ausgehen." Ostdeutsche Blätter

Klangschöne Strophen umfassender Lebensfülle:

Lenore Kühn: Sang des Lebens. Dichtung in 6 Abschnitten. Gebunden RM. 2.—

„Nur ein durch Kämpfe und Schmerzen zu hoher Lebensreife gelangter Mensch konnte sein Leben von so hoher Warte überschauen. Junge Menschen, in Wirrsal und Zwiespalt der Welt verstrickt, werden ihre eigenen Herzen aus diesem Buche schlagen hören."
Frauenkorrespondenz für nationale Zeitungen

Matth. Claudius: Gedichte. Mit mehreren Bildern. Geb. RM. 2.–

„Mit Liebe und Geschmack ausgestattet, von einem ausgezeichneten die Bedeutung des Dichters erschöpfenden Nachwort begleitet."
Literarisches Zentralblatt

Durch jede Buchhandlung zu beziehen